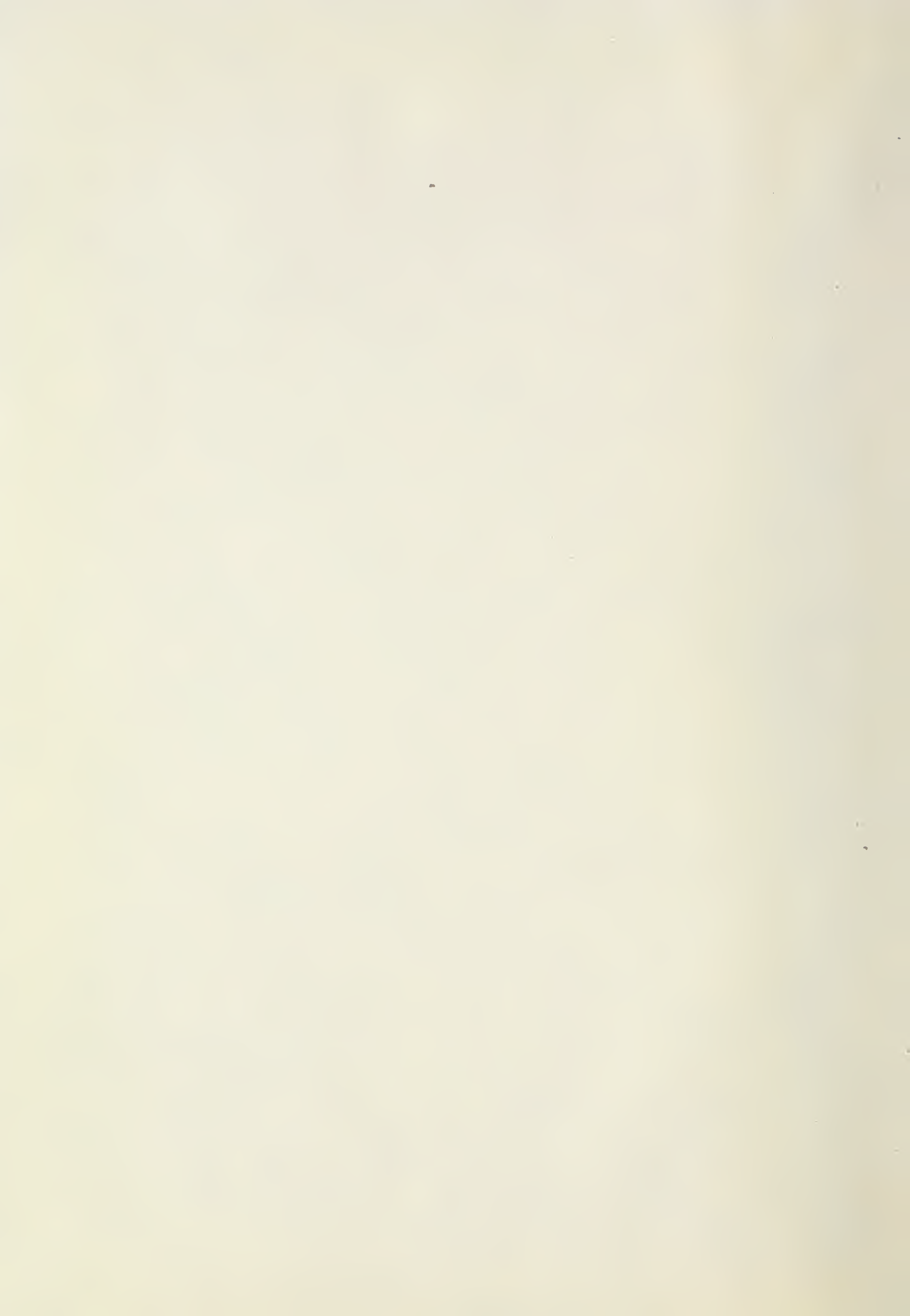










Art. Anst. v. [illegible]

Don Quixote

von

La Mancha,

nach

Miguel Cervantes de Saavedra.

Für die Jugend bearbeitet

von

Franz Hoffmann.

Mit 6 Bildern in Farbendruck nach Aquarellen

von

Prof. A. Schrödter und W. Simmler.

Stuttgart.

Julius Hoffmann.

(K. Thienemann's Verlag.)

Erstes Kapitel.

Junker Don Quixote.

Vor nicht gar langer Zeit lebte in einem Flecken der Mancha, auf dessen Namen weiter nichts ankommt, ein Edelmann, wie es deren heuzutage noch zur Genüge in Spanien gibt. Seine Einkünfte waren mäßig, und wurden zu drei Viertheilen in der ärmlichen Kost jedes Tages verzehrt. Für das letzte Viertheil schaffte sich unser Edelmann seine Kleidung an, die alljährlich in einem neuen Tuchrocke, sammtenen Beinkleidern und ledernen Pantoffeln bestand. Seine Hausgenossen beschränkten sich auf seine Nichte, ein junges hübsches Mädchen von achtzehn Jahren, eine alte Haushälterin und endlich einen jungen Burschen, welcher den Klepper füttern, Wasser tragen, Holz spalten, und andere Geschäfte der Art verrichten mußte.

Zur Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, hatte unser Edelmann, dessen wirklicher Name Don Quixote hieß, sein fünfzigstes Jahr beinahe erreicht. Dennoch war er noch stark und rüstig, von hoher aber sehr magerer Gestalt, sehr schmalen, hageren Angesichtes, und ein ganz besonderer Liebhaber der Jagd. Mehr als Alles aber liebte er es, sich in das Lesen von Rittergeschichten zu vertiefen und vergaß darüber nicht nur häufig Essen, Trinken und Schlafen, sondern verabsäumte auch die Verwaltung seines Vermögens, und verkaufte manches schöne Stück Land, um nur Geld genug zu Anschaffung solcher abenteuerlichen und seltsamen Bücher in die Hände zu bekommen. So brachte er denn mit der Zeit eine große Anzahl davon zusammen, und vertiefte sich so sehr in das Studium derselben, daß er tagtäglich von früh bis in die Nacht darin las, und seinen Kopf so lange

mit allerlei wunderlichen Geschichten anfüllte, bis er endlich durch das viele Lesen wirklich den Verstand verlor und so verrückt wurde, wie ein Märzhase. Sein Kopf war voll von Turnieren und Kämpfen, von Lanzen und Schwertern, von Bezauberungen und Minneliedern, von Ausforderungen und Wunden, von Riesen und Drachen, und das Unglück dabei war, daß er all diesen Unsinn für wirkliche und unumstößliche Wahrheit hielt, und ihm nicht minderen Glauben schenkte, als der besten Weltgeschichte, die zufällig in seine Hände kommen mochte.

Diese wunderbare Verwirrung seiner Ideen brachte ihn zu dem noch wunderbareren Vorsatze, zu Mehrung seines Ruhmes und zum Heile der Welt ein irrender Ritter zu werden, in die Welt hinauszureiten in ritterlichen Waffen, Abenteuer aufzusuchen und eben solche Groß- und Heldenthaten auszuüben, wie er sie in den alten Romanen gelesen hatte. Seine Phantasie malte ihm auf das Lebendigste die unerhörtesten Schicksale und Gefahren aus, deren heldiges Bestehen ihm nimmer erlöschenden Ruhm verleihen müsse. Er sah sich bereits, Kraft seines Armes, zu einem mächtigen Kaiser gekrönt, und meinte, daß es ihm nimmer fehlschlagen könne, sich wenigstens ein Königthum zu erkämpfen, was ja so vielen umherstreifenden Helden schon vor ihm gelungen sei. Er schwelgte ordentlich in diesen anmuthig schmeichelnden Gedanken und zögerte nicht, seinen hirnverrückten Entschluß zur Ausführung zu bringen.

Vor allem Andern machte er sich daran, eine alte Rüstung, die noch von seinen Vorfahren her bestäubt und rostig in seiner Polterkammer lag, zu putzen und zu reinigen. Im Schweiße seines Angesichts rieb er mit wollenen Lappen und Putzkalk die Rostflecken und den Schimmel davon ab, und freute sich wie ein König, wenn ihm irgend ein Theil der Rüstung recht blank und hell in die Augen schimmerte. Als er jedoch dieß Geschäft beendigt hatte, bemerkte er erst, und zu seinem nicht geringen Schrecken, daß ein sehr wesentlicher Theil an der Rüstung fehlte, nämlich der Helm.

Dieser unglückliche Umstand brachte ihn in die größte Verlegenheit und bereitete ihm viel Kümmerniß. Er wandte in der Polterkammer Alles um und um, in der Hoffnung, den fehlenden Helm aufzufinden, entdeckte aber nichts, als eine alte Pickelhaube, die in keiner Hinsicht zu den übrigen Rüststücken paßte, und jedenfalls in früherer Zeit einem untergeordneten Knappen angehört haben mußte. Dennoch freute er sich über den Fund,

und sein Scharfsinn wußte sehr bald Mittel ausfindig zu machen, die Pickelhaube in einen anständigen, wenn auch nicht gerade prunkenden Rittershelm umzuwandeln. Er verfertigte mit vieler Noth und Mühe die untere Hälfte des Helmes aus Pappe, fügte dieselbe mit der Pickelhaube zusammen, strich sie stahlfarben an, und brachte so ziemlich die Form einer ritterlichen Kopfbedeckung heraus.

Nun galt es nur noch die Probe, ob sein Meisterstück auch stark genug wäre, dem Hiebe eines Feindes widerstehen zu können. Um der Sache auf den Grund zu kommen, zog er sein Schwert, stellte den Helm auf den Tisch, und führte mit aller Kraft seines Armes einen Hieb darauf. Sofort brach die ganze Geschichte zusammen, und mit Schrecken sah unser Held, daß die mühevolle Arbeit mehrerer Tage, die so manchen herben Schweißtropfen gekostet hatte, in einem einzigen Augenblicke vernichtet worden war.

Traurig starrte er auf die Verwüstung hin, drängte gewaltsam einige hervorquellende Thränen zurück, und setzte sich still in eine Ecke, um durch eifriges Nachdenken irgend ein Mittel ausfindig zn machen, dem Schaden abzuhelfen, und trotz aller Hindernisse dennoch in den Besitz eines würdigen Helmes zu gelangen.

Nach vielem Kopfzerbrechen gelangte er zu dem Entschlusse, die Pappe inwendig mit eisernen Stäbchen zu versehen, führte diesen Plan aus, und hatte den Helm auf solche Weise bald wieder hergestellt. „Jetzt ist er fest genug!" dachte er, wagte es aber nicht, sein Machwerk einer nochmaligen gefährlichen Probe zu unterwerfen, sondern begnügte sich, ihn ohne weitere Umstände für den tüchtigsten und vollkommensten Helm in der Welt zu erklären.

Als er nun hiemit fertig war, brachte er drei oder vier Tage damit zu, einen wohlklingenden und volltönenden Namen für sein Roß zu ersinnen. Das arme Thier hatte allerdings mehr Gebrechen am Leibe, als der Gulden Kreuzer und der Thaler Pfennige hat, aber Don Quixote war der Meinung, daß der Hengst, da er fortan einem edlen und berühmten Ritter angehöre, auch durchaus einen berühmten und glanzvollen Namen bekommen müsse, der seinem neuen Berufe und Stande entsprechend wäre. Er wählte und makelte, stöberte alle seine Ritter- und Heldengeschichten

durch, und entschied sich endlich nach langer und reiflicher Ueberlegung für den lieblichen und wohlklingenden Namen: „Rosinante.“

Nach Abfertigung dieser höchst wichtigen Angelegenheit fiel es ihm ein, daß auch er selbst seinem bisherigen ehrlichen Namen ein Anhängsel zufügen müsse, und beschloß, in der Folge, als ein mannhafter und tapferer Ritter, sich Don Quixote von la Mancha zu benennen.

Nun endlich, da die Hauptschwierigkeiten beseitigt waren, da seine Rüstung blank gemacht, Rosinante getauft, und er selbst würdig benannt worden war, nun fehlte nichts mehr, als daß er sich noch, wie alle fahrende Ritter vor ihm, eine Huldin anschaffte, zu deren Preis und Ruhm alle seine in Aussicht stehenden großen Thaten geschehen mußten.

„Ein irrender Ritter,“ sprach er zu sich selbst, „ist ein Unding ohne ritterliche Liebe. Er ist ein Baum ohne Blätter und Blüthen, ein Leib ohne Seele und Geist. Wie, wenn ich nun bei meinen Fahrten auf einen Riesen stoße, und ihn Kraft meines Armes und meiner Tapferkeit in den Staub darniederwerfe, oder gar vom Kopf bis zu den Zehen spalte, oder ihm den Leib mitten durchhaue, muß ich ihn dann nicht zu Jemandem hinschicken, damit er den Ruhm meiner Tapferkeit verkündigt und in allen Landen ausschreit? Und zu wem könnte ich ihn besser senden, als zu der Dame meines Herzens, wie sie noch zu allen Zeiten jeder abenteuerliche Held besessen hat? Ich will und muß eine Huldin meiner Gedanken und meiner Seele finden!“

Als er einmal zu diesem Entschlusse gekommen war, wurde es ihm leicht, ihn auch auszuführen.

In der Nähe seines Fleckens, in einem kleinen Dorfe, lebte ein rüstiges, rothbackiges Bauernmädchen. Don Quixote hatte sie in früheren Zeiten manchmal gesehen, und sie schien ihm ganz passend, zur Königin seines Herzens erkoren zu werden. Sie hieß eigentlich Aldonza Lorenzo; da ihm jedoch dieser Name lang nicht hochtrabend genug schien, so nannte er sie Dulcinea von Toboso und meinte, daß dieß ein recht klangvoller, schöner und geheimnißvoller Name sei, der eher auf eine Prinzessin und hohe Dame, denn auf eine gewöhnliche Dorfdirne hinzuweisen geeignet wäre. Und das war ja für unsern Helden die Hauptsache.

Zweites Kapitel.

Wie Don Quixot seine erste Fahrt veranstaltet.

Alle Vorkehrungen waren getroffen, und Don Quixote wollte daher nicht länger säumen, sein kühnes und großartiges Vorhaben in's Werk zu setzen.

An einem schönen Julimorgen legte er also ohne irgend einem Menschen ein Wort von seinen Plänen mitzutheilen, die Rüstung an, stülpte seinen kunstreich zusammengesetzten Helm auf das Haupt, steckte den Schild an seinen Arm, griff nach der Lanze, schwang sich auf seine Rosinante, und ritt durch die Hinterthüre seines Hühnerhofes in's Freie hinaus. Seelenvergnügt darüber, daß ihm der Anfang seiner Heldenlaufbahn so gut und trefflich gelungen war, saß er auf seinem Schlachtrosse, an dessen hervorstehenden Hüftknochen er füglich alle Stücke seiner Rüstung, wie an einem Paar stattlicher Wandnägel, hätte aufhängen können. Aber seine Freude dauerte nicht lange; denn plötzlich fiel ihm zum fürchterlichsten Schrecken ein, daß er ja noch nicht wirklich zum Ritter geschlagen sei, und er ja daher auch mit keinem Ritter, der ihm begegnen möchte, sich in einen Kampf einlassen dürfe. So schwer fiel dieser Gedanke auf sein Gewissen, daß er beinahe seine Fahrt unterbrochen und wieder nach Hause zurückgekehrt wäre. Schon lenkte er Rosinante zum Umwenden, als ihm noch zum guten Glücke einfiel, daß er sich ja vom Ersten Besten, der ihm begegne, zum Ritter schlagen lassen könne. Dieser Gedanke flößte ihm neuen Muth ein und bewog ihn, seine glücklich begonnene Fahrt weiter fortzusetzen.

Als die Nacht heraufdämmerte, und Don Quixote sowohl, als sein Klepper, vor Ermüdung und Hunger matt und müde waren, sah sich unser Held nach allen Seiten um, ob er nicht irgendwo eine stolz ragende Ritterburg oder ein schimmerndes Schloß entdecken könne, wo er Gelegenheit fände, seine Bedürfnisse zu befriedigen und Nachtruhe zu halten. Zu seiner Freude erspähte er nicht weit von seinem Wege eine Herberge, ritt eiligst darauf zu, und erreichte sie, als es eben Nacht wurde. Zufällig standen in der

Hausthür zwei Gänsemägde, die lustig mit einander plauderten und die Luft mit fröhlichem Gelächter erfüllten.

Da nun aber Freund Don Quixote Alles, was er erblickte, mit den Augen seines verwirrten Geistes sah, und sich auf solche Weise die wunderlichsten Dinge einbildete, so hielt er die Herberge nicht etwa für eine gewöhnliche Schenke, sondern vermeinte in ihr eine rechte und wirkliche Ritterburg zu schauen mit Thürmen und Gräben, mit Zugbrücke und Strebepfeilern. Als er noch wenige Schritte davon entfernt war, hielt er sein Roß an, und glaubte nicht anders, als nun müsse durchaus ein Zwerg auf der Zinne erscheinen und mit schmetterndem Hornstoße verkünden, daß ein Einlaß begehrender Rittersmann vor dem Burgthore verweile. Er harrte eine ganze Weile vergeblich, und Rosinante, der sich nicht wenig nach dem Stalle, nach Ruhe und Futter sehnte, nahm endlich die Zügel zwischen die Zähne, und schritt gemächlich auf die Thüre der Herberge zu, ohne daß Don Quixote die Macht gehabt hätte, das störrige Thier zurückzuhalten. Vor der Hausthür blieb es stehen, und Don Quixote erblickte nun die beiden schmutzigen Gänsemägde, die seiner verwirrten Einbildungskraft jedoch sogleich als edle und höchst anmuthige Fräulein erschienen, die in der Kühle des Abends vor dem Burgthore ein wenig spazieren gingen.

Während er sie noch mit ehrfurchtsvollen Blicken anschaute, trug es sich zu, daß der Schweinhirt mit seiner Heerde von einem Stoppelfelde nach Hause kam, und als er in das Dorf gelangte, laute und kräftigschallende Töne seinem Horne entlockte. Nun glaubte Don Quixote vollends, was seiner Einbildung bisher noch mangelhaft erschienen war, gelöst zu sehen; denn er nahm den Schweinehirten für den fehlenden Zwerg, und sprang fröhlich vom Rosse, um die beiden schönen Ritterdamen, d. h. die Gänsemägde, mit sittiger Verneigung zu begrüßen. Die Mägde aber, als sie plötzlich einen geharnischten Ritter auf sich zustürzen sahen, kreischten laut auf, und flohen voller Schrecken in die Schenke. Don Quixote, ganz bestürzt über dieses Benehmen, eilte ihnen nach, rief sie zurück, hob das Visier seines Helmes in die Höhe, enthüllte sein hageres, bestäubtes Gesicht, und sagte mit süßer Stimme und tiefer Verbeugung: „Meine edeln und hochgebornen Fräuleins, fliehen Ew. Gnaden nicht vor einem Rittersmanne, von welchem Sie nun und nimmer Unsitte zu befürchten

haben, der vielmehr jederzeit zu Ihrem besonderem Dienste gern und willig bereit ist."

Die beiden Dirnen, als sie sich auf so sonderbare und unerhörte Weise angeredet hörten, brachen alsbald in ein lautes, schallendes Gelächter aus, und lachten so laut und anhaltend, daß Don Quixote endlich in wirklichen Zorn gerieth. Dennoch mäßigte er sich und sprach:

„Meine verehrten Damen, über Nichts unsinnig lachen, verräth Thorheit. Geruhen Sie gnädigst, dieß nicht als eine Beleidigung zu betrachten, denn ich wiederhole Ihnen in tiefster Ehrfurcht, daß ich Blut und Leben Ihrem Dienste zu weihen wünsche."

Die verrückte Sprache des verrückten Ritters machte die Dirnen, anstatt sie zur Ruhe zu bringen, nur noch mehr lachen, und Don Quixote's Aerger stieg schon zu einem bedrohlichen Grade, als noch zu rechter Zeit der dicke Herbergsvater in die Thür trat, und als ein friedlicher Mann Frieden zu stiften versuchte. Trotz seiner guten Absicht wäre er aber beinahe selbst in's Lachen gekommen, als er die wundersamlich komische Gestalt unseres Ritters näher in's Auge faßte; nur der Blick auf die drohende lange Lanze in Don Quixote's Faust hielt ihn davon zurück. Er nahte dem Helden ganz höflich, und sagte mit vieler Freundlichkeit:

„Herr Ritter, wenn Sie etwa ein Nachtquartier suchen, so werden Sie in meinem Hause auf das Trefflichste bedient werden."

Don Quixote schaute den dicken Wirth an, und entnahm aus seinen Worten, daß er der Kastellan der eingebildeten Burg sein müsse. So antwortete er denn demgemäß, er werde mit Allem zufrieden sein, und befahl dem Wirth, vor allen Dingen für sein Roß Sorge zu tragen, da seines Gleichen an Kraft und Schönheit in der ganzen Welt nicht mehr zu finden sei.

Der Wirth schaute den dürren Rosinante an, und schüttelte lächelnd seinen dicken Kopf. Doch nahm er ohne weitere Bemerkung das Thier beim Zügel, führte es in den Stall und kehrte dann zu seinem Gaste zurück, um sich nach seinen etwaigen Wünschen und Befehlen zu erkundigen.

In die Gaststube tretend, fand er Don Quixote unter den Händen der beiden Gänsemägde, die nach einer rührenden Versöhnung jetzt damit beschäftigt waren, den irrenden Ritter seiner schweren Waffenstücke zu entledigen. Brust- und Rücken-Harnisch hatten sie ihm schon abgeschnallt.

Mit dem Helm aber konnten sie durchaus nicht zurecht kommen, da er mit einigen grünen Schnüren an der Halsberge befestigt war. Die Schnüre waren zu unauflöslichen Knoten verschlungen, und mußten durchschnitten werden, wenn der Held der schweren Last des Helmes entledigt werden sollte. Dieß aber wollte Don Quixote durchaus nicht zugeben, und behielt deßhalb die ganze Nacht hindurch den Helm auf dem Kopfe, was ganz absonderlich schön und lieblich anzuschauen war.

Mittlerweile fragte der Wirth, der vor unterdrücktem Lachen schier zu ersticken vermeinte, was der edle Ritter zu Nacht essen wolle, und empfahl mit vielen Worten die trefflichsten Fohren, die in ganz Spanien ihres Gleichen nicht finden würden an ausgezeichnetem Wohlgeschmack. Don Quixote hielt die Fohren für Forellen; der Wirth aber meinte Stockfisch damit, und brachte ein großes Stück davon angeschleppt. Er war schlecht gewässert und schlecht gekocht; noch schlechter aber war das schwarze und schimmelige Brod, welches dem armen irrenden Ritter vorgesetzt wurde.

Don Quixote kümmerte das aber wenig, denn ihn hungerte gewaltig. Sofort machte er sich über die Speisen her, führte einen tüchtigen Bissen zum Munde, und ward jetzt erst gewahr, daß er wegen seines Helmes durchaus nichts zu essen vermochte. Die Dirnen lachten über seine Verlegenheit aus Leibeskräften, erwiesen ihm aber nachher aus gutem Herzen den Liebesdienst, ihn bei dem nothwendigen Geschäfte der Speisung zu unterstützen. Eine von ihnen hielt das Visier des Helmes in die Höhe, und die Andere steckte ihm jeden einzelnen Bissen in den Mund.

Gesättigt ward der edle Held auf diese Weise; wie aber sollte er nun den Durst löschen, welchen der salzige Fisch in nicht geringem Maße angefacht hatte? — Der dicke Wirth wußte Rath dafür. Er steckte ihm das eine Ende einer ausgehöhlten Röhre in den Mund, und in das andere Ende schüttete er den Wein, der auf diese Weise ganz anmuthig in Don Quixotes Kehle hineinrieselte. Daß die Hälfte des Weines vorbeilief und ihm Hals und Brust einweichte, achtete der Held nicht, sondern ertrug diese geringen Leiden in dem süßen Bewußtsein, dadurch die grünen Schnüre seines Helmes gerettet zu haben.

Während er noch an der Röhre saugte, ging zufällig ein Eselstreiber an der Schenke vorüber, und blies unter den Fenstern derselben einige Töne auf seiner Querpfeife. Dieser zufällige Umstand bestärkte Don Quixote

vollends in der Einbildung, daß er sich in einer berühmten Ritterburg befinde, daß er von edlen Damen bedient werde, daß der Stockfisch Forellen und das schimmliche Brod Semmeln seien, und daß der dicke Wirth endlich der Kastellan des Schlosses wäre. Er fühlte sich daher ganz glücklich und behaglich, und nur der Gedanke, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen sei, trübte ein wenig seine sorglose Heiterkeit.

Drittes Kapitel.

Der Ritterschlag.

Als die sonderbare Mahlzeit vorüber war, rief Don Quixote den Wirth der Schenke auf die Seite, führte ihn in den Pferdestall, schloß sich daselbst mit ihm ein, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und hob flehend seine Hände zu ihm auf.

„Tapferster aller Ritter und Kastellane,“ sprach er zu ihm, „hier will ich knieen und mich nimmer wieder erheben, bis Ihr mir in übermenschlicher Güte und Gnade einen Wunsch erfüllt habt, dessen Gewährung Euch zum ewigen Ruhme, der ganzen Welt aber zum größesten Vortheile gereichen wird.“

Der dicke Herbergsvater sah den knieenden Helden ganz verwirrt und besorglich an, und kam nicht wenig in Verlegenheit. Er wußte nicht, wie er sich in solchem Falle zu benehmen habe, und ersuchte Don Quixote ganz höflich, er möge doch nur aufstehen, und auf vernünftige Weise seine Wünsche an den Tag legen. Don Quixote aber rührte sich nicht vom Flecke und ruhete nicht, bis der Wirth zu erfüllen versprach, was er von ihm begehren werde.

„Ich danke Euch für Eure Großmuth,“ sprach er hierauf, „und werde Euch nun mein Begehren enthüllen. Es besteht darin, daß Ihr mich morgen früh zum Ritter schlagen, und mir erlauben möget, diese Nacht in der Kapelle Eures Schlosses meine Waffenwache zu halten. Habt Ihr das

gethan, so will ich hinausreiten in alle Welt und will fechten und kämpfen, bis der Ruhm meiner Thaten die Erde mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Denn solches ist die Pflicht der fahrenden Ritter, zu welchen ich mich zähle."

Der dicke Herbergsvater war ein Stück von einem Schalk, und jetzt, da er den edlen Don Quixote auf solche Weise faseln hörte, fest davon überzeugt, daß es ihm bedeutend an Verstand fehlen müsse. Daher nahm er sich vor, sich einen tüchtigen Spaß mit ihm zu machen, und erwiederte mit der würdigsten Ernsthaftigkeit, daß er sehr gern bereit sei, solchen Wunsch eines so tapfern, vollkommenen und thatendurstigen Ritters zu erfüllen. Er bestärkte ihn in dem Glauben, daß er sich wirklich in einem großen und prächtigen Schlosse befinde, und bedauerte nur, eben jetzt keine Kapelle vorräthig zu haben, indem sie vor Kurzem abgerissen worden sei, um neu aufgebaut zu werden.

„Bei alledem aber würdiger Held," fügte er hinzu, „mögt Ihr immerhin Eure Waffenwache halten, da in der Zeit der Noth jedweder Ort und jedwede Stelle gut und passend zu diesem Zwecke ist. Thut es heute Nacht in einem Hof des Schlosses, und morgen will ich alsdann mit Gottes Hilfe die nöthigen Vorbereitungen treffen und Alles so machen, daß Ihr so gut wie Einer in der Welt für einen wahrhaft geschlagenen Ritter gelten sollt!"

Nach dieser langen Rede fragte er Don Quixote, ob er Geld bei sich habe. Zu seinem Erstaunen verneinte es der Ritter, indem er hinzufügte, wie er noch niemals gelesen habe, daß irgend ein fahrender Abenteurer mit elendem Metalle, außer seinem Harnisch, beschwert gewesen sei.

„Ei, da müssen die Verfasser von dergleichen Heldengeschichten sehr nachlässig gewesen sein," erwiederte mit verstellter Ernsthaftigkeit der Herbergsvater. „Ich für meinen Theil habe immer gehört, daß alle fahrende Ritter auf ihren Zügen stets gut gespickte Börsen und reine Hemden mitgenommen haben, daß sie außerdem ein Büchschen mit Wundbalsam bei sich führten, um die in heißen Kämpfen empfangenen Verletzungen zu heilen, und diese Sachen, wenn sie keinen Schildknappen bei sich hatten, in einem eigens dazu am Sattel angebrachten Schnappsacke verwahrten. Nehmt daher guten Rath von mir an, edler Don Quixote, reitet, wenn Ihr den Ritterschlag von mir empfangen habt, nach Hause, sorgt für Geld und andere nöthige

Bedürfnisse, schafft Euch, wie es sich im Grunde durchaus für einen Helden geziemt, einen Schildknappen an, und dann reitet in Gottes Namen von Neuem auf Fahrten und Abenteuer aus."

Don Quixote versprach, diesen wohlgemeinten Rath auf das Pünktlichste zu befolgen und zeigte sich bereit, seine Waffenwache in einem Hofe des Schlosses abzuhalten.

Ohne Zögern schleppte er die Stücke seiner Rüstung hinaus, legte sie auf einen Brunnentrog und schritt, den Schild am Arme, die Lanze in der Faust, mit ernsthaftem und würdevollem Anstande davor auf und ab.

Mittlerweile war die Nacht völlig hereingebrochen, und der Wirth machte sich einen Spaß daraus, seinen Gästen in der Stube alle die verwunderlichen Dinge von Ritterschlag und Wache, die er von Don Quixote vernommen hatte, haarklein wieder zu erzählen. Die Leute liefen alsbald lachend an die Fenster und sahen, da der Mond sehr hell schien, den guten Don Quixote gravitätisch vor seinen Waffen auf und nieder schreiten. Dann und wann blieb er, auf seine Lanze gestützt, stehen, schaute seine Rüstung aufmerksam an und begann darauf wieder seinen einförmigen Weg.

Da fiel es plötzlich einem Maulthiertreiber, der sich unter den Gästen befand, ein, seinen Thieren zu trinken zu geben. Er schritt daher hinaus in den Hof und näherte sich dem Brunnen, um die Waffen vom Troge zu nehmen, da er außerdem nicht zum Wasser zu gelangen vermochte. Kaum aber erblickte ihn Don Quixote, als er sogleich eine vertheidigende Stellung annahm und den Nahenden grimmig anschaute.

„Zurück, verwegener Rittersmann!" rief er aus. „Wer du auch sein mögest, der du so kecklich heranschreitest, um dich meiner Waffen zu bemächtigen — hüte dich, daß du nicht dein Leben lässest zur Strafe für deine Tollkühnheit!"

Der Maulthiertreiber kümmerte sich so wenig um diese hochtrabenden Redensarten des edlen Don Quixote, daß er ohne alle Umstände die Waffen desselben an den Riemen packte und weit hinaus auf den Hof schleuderte.

Als Don Quixote diesem Frevel zuschaute, verdrehte er vor Zorn und Ingrimm seine Augen, rief Gott und alle Heiligen zu seinem Beistande an, ließ seinen Schild fahren, faßte seine Lanze mit beiden Händen und

schmetterte sie dermaßen auf den Kopf des armen Maulthiertreibers herab, daß diesem Hören und Sehen verging und er sogleich ohnmächtig zu Boden stürzte.

Ohne sich um den Besiegten weiter zu kümmern, suchte Don Quixote ganz gemächlich seine Waffen wieder zusammen, legte sie abermals auf den Trog und begann von Neuem mit vieler Ernsthaftigkeit auf und ab zu spazieren.

Es dauerte gar nicht lange, so kam ein anderer Eselstreiber, der von dem Schicksale des ersten nicht ein Wort wußte, und empfing von Don Quixote die gleiche Mahnung zurückzuweichen. Da dem Befehle nicht sofort gehorsamt wurde, hob der bedrängte Ritter abermals seine Lanze auf und versetzte dem armen Manne, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, ein paar so derbe Hiebe über den Kopf, daß sogleich an mehreren Stellen das Blut hervorrieselte und der arme Teufel jämmerlich zu heulen begann. Dieß Geschrei vernahmen der Wirth und seine Gäste, stürzten sogleich aus der Stube heraus in's Freie und sahen zu ihrem Erstaunen, was vorgegangen war. Don Quixote aber, als er die Menge der Vordringenden gewahr ward, nahm sein Schwert zur Hand und rief aus:

„Jetzt, Dulcinea, Herrin meines Herzens, jetzt ist es Zeit, daß du deine Augen auf mich richtest, da eben jetzt ein schreckliches und großes Abenteuer mir bevorsteht!"

Die drohenden Geberden mit welchen Don Quixote seine Waffen schwang, seine flammenden Blicke und unverkennbare Entschlossenheit wirkten so gewaltig auf die Vordringenden, daß sie sofort stehen blieben und nicht näher heranzugehen wagten. So nahmen sie denn Steine von der Erde auf und begannen aus der Entfernung einen Wurfhagel auf Don Quixote los zu lassen, gegen den er sich mit seinem Schilde nur einigermaßen zu decken vermochte. Er empfing also manchen harten Puff, wich und wankte aber nicht von der Stelle, da er lieber sein Leben als nur Ein Stück von seiner Rüstung einbüßen wollte.

Der Wirth, dem um den armen Helden bange ward, legte sich endlich in's Mittel und suchte den Angreifern Einhalt zu thun, indem er sie daran erinnerte, daß Don Quixote verrückt sei, was er ihnen doch vorher schon gesagt habe. Sein Zureden und die drohenden Worte Don Quixote's, daß er Einen nach dem Andern zu Muß hauen werde, halfen

endlich der Sache ab, und man ließ den halb todt gesteinigten Ritter in Ruhe. Don Quixote erlaubte den Verwundeten, sich zurückzuziehen, hielt wieder seine Lanze gerade aufrecht in der Hand und begann dann wieder auf dem Hofe langsam hin und her zu schreiten, gerade als ob er gar nicht gestört worden wäre.

Mittlerweile dachte der Wirth, dem die Steinigung seines Gastes gar nicht gefallen hatte, ernstlich daran, der Schalkerei ein Ende zu machen, und beschloß daher, unsern Freund Don Quixote sogleich ohne weiteres Zögern zum Ritter zu schlagen.

„Edler Herr," sprach er ehrerbietig zu ihm, „Ihr habt Eure Pflicht erfüllt und in der heldenmüthigen Vertheidigung Eurer Waffen Eure unmenschliche Tapferkeit bewiesen. Ich halte es daher nicht für nothwendig, daß Ihr bis zum nächsten Morgen hier stehen bleibt, sondern will Euch gleich jetzt unter Gottes freiem Himmel zum Ritter schlagen, wenn es Euch recht ist."

Don Quixote, sehr erfreut über diese Rede, die ein so großes Lob für ihn enthielt, zeigte sich alsobald bereit, den Schlag zu empfangen, und der Wirth ging davon, um die beiden Gänsemägde und einen Küchenjungen als Zeugen zu holen, damit die Sache ein feierliches Aussehen bekommen möchte. Hierauf befahl er dem verrückten Ritter, niederzuknieen, bat sich sein Schwert von ihm aus und versetzte ihm damit ein paar so kräftige Hiebe über die Schulter, daß ein Anderer, als der standhafte Don Quixote, bei solchem Ritterschlage laut aufgeschrieen haben würde. Der Wirth hielt darauf eine kleine Rede, befahl sodann den Mägden, die Don Quixote immer noch für vornehme, schöne Fräulein hielt, ihm Schwert und Sporen umzuschnallen, und erklärte sodann die ganze Ceremonie für beendigt.

Don Quixote dankte ihm und den Damen mit hochtrabenden Worten für ihre Liebesdienste, ihre Gunst und ihre Gnade, und ging darauf in den Stall, um seinen Rosinante zu satteln und in's Freie zu ziehen. Er konnte es nämlich nicht über sich bringen, die Nacht vollends im Schenkhause zuzubringen. Der Drang nach Abenteuern und ritterlichen Thaten trieb ihn fort und der Wirth, froh, ihn los zu werden, ließ ihn abziehen, ohne ihm die Zeche für die Beherbergung und den schlechten Stockfisch zu verlangen.

Viertes Kapitel.

Worin es viele Prügel gibt.

Der Morgen dämmerte eben auf, als Don Quixote die Schenke verließ und fröhlich in's Weite trabte. Er schwelgte schon in allerlei hohen Phantasieen von großen und unerhörten Waffenthaten, als ihm plötzlich der gute Rath einfiel, welchen ihm der Herbergswirth gegeben hatte, nämlich sich vor allen Dingen mit Geld, reinen Hemden und einem Schildknappen zu versehen; so entschloß er sich denn in seine Heimath zurückzukehren, und lenkte Rosinante dem Dorfe zu, wo er das Licht der Welt erblickt hatte. Das Pferd schien seine Meinung zu verstehen und sich noch mehr, wie er, nach dem gewohnten Stall zurückzusehnen. Es trabte lustig vorwärts, und seine Hufe schienen kaum die Erde zu berühren.

Plötzlich zog Don Quixote die Zügel an und lauschte. Ein klagendes Geschrei drang aus dem Dickicht eines Gehölzes in seine Ohren, und augenblicklich lenkte er sein Roß dem Jammergeschrei zu. Er war kaum fünfzig Schritte weit vorwärts gedrungen, als er eine angebundene Stute und dicht daneben einen Jungen von etwa fünfzehn Jahren erblickte, aus dessen Munde die jammervollen Klagetöne erschallten. Der Knabe war an eine Eiche gefesselt und sein Oberkörper bis auf die Hüften entblößt. Ein derber Bauer stand hinter ihm, peischte den schreienden Jungen mit starken Riemen und begleitete jeden Hieb, den er ihm versetzte, mit der Ermahnung: „Maul auf, Augen zu, mein Junge!"

Don Quixote's Herz wendete sich um vor Zorn und Entrüstung, und heftig sagte er zu dem Bauer: „Ihr seid ein schändlicher und ehrloser Ritter, daß Ihr Euch also an einem Wehrlosen vergreifen könnt! Laßt ihn, besteigt Euer Roß und greift nach Eurer Lanze, damit wir einen Gang mit einander versuchen; denn ich schwöre Euch und will es Euch beweisen, daß Eure Handlungsweise die schmachvollste Feigheit verräth!"

Der Bauer, als er diese Drohungen vernahm und den geharnischten Ritter mit hochgeschwungener Lanze erblickte, hielt sich bereits für ein Kind

des Todes und erwiederte voll Schreckens: „Edler Herr, der Bursch hier hat seine Züchtigung mit vollem Rechte empfangen. Er ist einer von meinen Knechten und hütet meine Schafe, ist aber bei diesem Geschäfte so unachtsam, daß ihm täglich ein Stück abhanden kommt, was ich mit keinem Auge wieder erblicke. Strafe ich ihn, so sagt er, obgleich es eine schändliche Lüge ist, ich strafe ihn nur aus schnödem Geize, damit ich ihm den schuldigen Lohn nicht auszuzahlen brauche."

„Ihr lügt, abscheulicher Schurke!" rief Don Quixote, der aus purer Ritterlichkeit sich des Bedrängten annahm. „Ihr lügt! Gleich bindet den Buben los und bezahlt ihn ohne Widerspruch, wenn Ihr nicht auf der Stelle von meiner Lanze durchbohrt werden wollt!"

In seiner Angst band der Bauer den jungen Knecht los, ohne ein Wort zu entgegnen, und Don Quixote fragte den Knaben, wie viel Geld sein Herr ihm schuldig sei.

„Neunundsechzig Realen!" erwiederte schluchzend der Bube.

Sein Herr sah ganz verblüfft aus bei dieser Antwort und hob vor Erstaunen die Hände in die Höhe; Don Quixote aber befahl ihm, ohne Umstände die Summe sogleich herauszugeben.

„Und wenn ich auf dem Flecke hier und in dieser selbigen Minute sterben müßte, so könnte ich das Geld nicht ausbezahlen!" erwiederte der Bauer. „Ich schleppe die Realen nicht in meiner Tasche umher. Wenn aber der Junge mit mir nach Hause kommen will, so schwöre ich Euch, Herr Ritter, daß er empfangen soll, was ihm gebührt."

„Nein, mitgehn thu' ich nicht!" rief der Bursch. „Glaubt es mir, edler Ritter, wenn er mich wieder in seinen Krallen hat, so zieht er mir bei lebendigem Leibe das Fell über die Ohren."

„Nein, das wird er nicht thun, da er gehorchen muß, wie ich befehle. Er soll mir sein Ehrenwort geben, dir das Geld auszuzahlen, und der Himmel möge ihm gnädig sein, wenn er als ein schlechter und falscher Rittersmann sein Ehrenwort bricht. Immer geh' mit ihm."

„Aber er ist ja gar kein Ritter, Herr!" rief der Junge voller Seelenangst. „Er ist ja nur der reiche Bauersmann Juan Haldudo von Quintanar!"

„Das schadet nichts," entgegnete Don Quixote, „auch unter den Haldudo's kann es Ritter geben, und ich sage dir, daß, wenn dein Herr dich

nicht befriedigt, ich wieder kommen werde, um ihn zu züchtigen. Wisse, daß ich der berühmte fahrende Ritter Don Quixote von la Mancha bin, der Vernichter aller Bösen, der Beschützer der Unschuld und der Schirm der Bedrängten. Geh' darum mit deinem Herrn, mein Sohn! Er wird es nicht wagen, dir Böses zuzufügen, da er dich unter meinem Schutze weiß!"

Der Bauer verschwur sich hoch und theuer, den Knaben gebührend zu behandeln, und Don Quixote gab seinem Rosse die Sporen und sprengte in donnerndem Galopp davon. Kaum aber war er den Blicken der Zurückbleibenden verschwunden, als der Bauer sich zu seinem Knechte wandte und sagte: „Nun komm her, mein Söhnchen, ich will dir auszahlen, was dir zukommt, mit Zins und Zinseszins. Komm her!"

Und mit diesen Worten ergriff er ihn, band ihn von Neuem an der Eiche fest, und hieb den Buben so jämmerlich durch, daß sein klagendes Geschrei durch alle Wälder erscholl und er den Ritter Don Quixote, der ihm diese grausame Züchtigung zugezogen hatte, in Grund und Boden verwünschte.

„Nun rufe deinen Befreier, mein Junge!" höhnte der Bauer den Burschen, während die Schläge hageldicht auf seinen Rücken fielen. „Nun rufe ihn und sieh zu, ob er dich hören und dir Beistand leisten wird! Warte, ich will dich lehren, widerspenstig gegen deinen Herrn zu sein. Warte! Warte!"

Und er hieb auf den Jungen los, bis er seine Arme nicht mehr rühren konnte, dann aber löste er seine Bande und jagte ihn fort.

Mittlerweile ritt Don Quixote rasch seines Weges dahin und freute sich seines gelungenen Werkes, da er keine Ahnung davon hatte, daß eben jetzt sein kaum befreiter Schützling unter der Geißel seines Peinigers wimmerte. Da sah er in der Ferne eine Staubwolke aufsteigen und einen Reitertrupp herankommen, welchen er sogleich für eine Schaar streifender Ritter hielt, obgleich es nur sechs Kaufleute mit ihrer Dienerschaft waren, die von Toledo nach Murcia gingen, um dort ihre Handelsgeschäfte zu betreiben. Don Quixote erinnerte sich dessen, was er früherhin in seinen alten Rittergeschichten gelesen hatte, und beschloß, gerade so zu verfahren, wie jene tapferen Recken, zu deren großen Thaten er mit Bewunderung aufstaunte. Er setzte sich also mit edlem Anstande fester in den Sattel, bedeckte

seine Brust mit dem Schilde, legte die Lanze ein und erwartete in dieser Stellung regungslos die langsam heranziehende kleine Karavane. Als die irrenden Ritter, denn für solche hielt er sie, nahe genug waren, um seine Stimme zu vernehmen, that er seinen Mund auf und schrie mit kühnem Trotze:

„Wer Ihr auch sein möget, Ihr sollt nicht von dannen kommen, ehe Ihr nicht erklärt habt, daß Dulcinea von Toboso, die Dame meines Herzens, das schönste Fräulein auf Gottes Erdboden ist!"

Die Kaufleute schlossen sogleich aus der ganzen Bewaffnung und den seltsamen Reden Don Quixote's, daß es mit seinem Verstande nicht ganz in der Richtigkeit sein könne, und Einer von ihnen, ein loser Spaßvogel, antwortete: „Hört, Ihr kühner, tapferer und gewaltiger Ritter, wir wissen nichts von der edlen Dame, deren Namen Ihr eben in die Lüfte geschrieen habt, und wir kennen sie also nicht. Zeigt sie uns deßhalb, und ist sie wirklich ein solcher Ausbund von Schönheit, wie Ihr sagt, so wollen wir mit Freuden und ohne allen Zwang in Euer Lob einstimmen."

„Das ist nur thorenhaftes Geschwätz!" erwiederte Don Quixote. „Wenn ich sie Euch zeigte, dann wäre es kein Verdienst von Euch, ihre Schönheit anzuerkennen. Nein, Ihr sollt, ohne ihr holdes Angesicht zu erblicken, glauben, bekennen und beschwören, daß sie die Schönste auf Erden ist, oder allesammt von meiner Lanze in den Staub darnieder gerannt werden. Kommt heran, Ihr lumpiges, elendes, großsprecherisches Gesindel! Kommt heran, einzeln oder Alle zumal, ich will Euch zeigen, welche Strafe denen zukommt, die es wagen, der edlen und hohen Dame Dulcinea von Toboso die schuldige Achtung zu versagen."

„Ei, Herr Ritter, wie mögt Ihr nur in so grausamlichen Zorn gerathen," entgegnete mit verhaltenem Lachen der neckische Kaufmann. „Zeigt uns nur ein Bildniß von Eurer Herrin, und wäre es nur so groß als ein Gerstenkorn, so wollen wir uns dennoch zufrieden geben und Eurer Herrlichkeit alle Ehre widerfahren lassen, wenn selbst das Conterfei ausweisen würde, daß die edle Dulcinea schielende Augen und einen Buckel vorn und hinten hat!"

„Niederträchtiger, schändlicher Hallunke," rief Don Quixote in überströmendem Zorne. „Donna Dulcinea von Toboso schielt weder, noch ist

ihre liebliche Gestalt durch einen Buckel verunziert! Du aber sollst mit dem Tode deine schändliche Lästerung büßen!"

Und während er noch schrie, gab er seinem Rosinante die Sporen und sprengte mit solcher Gewalt auf den schalkhaften Kaufmann los, daß er ihn mit seiner Lanze durch und durch gebohrt haben würde, wenn nicht zu des Spötters Glücke ein günstiger Zufall ihm zu Hilfe gekommen wäre. Rosinante nämlich, des schnellen Laufens noch nicht gewöhnt, stieß an einen Feldstein, stolperte, stürzte nieder und schleuderte den armen Don Quixote mit solcher Gewalt aus dem Sattel, daß er wohl zehn Schritte weit durch die Luft flog. Er versuchte es zwar, sich von seinem Falle zu erheben, aber die schwere Last seiner Rüstung verhinderte ihn daran. Dennoch schalt er in seiner hilflosen Lage fort und überhäufte die Kaufleute mit Schimpfreden und Schmähungen, während diese vor Lachen schier zerplatzen wollten.

Das Gezeter Don Quixote's ärgerte endlich einen Maulthiertreiber aus der Gesellschaft, und er beschloß, den gestürzten Ritter auf handgreifliche Weise zum Schweigen zu zwingen. Er stieg von seinem Thiere, ging auf Don Quixote zu, nahm ihm die Lanze aus der Hand, zerbrach sie in Stücken, nahm das dickste Ende davon und hieb damit so lange auf den fort und fort scheltenden Ritter los, bis der Knüppel in tausend Stückchen zersplittert war. Hierauf nahm er die anderen Lanzenenden und bearbeitete den armen Gestürzten gleicher Weise, der trotzdem den Mund nicht hielt, sondern Himmel und Erde zum Zeugen der schändlichen Behandlung aufrief, die ihm von so elenden Schurken und Straßenräubern widerfahren müsse.

Als endlich der Bursche müde wurde und Don Quixote eine gehörige Tracht Prügel empfangen hatte, setzten die Kaufleute ihre Reise fort, ohne sich weiter um den jämmerlich zerschlagenen Helden zu bekümmern. Don Quixote aber versuchte es auf alle mögliche Weise, sich von seinem Falle zu erheben. Es gelang ihm jedoch nicht, da er am ganzen Körper windelweich geschlagen war und kaum Arme und Beine zu rühren vermochte.

Fünftes Kapitel.

Wie Don Quixote nach Hause kam und einen Schildknappen fand.

Mehrere Stunden lang lag Don Quixote neben seinem Rosinante hilflos auf der Erde und dachte über sein trauriges Schicksal nach, als zufällig ein Bauer aus seiner Nachbarschaft des Wegs daherzog und den unglücklichen Ritter auf der Heerstraße fand. Er eilte ihm zu Hilfe, löste den Helm von seinem Haupte und fragte theilnehmend nach seinen Leiden. Don Quixote, ganz versenkt in sein Mißgeschick, antwortete anfänglich gar nicht und brach dann in einen Schwall von unsinnigen Redensarten aus, die den armen einfachen Bauer ganz verwirrt machten. Es dauerte lange, bis er der Wahrheit einigermaßen auf die Spur kam. Endlich riß er dem Zerschlagenen ohne Umstände die Rüstung und die Kleider vom Leibe, untersuchte seinen Körper und fand nirgends eine Wunde, wohl aber eine Unzahl brauner, blauer, gelber und grüner Flecke, welche von den kräftigen Schlägen des Maulthiertreibers herrührten. Nun wußte er so ziemlich, woran er war, lud den armen Ritter auf seinen Rosinante, band ihn auf dem Sattel fest, verwahrte die Stücke der Rüstung auf seinem eigenen Pferde, nahm beide Rosse am Zügel und geleitete auf diese Weise den irrenden Ritter nach Hause.

Unterwegs faselte Don Quixote so viel unsinniges Zeug, daß dem einfachen Bauer Hören und Sehen verging, und er herzlich froh war, als er endlich ohne weiteren Unfall glücklich Don Quixote's Haus erreicht und tüchtig an die verschlossene Thür gepocht hatte.

Ehe wir den ferneren Lauf der wundersamen Geschichte des edlen Ritters Don Quixote berichten, müssen wir erwähnen, was während seiner ersten Heldenthat in seinem Hause vorging.

Seine Nichte und die alte Haushälterin waren nicht wenig erstaunt, als sie auf einmal die Abwesenheit des Herrn bemerkten, der mit Roß und Rüstung spurlos verschwunden schien. In ihrer Herzensangst über dies

Ereigniß schickten sie, als einige Tage vergangen waren, zu dem Pfarrer und dem Barbier des Städtchens, luden sie ein, zu ihnen zu kommen, und theilten ihnen die seltsame Begebenheit mit.

„Die verwünschten Ritterbücher haben ihm den Kopf verdreht,“ sagte die Haushälterin zum Pfarrer, „und den feinsten Verstand von ganz Spanien zu Grunde gerichtet!“

„Ja, ja, Meister Nikolas,“ setzte die Nichte, zum Barbier gewendet, hinzu; „mein armer Oheim las ganze Tage und Nächte lang in den dummen Büchern, und las so lange, bis ihm das Gehirn im Kopfe zu wirbeln anfing. Zuweilen warf er das Buch von sich, griff nach einem alten rostigen Degen, der an einem Nagel hing, zog ihn und hieb nach Leibeskräften auf die Wände los. Wenn er dann müde war und vom Schweiße triefte, sagte er, er habe mit vier mächtigen Riesen gekämpft und alle vier todt geschlagen. Darauf trank er gewöhnlich ein großes Glas Wasser und behauptete, es sei ein köstliches Getränk, so er von seinem guten Freunde, dem Zauberer Esquise, bekommen hätte. Und endlich setzte er sich wieder zu seinen Ritterbüchern und studirte so lange, bis er von Neuem in einen Anfall von Raserei verfiel. — Ehe nicht die verwünschten Bücher vertilgt sind, wird mein armer Oheim nicht wieder vernünftig werden.“

„Nun, so wollen wir ein Gericht über sie halten und morgigen Tages sie alle mit einander verbrennen,“ sagte der Pfarrer.

In diesem Augenblicke donnerte der Bauer draußen gegen die Hausthür, und die Versammelten sprangen auf und rannten hinaus, um nach dem Lärmen zu schauen. Als sie den verlornen Ritter Don Quixote erblickten, sprang die Haushälterin vor Freude auf und fragte ihn, wo er so lang gewesen sei. Don Quixote war aber nicht fähig, eine vernünftige Antwort zu geben. Er schwatzte lauter verrücktes Zeug, und der Bauer, sein Begleiter, mußte das Wort nehmen und erzählen, in welchem Zustande er den fahrenden Helden gefunden habe. Alsobald ward dieser vom Rosse gehoben und zu Bette gebracht, woselbst er sogleich in einen tiefen Schlaf verfiel. Die Uebrigen aber blieben noch wach, um des Ferneren sich von Don Quixote und seinen Thorheiten zu unterhalten.

Am andern Morgen graute kaum der Tag, als auch schon über die unglücklichen Rittergeschichten Gericht gehalten wurde. Der Pfarrer, der Barbier, die Haushälterin und die Nichte begaben sich in die Bibliothek,

schafften die ganze Last der Bücher hinaus auf den Hof, schichteten sie wie einen Scheiterhaufen über einander und zündeten ein flackerndes Feuer darunter an. Lustig brannten die alten Scharteken, und es dauerte keine halbe Stunde, so war nichts mehr davon übrig, als ein Häuflein grauer Asche, die der Wind in alle Weltgegenden zerstreute.

Hierauf, um das Werk vollständig zu machen, beschied die Haushälterin einen Maurer zu sich und ließ ihn am selbigen Tage noch die Thür zu dem Bibliothekzimmer vermauern, so daß man keine Spur mehr davon entdecken konnte. Nun endlich freute sie sich des gelungenen Werkes und meinte, ihrem Herrn alles dumme Zeug aus dem Kopfe geschafft zu haben oder doch schaffen zu können, da nun einmal die unsinnigen Ritterromane, aus denen er alles Gift sog, auf die Seite gebracht waren.

Mittlerweile erwachte Don Quixote, schlief wieder ein, wachte wieder auf, aß und trank, und schwatzte Verrücktheiten, bis er sich endlich wieder ziemlich gesund fühlte. Er zog seine Kleider an, schritt nach seinem Bibliothekzimmer hinüber, um in seinen geliebten Büchern ein wenig zu studiren, und fand — kein Zimmer und keine Thür mehr. Auf seine verwunderungsvolle Frage erzählte ihm die Nichte, ein böser Zauberer hätte das ganze Zimmer geholt; und da diese Erzählung so ziemlich in den Ideengang des Ritters paßte, so nahm er keinen Anstand, ihr Glauben zu schenken.

Don Quixote's ganzes Sinnen und Trachten ging nun wieder darauf, seine Irrfahrt von Neuem anzutreten, und es handelte sich nur noch um einen Schildknappen, welchen er als Begleiter mitnehmen wollte. Sein Nachbar, ein ehrlicher Bauer ohne besonders viel Verstand, schien ihm ganz geeignet zu solchem Posten, und er machte sich an ihn, um den Mann zu seinen Zwecken zu stimmen. Anfänglich wollte Sancho Pansa, so hieß der Bauer, von allem Ritterthum und Irrfahren nichts hören. Don Quixote aber machte ihm so große Versprechungen, stellte ihm so einleuchtend vor, daß er über kurz oder lang ein Königreich oder eine Insel erobern müsse, auf welcher Sancho Pansa als Statthalter eingesetzt werden sollte, daß der gute Mann endlich wankte und trotz Frau und Kindern den edlen Don Quixote zu begleiten beschloß.

Nachdem auf diese Weise der wichtigste Punkt beseitigt war, dachte der Ritter von la Mancha daran, sich auch Geld und reine Hemden zu

verschaffen. Er verkaufte und versetzte einen großen Theil seines Eigenthums und brachte auf diese Weise eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen. Darauf flickte er seine Rüstung wieder aus, setzte den Helm in guten Stand, theilte Sancho Pansa die Stunde der Abreise mit und band ihm auf die Seele, sich vor allen Dingen mit einem tüchtigen Schnappsacke zu versehen. Sancho Pansa versprach nicht nur für den Schnappsack zu sorgen, sondern auch, um ebenfalls beritten zu sein, seinen Esel mit auf die Reise zu nehmen. Don Quixote konnte sich zwar nicht erinnern, daß jemals ein Schildknappe auf einem Esel geritten war, doch beruhigte er seine Seele über diesen Punkt, indem er sich vornahm, dem ersten besten unhöflichen Ritter, der ihm aufstoßen würde, das Pferd abzunehmen, und auf diese Weise besser für Sancho Pansa zu sorgen, als dieser für sich selbst.

Nachdem nun Alles besorgt und in den Stand gesetzt worden war, verließen in einer schönen Nacht Don Quixote und Sancho Pansa ganz still und heimlich das Dorf, ohne daß Einer von ihnen von seinen Angehörigen Abschied genommen hätte. In größter Eile setzten sie ihre Reise fort, damit sie sicher sein möchten, nicht aufgefunden zu werden, selbst wenn man ihnen nachsetzen sollte. Sancho Pansa ritt auf seinem Esel, rauchte aus einer kurzen Pfeife, blies ungeheure Dampfwolken in die Luft und träumte von seiner gehofften Statthalterschaft auf einer Insel so lebhaft, als ob er sie schon in seiner Tasche hätte. Sie ritten auf demselben Wege hin, welchen Don Quixote schon früher eingeschlagen hatte, und vertieften sich sehr bald in ein weises und zugleich anmuthiges Gespräch, in welchem der Ritter dem Knappen von Neuem unerhörte Versprechungen machte, und ihm die Versicherung gab, daß er sehr bald König, seine Frau und seine Kinder aber Königin oder Infanten oder Prinzen werden würden. Sancho Pansa glaubte an Don Quixote's Worte, wie an das Evangelium, und die Aussicht auf eine so hohe Würde schmeichelte seinem Ehrgeize nicht wenig und verblendete seine Augen gegen alle Unwahrscheinlichkeiten.

Sechstes Kapitel.

Don Quixote und die Windmühlen.

Eine große Strecke Wegs hatten sie bereits zurückgelegt, als sie dreißig bis vierzig Windmühlen auf der Ebene stehen sahen. Alsbald wendete sich Don Quixote zu Sancho Pansa und sagte:

„Freund, das Glück lächelt uns zu, mehr als wir hoffen konnten. Dort stehen dreißig und noch mehr ungeheure Riesen! Ich werde hinreiten, mit ihnen kämpfen auf Tod und Leben und ihnen allen das Lebenslicht ausblasen. Habe ich sie erlegt, so werden wir reiche Beute und ich selber unsterblichen Ruhm erringen, da es ein edler Krieg ist und ein ächter Gottesdienst, solche schnöde Riesen von der Erde zu vertilgen."

„Was denn für Riesen?" fragte Sancho Pansa, indem er verwunderungsvoll umherblickte und nichts entdeckte, als nur die unschuldigen Windmühlen.

„Dort stehen sie," erwiederte Don Quixote, indem er auf die Windmühlen deutete; „dort stehen sie und schwenken ihre gewaltigen Arme, die schier zwei Meilen und drüber lang sind."

„Das da, gnädiger Herr?" fragte Sancho Pansa ganz erstaunt. „Das sind ja Windmühlen, aber keine Riesen. Die Arme, wie Ihr sie nennt, sind die Flügel, die vom Winde umgedreht werden und die Mühlsteine in Gang bringen."

„Ich sehe," erwiederte Don Quixote, daß du dich nicht sonderlich auf Abenteuer verstehst. Das sind die Riesen, und wenn du dich vor ihnen fürchtest, so begib dich in gemessene Entfernung und gib Acht, wie ich die furchtbare und ungleiche Schlacht mit ihnen wagen werde."

Bei diesen Worten gab er seinem magern Rosinante die Sporen und achtete nicht mehr auf das Geschrei seines verwunderten Schildknappen, der ihm noch immer mit aller Kraft seiner Lungen zurief, daß er ganz gewöhnliche Windmühlen, nicht aber Riesen und Ritter vor sich habe. Don Quixote hatte sich einmal die Riesen in den Kopf gesetzt und merkte seinen

Irrthum selbst dann nicht, als er schon dicht an die Windmühlen herangekommen war. Mit lauter Stimme rief er ihnen zu:

„Steht, ihr elenden und feigen Geschöpfe! Steht und fliehet nicht! Ein einzelner Ritter naht, der euch die Stirn bietet und auch in den Staub werfen wird!"

In diesem Augenblicke erhob sich ein leiser Wind, der die Flügel der Mühlen langsam in Bewegung setzte. Don Quixote nahm dieß für eine Antwort und Ausforderung und schrie voller Kampfbegier:

„Und wenn ihr so viele Arme ausstrecktet, wie der hundertarmige Riese Briareus, so solltet ihr doch besiegt werden!"

Mit diesen Worten machte er sich zum Kampfe fertig, gedachte seiner hohen Gebieterin Dulcinea von Toboso, empfahl sich ihrem Schutze in der bevorstehenden Gefahr, deckte seine Brust mit dem Schilde, legte die Lanze ein, sprengte in gestrecktem Galopp vorwärts und griff voll Kampfesgluth die nächststehende Windmühle an. Die Lanze durchstach einen der Flügel, welche der Wind gerade in diesem Augenblicke mit großer Schnelligkeit umwirbelte; sie ward sofort in Stücke gebrochen, Pferd und Reiter aber fielen über den Haufen und wurden, übel zugerichtet, weit in's Feld hinaus geschleudert. Jetzt eilte Sancho Pansa herbei, so schnell sein Eselchen laufen konnte, und fand zu seinem Schrecken, daß sein Herr kein Glied zu rühren im Stande war, so gewaltig hatte der Sturz ihn darnieder geworfen.

„Ach du großer Gott!" rief Sancho aus, als er den kläglichen Zustand seines edlen Herrn bemerkte. „Habe ich es Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch in Acht nehmen mögtet? Jeder vernünftige Mensch mußte ja doch sehen, daß er Windmühlen und keine Riesen vor sich hatte."

„Still! Still! Freund Sancho!" ächzte Don Quixote mit matter Stimme. „Ich sehe wohl, daß alles Kriegsglück etwas sehr Unbeständiges ist. Irgend ein boshafter Zauberer, wahrscheinlich derselbe, der mir meine Kammer und Bücher raubte, muß die Riesen in Windmühlen verwandelt haben, um mir die Ehre und den Ruhm ihrer Besiegung aus den Händen zu reißen. Seine Feindschaft ist groß, aber sie wird endlich dennoch durch die Vortrefflichkeit meines guten Schwertes und durch meine Tapferkeit überwunden werden."

„Gott mag es geben!" sagte Sancho Pansa, indem er seinem Ritter

aufstehen und auf Rosinante, der beinahe das Rückgrat gebrochen hatte, steigen half.

Hierauf setzten Beide ihren Weg fort und wendeten sich zu dem Passe Larice, woselbst Don Quixote, da es ein sehr besuchter Ort war, eine Menge von Abenteuern zu erleben hoffte. Der Verlust seiner Lanze schmerzte ihn tief, und er sann lange darüber nach, auf welche Weise er ihn am besten ersetzen könne. Endlich beschloß er, von der ersten besten Eiche oder Buche einen derben Zweig abzureißen und sich dessen fernerhin als einer Lanze zu bedienen.

„Du wirst sehen, Sancho," sagte er, „daß ich selbst mit einem so elenden Werkzeuge die gewaltigsten und unerhörtesten Thaten ausführen werde."

„Der Himmel mög' es geben, edler Herr," erwiederte der Knappe. „Aber warum sitzt Ihr denn so schief und hängt nur so auf Einer Seite des Pferdes? Habt Ihr vielleicht bei Eurem Sturze eine Quetschung erlitten?"

„So ist es!" erwiederte Don Quixote, „und wenn ich über den Schmerz nicht in Jammern und Klagen ausbreche, so geschieht es nur, weil solches Gewimmer, wie ich vielfach gehört und gelesen habe, tapferen fahrenden Rittern nicht geziemt. Sie klagten nicht über irgend eine Verletzung, und wenn ihnen die Gedärme zum Leibe heraushingen."

„Na, dann läßt sich weiter nichts dazu sagen," antwortete Sancho Pansa. „Bei alledem wollte ich, daß Eure Gestrengen wimmerten, so oft Euch etwas weh thut, denn ich für mein Theil werde mich über jeden Schmerz beklagen, der meinem Körper zustoßen sollte. Es sei denn, daß es auch den Schildknappen der fahrenden Ritter verboten wäre, ihren Klagen freien Lauf zu lassen."

Don Quixote lachte über den Einfall seines Knappen, gab ihm jedoch volle Erlaubniß, zu weinen und zu jammern, so viel er wolle, da er noch nie gehört habe, daß in den Vorschriften für die Ritterschaft etwas enthalten sei, was dem widerspreche. Damit gab Sancho sich zufrieden und bemerkte kurze Zeit darauf, daß die Essenszeit herangekommen sei.

„Iß und trink, was du magst," erwiederte der Ritter. „Ich für mein Theil verspüre noch keinen Hunger."

Sancho Pansa bedurfte keiner zweimaligen Erlaubniß, sondern richtete

sich ohne Umstände so behaglich ein, als es sich mit seinem Sitze auf dem Esel vertrug. Er nahm Speise aus dem wohlgefüllten Schnappsacke und aß sich dick und satt. Dann ritt er ein wenig hinter seinem Herrn her, öffnete den Weinschlauch, setzte ihn an den Mund und trank mit so vortrefflichem Appetite, daß ihn der beste Weinschenk in ganz Spanien hätte beneiden mögen.

So ging die Reise fort. Don Quixote überließ sich seinen Gedanken und Sancho Pansa sog an dem Weinschlauche, bis die Nacht unsere Reisenden mitten im Walde überraschte. Sie machten Halt und schlugen ihr Quartier unter einer Gruppe dicht belaubter Eichbäume auf. Sancho Pansa schlief sogleich, da ohnehin sein Gehirn von den Weindünsten etwas benebelt war, fest ein und schnarchte so laut, daß er das Echo des Waldes erweckte und die Fledermäuse aus den Zweigen verscheuchte. Don Quixote aber that kein Auge zu. Er träumte von seinen zukünftigen Heldenthaten und von seiner edlen Gebieterin Dulcinea, bis der Morgen wieder anbrach. Da stand er auf, brach einen langen Zweig von einer der Eichen ab, steckte sein Lanzeneisen daran und verhalf sich auf diese Weise von Neuem zu einer ritterlichen Waffe. Dann aber, gerade als die Sonne durch das Laubgitter funkelte und Tausende von Vögeln ihr schmetterndes Morgenlied erschallen ließen, weckte er seinen Knappen, der sonst bis in alle Ewigkeit fortgeschlafen hätte, und begab sich mit ihm wieder auf die Reise. Sancho sah nach dem Schlauche und fand ihn zu seiner Betrübniß weit magerer, als den Abend vorher. Darauf lud er seinen Herrn zum Frühstücke ein und verzehrte es allein, als Don Quixote, der weder Durst noch Hunger zu empfinden schien, die Theilnahme an demselben ablehnte. Drei Stunden später erreichten sie den Paß Lapice, und Don Quixote begrüßte ihn mit leuchtenden, kampflustigen Augen.

„Sancho," sagte er, „hier an dieser Stelle wird es uns nicht an Abenteuern fehlen, und ich sehe mich daher veranlaßt, dir einen Befehl zu ertheilen, welchem du auf keinerlei Weise ungehorsam werden darfst. Niemals nämlich darfst du es wagen, mir zu Hilfe zu kommen und deinen Degen zu ziehen, außer wenn vielleicht schlechtes Gesindel und pöbelhaftes Volk sich in einen Streit mischen sollte. Gegen Ritter zu kämpfen ist dir, nach den Gesetzen der Ritterschaft, nicht erlaubt, ehe du nicht selber den Ritterschlag empfangen hast."

„Ei," antwortete Sancho Pansa und lachte, „in diesem Punkte will ich Euer Gnaden sehr gern gehorchen, da ich so friedliebend bin, wie ein neugebornes Lamm. Wenn mir aber Jemand zu Leibe will, so wehre ich mich meiner Haut, sei es gegen Ritter oder Knappen oder gemeines Volk."

Während Sancho Pansa noch sprach, sah Don Quixote zwei Benediktiner-Mönche einherkommen. Sie ritten auf großen Maulthieren, trugen lange schwarze Gewänder und schützten sich gegen die Sonnenstrahlen durch große Schirme. Ein wenig hinter ihnen nahte eine Kutsche, von einigen Männern zu Pferde und ein Paar Eselstreiberjungen zu Fuße begleitet. In der Kutsche saß eine Dame aus Biskaya, welche zu ihrem Gemahle nach Sevilla reiste. Die Mönche, obgleich sie die gleiche Straße zogen, gehörten nicht zu der Reisegesellschaft der Dame, und schienen sich auch nur wenig um selbige zu bekümmern.

Kaum hatte Don Quixote die Nahenden bemerkt, so sagte er zu seinem Knappen:

„Höre, Sancho Pansa, dein Abenteuer stößt uns auf, wie es dem besten Ritter noch nicht schöner begegnet ist. Jene schwarzen Gestalten da sind ohne Zweifel zwei Zauberer, die eine entführte Prinzessin mit sich fortschleppen, und ich halte es für meine Pflicht, solchem schändlichen Beginnen kraft meines Armes ein Ende zu machen."

„Bester gnädiger Herr," antwortete Sancho Pansa voll Schreckens, „Ihr irrt Euch. Jene schwarzgekleideten Männer sind ehrwürdige Mönche vom Benediktiner-Orden, und haben sicherlich weder eine Prinzessin, noch sonst eine edle Dame geraubt. Seht Euch vor, daß Ihr durch Eure Einbildung nicht in des Teufels Küche gerathet."

„Sancho Pansa, schweig still!" sagte Don Quixote entrüstet. „Ich habe dir schon einmal gesagt, daß du von hohen und merkwürdigen Abenteuern gar nichts verstehst, und du wirst bald sehen, daß Alles, was ich von jenen schwarzen Zauberern gesprochen habe, die reine Wahrheit ist."

Sancho Pansa schwieg eingeschüchtert still, und sein Herr ritt den Reisenden eine kurze Strecke weit entgegen. Mitten auf der Landstraße hielt er sein Roß an; und als die Mönche nahe genug herangekommen waren, um seine Worte verstehen zu können, rief er ihnen mit lauter Stimme zu:

„Ihr schändliches, heidnisches Pack, haltet inne, und gebt sogleich und

ohne Weigern die edle Prinzessin heraus, die Ihr dort in der Kutsche in die Gefangenschaft führen wollt. Zögert Ihr, meinem Befehle zu gehorchen, so sollt Ihr zur Züchtigung Eurer Missethat augenblicklichen Tod erdulden!"

Die Mönche hielten ihre Maulthiere an, und wunderten sich nicht wenig über Don Quixote's drohende Worte, wie über seine seltsame Gestalt. Endlich antwortete Einer von ihnen:

„Herr Ritter, ich bitte Euch, laßt uns im Frieden! Wir sind weder schändliches noch heidnisches Pack, sondern zwei ganz unschuldige Diener des Herrn, die ruhig ihre Straße ziehen und nicht wissen, ob sich in jenem Wagen Prinzessinnen oder Prinzen befinden."

„Ihr lügt, Ihr verteufeltes Hundevolk!" rief Don Quixote wüthend, legte seine Lanze ein, gab Rosinanten die Sporen und sprengte im Galopp auf den ersten los. So grimmig und zornig war er, daß er den unschuldigen Mann durch und durch gebohrt haben würde, wenn dieser nicht in aller Geschwindigkeit von seinem Maulthiere herabgesprungen wäre. Der andere Mönch drückte seine Fersen in die Weichen seines Maulthiers und sprengte in eiliger Flucht davon.

Jetzt fiel Sancho Pansa, dessen Muth bei dem guten Erfolge von seines Herrn Heldenthaten gewaltig stieg, über den ersten Mönch her, warf ihn zu Boden, und begann ihm die Kleider vom Leibe zu reißen. Sogleich aber kamen die Eselstreiberjungen hinzu, fragten ihn, was ihm der Herr zu Leide gethan habe, packten ihn, rauften ihm Haar und Bart aus, und prügelten ihn so jämmerlich durch, daß er Zeter und Wehe schrie. Während er noch unter den Händen der Buben heulte, setzte sich das erschrockene Mönchlein zitternd und todtenblaß wieder auf sein Maulthier, faßte die Zügel, spornte es zum rascheften Laufe, und kreuzte und segnete sich, als er erst weit genug von dem ungestümen Ritter und seinem groben Knappen entfernt war.

Unterdessen hatte sich Don Quixote der Kutsche genähert, und die darin sitzende Dame angeredet.

„Hohe und edle Prinzessin," sagte er, „Ihr mögt nun wieder nach Gefallen über Eure Person gebieten, denn so eben habe ich Eure Räuber durch die Kraft meines Armes zu Boden gestreckt. Wisset, ich bin Don Quixote von la Mancha, ein irrender Ritter. Wollt Ihr meine That be=

lohnen, so schickt einen Gesandten zur Gebieterin meines Herzens, der erhabenen Dame Dulcinea von Toboso, laßt Ihr melden, was ich vollführte, und daß ich Euch durch meine Tapferkeit der Gewalt zweier schändlicher Zauberer entriß."

Diese Worte vernahm ein Stallmeister der Dame, ein Biscayer von Geburt. Da er bemerkte, daß Don Quixote sich nicht entfernte, und daß seine Gebieterin höchlich erschrocken schien, so ging er auf den Ritter zu, packte seine Lanze, und sagte:

„Scheert Euch fort, Ritter! So wahr ich lebe und ein Biscayer bin, ich schlage Euch zu Boden, wenn Ihr nicht alsbald die Kutsche verlaßt."

Don Quixote schaute den Stallmeister mit großen Augen an. Da er aber sah, daß er nur einen Diener, nicht aber einen Ritter vor sich hatte, so antwortete er mit der größten Seelenruhe:

„Laß mich in Frieden, Mensch! Wenn du ein Ritter wärest, so würde ich dich züchtigen, so aber packe dich, du aberwitziger, leibeigener Hund!"

„Warte," rief der Biscayer zornig, „du sollst sehen, mit wem du zu thun hast. Lege deine Lanze weg, und zieh' dein Schwert! Wir wollen gleich sehen, wer von uns die Katze zur Tränke führt. Heraus, sage ich, du lumpigter Edelmann!"

Don Quixote gerieth jetzt in Zorn. Er warf die Lanze von sich, deckte die Brust mit dem Schilde, zog sein Schwert, und stürmte mit dem festen Vorsatze auf den Biscayer los, ihm ohne Barmherzigkeit das Lebenslicht auszublasen. Der Biscayer zog ebenfalls vom Leder, ergriff zu seinem Schutze ein Kissen aus dem Wagen, deckte sich damit wie mit einem Schilde, und der Kampf begann mit furchtbarer Heftigkeit. Man rief den Streitenden zu, abzulassen, aber sie hörten nicht darauf. Die Dame aber in dem Wagen befahl voll Schreckens ihrem Kutscher, bis auf einige Entfernung hinwegzufahren, damit sie aus der Ferne dem Streite zuschauen könne.

Der Kutscher gehorchte, und der hartnäckige Kampf ging weiter. Der Biscayer versetzte seinem Feinde einen Hieb über die Schulter, der ihn mitten durchgespalten habe würde, wenn er nicht durch Schild und Harnisch geschützt gewesen wäre. Dennoch fühlte Don Quixote die Wucht des

Schlages, der ihm durch alle Rippen dröhnte, und rief inbrünstig seine hohe Gebieterin, Dulcinea von Toboso zu Hülfe an. Der Gedanke an sie verlieh seiner Seele neuen Muth, seinem Arme neue Stärke und voller Wuth stürzte er auf den Biscayer los. Seine Schwerthiebe schmetterten gewaltig auf ihn nieder, und der arme Stallmeister sah voll Schreckens sein Unterliegen voraus. Hätte er ein gutes Pferd gehabt, so wäre er geflohen; er ritt aber eine so elende Schindmähre, daß er sie nicht vom Flecke kriegen konnte. Also wehrte er sich mit der größten Verzweiflung, und es gelang ihm, sich den wüthenden Ritter eine Zeitlang vom Leibe zu halten. Da er aber ungerüstet, Don Quixote dagegen in lauter Stahl und Eisen eingehüllt war, so mußte er natürlich endlich den Kürzeren ziehen. Don Quixote erhob sich im Sattel, griff sein Schwert mit beiden Händen, hieb den Biscayer über den Kopf, und traf den armen Menschen so furchtbar, daß ihm gleich aus Mund und Nase das Blut hervorströmte, und er sammt seinem Pferde über den Haufen stürzte.

Jetzt stieg Don Quixote von seinem Rosinante herab, setzte dem Gefallenen die Spitze seines Schwertes vor das Gesicht, und befahl ihm, sich zu ergeben und als überwunden anzuerkennen. Der Biscayer war zu betäubt, um antworten zu können, und der zornige Ritter würde ihm unfehlbar sein Schwert durch die Gurgel gerannt haben, wenn nicht die Dame in der Kutsche voller Angst sich in's Mittel gelegt und mit rührenden Worten um das Leben ihres Stallmeisters gefleht hätte. Don Quixote ließ sich erweichen, und die Gluth seines Zornes entflog vor der demüthigen Bitte.

„Das Leben sei ihm geschenkt," sagte er, „aber nur unter der Bedingung, daß dieser Ritter mir verspricht, nach Toboso zu pilgern, und meiner unvergleichlichen Gebieterin, Donna Dulcinea, zu erzählen, auf welche heldenmäßige und tapfere Weise er vor meinem Schwerte erlegen ist."

Die arme Frau versprach in ihrer Herzensangst Alles, und Don Quixote that in Folge dessen seinem besiegten Feinde kein Leides mehr. Dieser raffte sich auf, und machte, daß er so schnell wie möglich mit seiner Herrin davon kam.

Mittlerweile hatte sich Sancho Pansa den Händen der Eselstreiberjungen entrissen, und näherte sich seinem Herrn, der bereits wieder hoch zu Roß

saß, und triumphirend der davon eilenden Kutsche nachschaute. Als sie in einer Biegung des Weges verschwand, wendete er sich zu seinem stumm harrenden Knappen, und pries in tönenden Worten seine ungeheuere That.

„Das ist Alles recht gut, gestrenger Herr," unterbrach endlich Sancho Pansa den Strom seiner Rede; „wo aber ist die Statthalterschaft, die ich, wie Ihr sagtet, nach Eurem ersten sieghaften Kampfe bekommen sollte? Ich fühle Kraft in mir, sie höchst würdig und vollkommen zu verwalten."

„Sancho," erwiederte Don Quixote, „als ich das sagte, meinte ich Insel-Abenteuer und das eben bestandene ist nur ein Heerweg-Abenteuer, das nichts weiter einbringt, als Ehre und Ruhm. Gedulde dich, mein Sohn! Wenn die Zeit gekommen ist, wirst du auch Statthalter werden; jetzt aber verbinde mir mein Ohr, es ist durch einen Hieb jenes schlechten Ritters stark verletzt worden, und blutet heftig."

Sancho Pansa holte sogleich Charpie und Salbe aus seinem Schnappsacke und nahm seinem Herrn den Helm ab. Don Quixote bemerkte, daß er zerbrochen sei, und wurde schier unsinnig über diesen Unfall. Er raufte sich die Haare, focht wie toll in der Luft umher, und schwur hoch und theuer, nicht eher wieder von einem Tischtuche zu essen, ehe er nicht an dem Ritter, der ihm den Helm zerhauen habe, vollständige Rache genommen hätte. Sancho besänftigte ihn jedoch nach vieler Mühe, verband das blutende Ohr, und beide machten sich wieder auf den Weg, nachdem sie ein Stück Ziegenkäse und trockenes Brod genossen hatten, um die bei dem erzählten Abenteuer verlorenen Kräfte zu ersetzen.

Gegen Abend erreichten sie einige Hütten von Ziegenhirten, und obwohl besonders Sancho sich ein besseres Obdach für die Nacht gewünscht hätte, so beschlossen sie doch, weil die Sonne unterging, in den Hütten ihr Absteigequartier zu halten.

Freundlich wurden sie von den Hirten empfangen und bewirthet, und alle bewiesen besonders dem geharnischten Ritter alle mögliche Höflichkeit. Nach einer ruhig hingebrachten Nacht nahmen sie Abschied von den Hirten und setzten ihre Reise weiter fort.

Siebentes Kapitel.

Wie Don Quixote mit Pferdehirten in Streit geräth und was ihm in der Schenke begegnet.

Auf ihrem ferneren Wege gelangten Don Quixote und Sancho Pansa in einem Wald, in welchem sie mehrere Stunden lang fortritten. Endlich hielten sie auf einer schönen Wiese an, die mit duftendem Grase bedeckt war. Ein heller, lieblich murmelnder Bach floß vorüber, und einige Bäume gaben kühlenden Schatten, so daß unsere beiden Helden sich alsbald versucht fühlten, Mittagsruhe zu halten. Sie stiegen von ihren Thieren, ließen Rosinante und den Esel frei umherlaufen und nach Belieben von dem grünen Grase fressen, legten sich unter einen Baum, öffneten ihren Schnappsack und verzehrten in friedlicher Geselligkeit, was in demselben sich vorfand.

Sancho Pansa hatte nicht daran gedacht, den beiden Thieren die Vorderbeine zusammenzukoppeln, indem er Rosinanten nicht zutraute, daß er in Lust und Muthwillen die fette Weide verlassen werde. Das Schicksal wollte jedoch, daß zufällig ein Zug galizischer Pferde durch das Thal getrieben wurde. Die Hirten gelangten an den Platz, wo sich Don Quixote bereits befand, und da er ihnen behagte, so beschlossen sie mit ihren Thieren ebenfalls daselbst ihre Mittagsruhe zu halten.

Die Pferde tummelten sich auf der Wiese umher, und es dauerte nicht lange, so gerieth Rosinante mit einigen munteren Füllen der Hirten in Streit. Die Thiere wurden wild und behandelten Rosinante auf die schlechteste Weise, und gingen ihm so hastig mit den Hufen und Zähnen zu Leibe, daß sie ihm sehr bald den Gurt zersprengten und den Sattel vom Leibe rissen. Mittlerweile liefen auch die Hirten hinzu, griffen nach ihren Knüppeln und Peitschen, und prügelten den armen Rosinante so fürchterlich durch, daß er endlich zu Boden stürzte, und unter den Hieben, die auf ihn herniederhagelten, den Geist aufgeben zu müssen schien.

Don Quixote und Sancho Pansa wurden sehr bald der Mißhandlung

des armen Pferdes gewahr, und liefen keuchend herbei. Unterwegs sagte Don Quixote zu seinem Diener:

„Höre, Freund Sancho, wie ich sehe, sind dies keine Ritter und Helden, sondern nur Leute aus der Hefe des Volkes; du kannst mir also ohne Bedenken beistehen, wenn ich für den Schimpf, welcher hier vor meinen leiblichen Augen Rosinanten angethan wird, die gerechte Rache nehme!"

„Aber was wollt Ihr zum Henker hier für Rache nehmen, gestrenger Herr?" fragte Sancho. „Dieß sind ihrer mehr als zwanzig, und wir sind nur unserer zwei!"

„Ich zähle für hundert!" erwiederte Don Quixote, und zog, ohne sich auf weitere Gespräche einzulassen, sein Schwert. Mit Ungestüm griff er die Hirten an, und Sancho Pansa, durch das Beispiel seines Herrn auf's Höchste begeistert, folgte seinem Beispiele.

Dem ersten besten Hirten versetzte Don Quixote einen Hieb, der dem armen Manne sein ledernes Koller zerschnitt, und noch außerdem tief in die Schulter eindrang. Als die Hirten sich auf solche Weise von zwei einzelnen Männern angegriffen sahen, geriethen sie ebenfalls in Zorn, nahmen unsere beiden Helden in die Mitte, faßten nach ihren Knüppeln, und ergossen mit der größten Wuth und Heftigkeit einen wahren Hagel von Schlägen über die Angreifenden. Diese Begrüßung war so niederschlagend', daß Sancho Pansa sehr bald schreiend zu Boden fiel. Gleich darauf folgte auch sein Herr diesem Beispiele, obwohl er sich mit der möglichsten Kraft und Gewandheit eine Zeitlang gewehrt hatte, und das Schicksal fügte es, daß er gerade zu den Füßen seiner Rosinante niedersank, welcher noch immer, betäubt von den fürchterlichen Schlägen, die er bekommen hatte, an der Erde lag.

Nachdem die Hirten noch ein Weilchen auf Don Quixote wie Sancho Pansa losgedroschen hatten, trieben sie so schnell als möglich ihre Pferde zusammen, setzten ihren Weg fort, und ließen die armen zerprügelten Helden in sehr schlechtem Zustande und noch schlechterer Laune zurück. Sancho Pansa gelangte 'zuerst wieder zur Besinnung. Er richtete sich mühsam unter Seufzen und Stöhnen auf, sah nach seinem Herrn und sagte mit kläglicher und schwacher Stimme:

„Ach, Herr Don Quixote!"

„Was willst du von mir, Sancho?“ erwiederte Don Quixote nicht weniger schwach und jämmerlich.

„Ach, was für Prügel haben wir bekommen!“ seufzte Sancho Pansa.

„Ja, was für Prügel!“ stimmte Don Quixote ein. „Wenn ich Unglücklicher nur jetzt den Wundertrank des Fierabras hätte! Zwei Tropfen davon würden uns gesund machen, unsere zerschlagenen Knochen wieder herstellen und alle Schmerzen stillen!“

„Könnt Ihr denn diesen Trank nicht bekommen, edler Ritter?“ fragte Sancho.

„Ja, Sancho Pansa,“ erwiederte Don Quixote, „ich schwöre dir bei meiner fahrenden Rittereħre, daß ich nicht ruhen und rasten will, bis das Glück ihn mir in die Hände spielt.“

„Wer war denn der Fierabras, der diesen schönen Trank erfunden hat?“ fragte der Knappe.

„Der war ein berühmter Zauberer, wie ich in einem herrlichen Ritterromane gelesen habe,“ entgegnete Don Quixote. „Wir müssen ausziehen und ihn aufsuchen. Wenn wir ihn finden, so werde ich ihn durch meine Tapferkeit zwingen, den köstlichen Balsam herauszugeben.“

Mittlerweile kraspelten sich die beiden jämmerlich zerschlagenen Helden in die Höhe und halfen dem gestürzten Rosinante wieder auf die Beine. Sancho rüstete mit gekrümmtem Rücken, denn gerade aufrichten konnte er sich noch nicht, seinen Esel zur ferneren Reise und lud Don Quixote ein, sich auf dessen Sattel zu setzen, da das Pferd nicht im Stande wäre, in seinem jetzigen Zustande irgend eine Last, und wäre sie noch so leicht, zu tragen. Don Quixote stieg auf, Sancho Pansa führte den Esel am Halfter, Rosinante am Zügel und die fahrenden Helden machten sich langsam auf den ferneren Weg. Nach einer kleinen Weile gelangten sie an ein Wirthshaus, welches Don Quixote alsbald wieder für ein Schloß ansah, obwohl sein Knappe steif und fest behauptete, es sei eine Schenke. Der Streit dauerte fort, bis sie das Wirthshaus erreichten, und Sancho ohne weitere Umstände mit seiner ganzen Koppel in den Hof einrückte.

Als der Wirth, welcher sogleich heraustrat, um seine Gäste in Empfang zu nehmen, Don Quixote in so jämmerlichem Zustande auf dem Esel mehr hängen, als sitzen sah, fragte er Sancho, was seinem Herrn fehle? Sancho antwortete, der arme Mann sei von einem Felsen gestürzt,

und habe sich dabei die Rippen ein wenig gequetscht. Diese Nachricht weckte das Mitleid des Wirthes, noch mehr seiner Frau, welche er alsbald nebst seiner Tochter herbeirief, um dem Verunglückten Beistand zu leisten. Don Quixote wurde, da er noch nicht gehen konnte, in's Haus getragen, verbunden und zu Bette gebracht.

In der Kammer, wo Don Quixote, über und über mit Pflastern bedeckt, schlafen sollte, befand sich noch, etwas weiter nach hinten zu, ein zweites Bett, woselbst ein derber Maulthiertreiber sein Lager aufgeschlagen hatte.

Die Nacht kam heran; Don Quixote befand sich aber so übel, daß er nicht schlafen konnte. Er ächzte und stöhnte so laut und anhaltend, daß er endlich den Maulthiertreiber aufweckte, der ihm mit rauhen Worten befahl, sich stille zu verhalten, und nicht andere Leute im Schlafe zu stören. Don Quixote antwortete nur durch einen neuen tiefen Seufzer, welcher den Maulthiertreiber in solche Wuth versetzte, daß er aufsprang, und dem leidenden Ritter einen so derben Faustschlag auf seine dürren Kinnbacken gab, daß ihm sogleich das Blut aus dem Munde lief. Damit noch nicht zufrieden, sprang er auf seinen Leib, trampelte mit den Beinen auf ihm herum, und brach ihm fast alle Rippen im Leibe entzwei. Das Bett Don Quixote's, welches ohnehin nur auf schwachen Beinen stand, brach zusammen, und verursachte ein solches Geräusch, daß der Wirth erwachte, und voll Schreckens in die Kammer stürzte. Mittlerweile raffte sich auch Sancho Pansa auf, der zu den Füßen seines Herrn schlief, und prügelte schlaftrunken, wie toll, um sich her. Seine Faustschläge trafen die Magd des Hauses, Maritornes geheißen, welche ebenfalls durch das plötzlich entstandene Getümmel herbeigezogen war. Die Magd wehrte sich, der Wirth kam hinzu und schlug auch dazwischen, und nun taumelte eine Weile Alles drunter und drüber. Es ging, wie im Sprichwort: die Katze an der Ratze, die Ratze am Faden, der Faden am Prügel. Der Maulthiertreiber schlug auf Sancho los und stampfte dabei auf Don Quixote herum, Sancho prügelte die Magd, die Magd prügelte ihn, der Wirth prügelte Alle ohne Unterschied, und die ganze Geschichte wurde mit solchem Eifer betrieben, daß Keiner auch nur einen Augenblick innehielt. In der Dunkelheit fielen sie unbarmherzig über einander her, schlugen rechts und links und so heftig, daß, wo eine Faust hintraf, gewiß auch ein blauer Fleck zu sehen war.

Zufällig hatte in jener Nacht auch ein Häscher sein Quartier in dem Wirthshause aufgeschlagen, und schlief in einem Nebenzimmer. Er erwachte von dem gräßlichen Lärmen, den die Schlägerei verursachte, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, nahm seinen Amtsstab und eine blecherne Büchse, worin er seine Bestallung als obrigkeitlicher Diener aufbewahrte, eilte im Finstern in die Kammer und rief mit lauter Stimme: „Friede im Namen der Obrigkeit! Friede und Ruhe!"

Der Erste, den er mit Händen greifen konnte, war Don Quixote, welcher ohne Besinnung in seinem zertrümmerten Bette lag. Er faßte ihn beim Barte, zupfte ihn, und hörte dabei nicht auf zu schreien: „Achtung vor der Obrigkeit!"

Bald bemerkte er jedoch, daß der arme Mann, den er gefaßt hatte, sich nicht rührte und regte, und glaubte nun, daß er todt sei und von den andern in der Kammer ermordet wäre. Nun brüllte er: „Die Thüren zu! Alle Thüren im Hause verschlossen! Niemand darf hinaus, denn hier ist ein Mensch erschlagen!"

Bei diesen Worten erschraken Alle, und ließen vom Kampfe ab. Der Wirth schlich in seine Kammer zurück, der Maulthiertreiber legte sich ganz still in sein Bett, die Magd schlüpfte zur Thüre hinaus, und nur Don Quixote und Sancho Pansa konnten sich nicht von der Stelle bewegen. Mittlerweile aber begab sich der Häscher in die Küche und bemühte sich, ein Licht anzuzünden.

Während der Häscher draußen war, erholte sich Don Quixote von seiner Ohnmacht und rief ächzend: „Sancho Pansa, schläfst du? Schläfst du, Sancho Pansa?"

„Ach was, schlafen!" erwiederte der Knappe höchst verdrießlich. „Es hat sich was! Alle Teufel sind los und sind in dieser Nacht über mich armen Kerl hergefallen."

„Nein, du irrst, Freund!" antwortete Don Quixote. „Wir sind in einem verzauberten Schlosse. Denn wisse, als ich auf meinem Schmerzenslager wimmerte, kam unversehens, ohne daß ich wußte woher, eine Hand, die ohne Zweifel zu dem Arme irgend eines ungeheuren Riesen gehörte, und versetzte mir einen so fürchterlichen Schlag auf den Kinnbacken, daß ich alsbald vom Blute übergossen ward, und mir beinahe die Sinne vergingen. Darauf zermalmte mich der Riese mit Füßen und Händen, und

ich schließe daraus, daß er ein ganz gräuliches und erbarmungsloses Ungeheuer sein muß."

„Mir ist es noch schlimmer ergangen," sagte Sancho Pansa; „mich haben vier- oder fünfhundert Mohren so erbärmlich durchgedroschen, daß die Prügelsuppe, die wir gestern von den Hirten empfingen, mir wie Kuchen und Zuckerbrod vorkommt. Wehe mir! Wehe mir! Ich bin kein fahrender Ritter, doch bekomme ich von allem Unglück, das uns betrifft, immer das schlimmste Theil."

„Also du bist auch geprügelt worden, Freund?" fragte Don Quixote mitleidsvoll.

„Ei, und wie, zum Henker!" erwiederte Sancho Pansa voll Gift und Galle. Soll ich's noch zehnmal sagen?"

„Beruhige dich, Freund," antwortete Don Quixote; „ich werde jetzt den köstlichen Balsam des Fierabras bereiten, der uns in einer Minute von allen Schmerzen befreien wird."

Jetzt wurde das Gespräch durch den Häscher unterbrochen, der mit Licht in die Stube trat, um den vermeintlichen Todten näher zu besichtigen. Er trat näher, und stutzte, als er unsere Helden in ganz ruhiger Unterhaltung fand. Don Quixote lag zwar noch immer auf dem Rücken, und konnte sich vor Schmerzen und Pflastern nicht rühren, aber er war doch bei Sinnen, so gut als Einer. Der Häscher ging zu ihm, und fragte mitleidig: „Nun, wie geht es, guter Freund?"

„Ich würde doch ein wenig höflicher reden," antwortete Don Quixote stolz. „Spricht man so mit fahrenden Rittern, Er grober Flegel Er?"

Der Häscher, als er sich von einem so lumpig aussehenden Manne dermaßen unhöflich behandelt sah, wurde er zornig, holte mit der Lampe aus, und warf sie dem armen Don Quixote so derb an den Kopf, daß er ihm beinahe den Schädel spaltete. Dann ließ er ihn im Finstern liegen, und begab sich ohne Entschuldigung von dannen.

„Na," sprach Sancho Pansa, „wenn das nicht ein grober Kerl ist, so will ich gehängt werden. Der geht ja mit Faustschlägen und Lampenpüffen um, wie wenn er das größte Recht dazu hätte.

„Freilich, freilich, ächzte Don Quixote, dem sein Kopf nicht wenig brummte. „Aber stehe auf, Sancho, laß dir vom Burgvogte dieses Schlosses etwas Oel, Wein, Salz und Rosmarin geben, und bringe mir Alles her,

damit ich den köstlichen Balsam daraus bereiten kann, welcher uns bald aller Schmerzen entledigen wird."

Sancho stand auf, obgleich ihm alle seine Knochen wehe thaten, tappte nach dem Gemache des Wirthes, und traf unterwegs auf den Häscher, welcher horchend vor der Thüre stand.

„Wer Ihr auch sein mögt, lieber Herr," sagte er, „schafft uns ein wenig Oel, Wein, Salz und Rosmarin herbei, um den besten fahrenden Ritter, den jemals die Erde getragen hat, vom Tode zu retten und von seinen Leiden zu befreien. Er liegt, schwer verwundet von der Hand eines bezauberten Mohren, in seinem Bette.

Der Gerichtsdiener hielt Sancho Pansa für völlig verrückt, als er ihn so reden hörte. Da jedoch bereits der Morgen dämmerte, so rief er den Wirth herbei, und empfahl ihm, dem Knappen das Verlangte zu reichen. Der Wirth gab bereitwillig Alles her, und Sancho brachte es seinem Herrn, der, wehklagend über seine Schmerzen, seinen Kopf mit den Händen gestützt hielt. Er nahm die verschiedenen Ingredienzien in Empfang, schüttete sie zusammen, mischte sie tüchtig unter einander, und kochte sie so lange, bis er glaubte, daß Alles gahr geworden sei. Dann forderte er eine Flasche, begnügte sich aber, als sich keine in der Herberge vorfand, mit einem alten Oelkruge von Eisenblech, schüttete den Trank hinein, betete achzig Paternoster darüber, segnete ihn ein und bekreuzte ihn. Hierauf zögerte er nicht die Kraft dieses Balsams an sich selbst zu erproben, und trank beinahe eine halbe Maß davon aus. Kaum hatte er den Mischmasch verschluckt, als er sich so zu erbrechen anfing, daß allen Umstehenden angst und bange dabei wurde. Die Anstrengung, die Angst und das schreckliche Würgen versetzte ihn in einen heftigen Schweiß, und er bat, daß man ihn nun zudecken und allein lassen möchte. Man erfüllte seine Bitte, verließ ihn, und Don Quixote verfiel in einen sanften Schlaf, der länger als drei Stunden anhielt. Bei seinem Erwachen fühlte er sich bedeutend erleichtert, und seine Wunden schmerzten ihn beinahe gar nicht mehr. Also hielt er sich ohne Weiteres für geheilt, gelangte zu der festen Ueberzeugung, daß er wirklich den ausgezeichneten Balsam des Zauberers Fierabras entdeckt habe, und lebte der Hoffnung, daß er, in Besitz dieses Mittels, in Zukunft ganz unbesorgt alle Händel, Schlachten und Kämpfe, so gefährlich sie auch scheinen möchten, bestehen könne.

Sancho Pansa bemerkte kaum den verbesserten Zustand seines Herrn, als er ihn auch bat, das Restchen des Trankes austrinken zu dürfen. Don Quixote, immer großmüthig, erlaubte es ihm, und Sancho Pansa packte den Topf mit beiden Händen, trank in vollen Zügen, und leerte ihn aus bis auf den letzten Tropfen.

Aber mochte nun Sancho Pansa einen weniger zarten Magen haben, als sein Herr, oder mochte irgend eine andere Ursache obwalten, kurz, der Balsam bekam ihm so übel, daß der arme Kerl jeden Augenblick sterben zu müssen vermeinte. In seiner Noth verwünschte er den Trank und den Spitzbuben, der ihm das Gebräu gegeben habe, und es fehlte nicht viel, daß er seinen eigenen Herrn für seine wohlmeinende Absicht durchgeprügelt hätte. Don Quixote aber suchte ihn zu trösten und zu beruhigen.

„Höre, Sancho," sagte er, „ich glaube, das ganze Unheil rührt davon her, weil du noch nicht zum Ritter geschlagen bist. Der Trank hilft Keinem, als nur einem Ritter."

„Aber, zum Henker, Herr, warum gabt Ihr mir ihn denn, wenn Ihr dieß wußtet?" schrie Sancho Pansa verzweiflungsvoll.

Ehe Don Quixote antworten konnte, that das Gebräu seine Wirkung, und Sancho Pansa erbrach sich nicht weniger als sein Herr. Dabei gerieth er in Schweiß, wälzte sich unruhig auf dem Lager umher, und wimmerte zum Erbarmen.

Zwei Stunden dauerte sein Unwohlsein. Als es aber vorbei war, fühlte er sich nicht so wohl und kräftig, wie sein Herr, sondern so elend und zerschlagen, daß er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Don Quixote kümmerte sich um den Zustand seines Knappen nur wenig. Er war so ziemlich wieder hergestellt, und der Balsam verlieh ihm einen solchen Heldenmuth, daß er sich mehr als je nach neuen Abenteuern sehnte. Er ging in den Stall, zäumte und sattelte mit eigenen Händen Rosinante, bereitete auch den Esel Sancho's zur Abreise, und begab sich dann wieder in's Haus, um seinem Diener beim Ankleiden zu helfen. Mit vieler Noth und Mühe brachte er ihn auf die Beine und hob ihn auf den Esel. Dann aber, als es ihm endlich gelungen war, nahm er eine Stange aus dem ersten besten Winkel, um sich ihrer als Lanze zu bedienen, setzte sich zu Pferde, und rief den Wirth herbei, um von ihm Abschied zu nehmen.

„Herr Burgvogt,“ sagte er, „Ihr habt mir viele und bedeutende Wohlthaten erwiesen, und mich dadurch zum besten Danke verpflichtet. Wenn jemals irgend Einer, sei er Ritter oder Knecht, Euch Ungebührliches anthun will, so ruft mich und ich werde Euch rächen. Wenn aber irgend ein Uebermüthiger Euch bereits eine Schmach angethan hat, so nennt mir seinen Namen und sein Verbrechen, und bei meiner Ritterehre sei es geschworen, daß ich nicht ruhen und rasten will, bis ich Euch vollkommene Genugthuung verschafft habe.“

„Mein guter Herr Ritter,“ antwortete der Wirth sehr ruhig, „Ew. Gestrengen haben nicht nöthig, mich an anderen Leuten zu rächen; denn wenn Solches Noth thut, bin ich der Mann, mir selber Recht zu verschaffen. Wohl aber habt Ihr nöthig, Eure Zeche zu bezahlen für Nachtherberge und Futter für Eure Thiere, und um Solches will ich hiermit geziemend gebeten haben!“

„Was?“ schrie Don Quixote, „so war es eine elende Schenke, in der ich verweilte?“

„Eine Schenke allerdings,“ antwortete der Wirth; „nicht aber eine elende, sondern eine recht angesehene.“

„Wohlan, so muß ich bekennen, daß ich mich in einem Irrthume befand,“ erwiederte Don Quixote. „Uebrigens wird es für Euch am Besten sein, wenn Ihr auf die Bezahlung der Zeche verzichtet, denn noch niemals habe ich gehört oder gelesen, daß ein fahrender Ritter in irgend einer Herberge auch nur einen Heller bezahlt hätte.“

„Das geht mich nichts an!“ rief der Wirth, ärgerlich werdend. „Bezahlt Eure Schuld, und laßt mich mit Eurem verrückten Geschwätz von der Ritterwirthschaft in Frieden, oder Ihr sollt sehen, daß es Euch übel ergeht!“

„Du thörichter und elender Schuft!“ rief Don Quixote; „du schlechtester aller Gastwirthe, wage nicht, noch einmal dein ungewaschenes Maul zu öffnen, und gib Raum, wenn du nicht niedergeritten und unter die Hufe meines Schlacht-Hengstes getreten werden willst!“

Und mit diesen Worten senkte Don Quixote seine Lanze, gab Rosinanten die Sporeu, und sprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn Jemand aufzuhalten vermochte. Eine ganze Strecke ritt er fort und sah nicht

ein einziges Mal zurück, um sich zu überzeugen, ob auch sein Knappe, Sancho Pansa, in seinem Gefolge wäre.

Der Wirth, als er sich auf solche Weise um sein Geld geprellt sah, rannte zu Sancho, und rief ihm zu, daß er sich an ihn halten würde. Sancho Pansa aber sagte, wenn sein Herr nicht zahlen wolle, so habe er auch keine Lust dazu. Er wäre der Schildknappe eines fahrenden Ritters, und müsse in allen Stücken dem Beispiele seines Herrn und Vorbildes folgen.

Diese Erklärung genügte jedoch unserem Wirthe in keiner Weise, vielmehr wurde er sehr zornig und böse, und bedrohte den Knappen, daß er sich auf eine Weise bezahlt machen wolle, die ihm gewiß nicht im Mindesten gefallen würde. Sancho aber blieb standhaft und erklärte, auch nicht den zehnten Theil eines Hellers herauszugeben.

Nun wollte es der Unstern des Knappen, daß sich gerade um diese Zeit vier Tuchscheerer von Segovia, drei Nadler von Cordova und zwei Weber aus Sevilla im Wirthshause befanden. Sie waren lauter rüstige, durchtriebene, muthwillige und schalkhafte Leute, die sich alsbald über Sancho hermachten und ihn ohne viele Umstände von seinem Esel herunterzogen. Einer von ihnen lief in das Haus und holte ein Betttuch herbei. Die Uebrigen packten den Knappen, legten ihn in das Betttuch und begannen ihn nun in die Höhe zu wippen und ihr Spiel mit ihm zu treiben, wie mit einem Hunde um Fastnacht. Je mehr der arme Knappe schrie, desto mehr lachten seine Peiniger, und desto höher wippten sie ihn. Sancho Pansa glaubte einer Rotte wüthender Teufel in die Hände gefallen zu sein.

Mittlerweile hatte sich Don Quixote noch nicht so weit entfernt, daß nicht das Gebrüll seines geprellten Dieners zu seinen Ohren gedrungen wäre. Allsobald hielt er sein Roß an, lauschte aufmerksam, und glaubte schon, daß ein neues Abenteuer im Anzuge wäre, bis er sich endlich überzeugte, daß der Lärm und das Geschrei von seinem Schildknappen herrühre. Er warf sogleich sein Pferd herum, kehrte in stolperndem Trabe zur Schenke zurück, und ritt, da er das Hofthor geschlossen fand, rings um sie herum, um irgendwo einen Eingang zu finden. Dabei bemerkte er das Unwesen, das mit seinem Knappen getrieben wurde und gerieth in den wüthendsten Zorn. Er sah Sancho Pansa auf- und abfliegen in der Luft, wie einen Ball, den ein Knabe in die Luft wirft und wieder auffängt, und hätte gewiß über das seltsame Schauspiel lachen müssen, wenn

der Zorn über die Beleidigung seines Dieners nicht überwiegend gewesen wäre.

Da er aber trotz alles Suchens keinen Eingang gewahrte, versuchte er vom Pferde aus den Rand der Mauer zu ersteigen. Aber er war noch immer so schwach, daß er kaum seine Beine bewegen konnte, und schüttete daher, als einziges Mittel der Rache, welches ihm blieb, eine Fluth von Schimpfworten und Schmähreden über den Wirth und seine Gäste aus. Diese jedoch ließen sich dadurch keineswegs abhalten, den armen Sancho ferner zu plagen, und erwiederten jedes Schimpfwort Don Quixote's mit einem schallenden Gelächter. Endlich, als sie vor Müdigkeit die Arme nicht mehr heben konnten, gaben sie den Spaß auf, und ließen Sancho Pansa frei. Sie führten ihn zu seinem Esel, halfen ihm hinauf, wickelten ihn in seinen Mantel und jagten ihn zum Hofe hinaus. Sehr zufrieden, so mit blauem Auge davongekommen zu sein, ritt der Knappe fort, und freute sich, trotz der Püffe, die er empfangen, wie ein König, doch seinen Willen durchgesetzt und dem Wirthe keinen Pfennig bezahlt zu haben.

Der arme Teufel merkte erst später, daß der Wirth durch den Schnappsack, welchen er vom Esel abgeschnallt hatte, zu seinem ganzen Schaden gekommen war.

Achtes Kapitel.

Don Quixote und die Schafheerden, nebst anderen Abenteuern.

Als Sancho Pansa zu seinem Herrn zurückkehrte, war er so matt und kraftlos, daß er kaum noch seinen Esel fortzutreiben vermochte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande erblickte, sagte er:

„Jetzt, mein guter Sancho Pansa, glaube ich vollends, daß jenes Schloß oder Wirthshaus bezaubert gewesen ist, da die Bewohner, welche dich so schrecklich gemißhandelt haben, doch nichts anderes, als Gespenster und Geister gewesen sein können."

Sancho antwortete durch ein bloßes herzbrechendes Aechzen und ritt still neben seinem Herrn dahin.

Während nun Don Quixote und sein Schildknappe langsam weiter zogen, bemerkte der Ritter, daß ihnen eine ungeheuer große und dichte Staubwolke entgegen kam. Er starrte mit funkelnden Augen darauf hin, und wendete sich dann zu Sancho.

„Höre, Sancho," sagte er, „dies ist der Tag, welchen das Schicksal zu meinem Glücke aufgespart hat. Die Kraft meines Armes wird sich erproben, und Thaten will ich verrichten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert die Bewunderung der Menschen auf mich ziehen werden. Schau jene Staubwolke, Sancho! Ein großes Kriegsheer, aus mancherlei Völkern zusammengesetzt, wirbelt sie auf."

„Dann müßten es zwei Kriegsheere sein," sagte Sancho. „Da auf der andern Seite erhebt sich eine zweite Staubwolke."

Don Quixote folgte mit den Augen der angegebenen Richtung, und war über alle Maßen erfreut, als er durch eigene Anschauung die Aussage seines Schildknappen bestätigt fand. Er glaubte jetzt nichts Anderes, als auf der Ebene würde nun eine große Schlacht von den zwei Heeren geschlagen werden; denn sein Kopf war voll von lauter Kämpfen, Bezauberungen, Glücksfällen, Abenteuern und Ausforderungen, und Alles, was er

sprach und dachte, lief auf solche wunderbare Dinge hinaus. Die Staubwolke indeß rührte jedoch keineswegs von zwei gewaffneten Kriegsheeren, sondern einzig und allein von zwei großen Hammelheerden her, welche auf der Landstraße ruhig einherkamen, und wegen der aufwirbelnden Staubmassen nicht deutlich erkannt werden konnten. Don Quixote versicherte aber mit so vielem Eifer und so großer Heftigkeit, daß es Kriegsheere wären, daß Sancho Pansa ihm endlich glaubte, und ängstlich die Frage aufwarf, was nun in diesem Falle zu thun sei?

„Was zu thun ist?" fragte Don Quixote zurück, indem er sich fester im Sattel setzte; wir müssen dem Schwachen helfen und dem Hilfsbedürftigen Beistand leisten. Wisse, Sancho, das eine dieser Heere befehligt der berühmte Kaiser Alifanforon, Beherrscher der Insel Trapobana; das andere lenkt Pentapolin mit dem aufgestreiften Aermel, der König der Garamanten."

Sancho Pansa schaute seinen Herrn verwundert an. Er wußte nicht, daß dieser alle seine hochtrabenden und verrückten Benennungen aus alten Ritterromanen geschöpft hatte, und sie nun anbrachte, als ob diese wunderbaren Geschichten Wahrheit gewesen wären. Seine Phantasie spiegelte ihm die erstaunlichsten Dinge vor.

„Aber was haben diese beiden Heere gegen einander?" fragte Sancho Pansa endlich.

„Sie bekämpfen sich, weil der Heide Alifanfaron ein Heide ist, und die christliche Tochter des Königs Pentapolin zur Gemahlin begehrt hat. Pentapolin will sie ihm nicht geben, ehe nicht der Heide zu einem guten Christen geworden ist."

„Wahrhaftig, da hat der aufgestreifte Aermel Recht," sagte Sancho Pansa. „Wenn's auf mich ankommt, so stehen wir ihm bei, so gut wir können."

„Du hast die rechte Ansicht, Freund," erwiederte Don Quixote; „aber sei jetzt ruhig und reite mit mir dort rechts jene Anhöhe hinauf. Von dort herab können wir das Kriegsvolk näher betrachten, und ich will dir bei dieser Gelegenheit einen Bericht von den besten und tapfersten Rittern beider Heere abstatten."

Sie ritten dem Hügel zu und nahmen einen Standpunkt ein, von welchem aus sie die Heerden genau hätten unterscheiden können, wenn die

wirbelnden Staubwolken nicht die Aussicht getrübt und undeutlich gemacht hätten. Trotzdem erblickte Don Quixote, vermöge seiner unerhörten Einbildungskraft, Alles, was er nur sehen wollte, und fing daher ohne Umstände mit tönender Stimme seinen Bericht an.

„Der Ritter dort," begann er, „mit den gelben Waffen, welcher einen gekrönten Löwen im Schilde führt, der ist der tapfere Carcalco, der Herr von der silbernen Brücke. Jener mit den goldenen Blumen auf den Waffen und den drei silbernen Kronen im azurblauen Wappenschilde ist der Herzog von Quiracia. Der dort an seiner Seite, mit den riesenhaften Gliedern, ist der nie besiegte Brandabarbaran von Bolicho, Herr der drei Arabien. Auf jener Seite reitet der siegreiche Held Timonel von Carcajona an der Spitze. Seine Rüstung schimmert in vier Farben, in blau, grün, weiß und gelb, und in dem Schilde führt er zum Wahrzeichen eine rothe Katze in dunkelbraunem Felde mit der Inschrift „Miau", seiner Geliebten zu Ehren, welche Miulina von Algarbien sein soll. Der Ritter dort auf dem weißen Rosse mit den weißen Waffen ist ein Ritter aus Frankreich, Pierre Papin mit Namen, und Jener auf dem gestreiften wilden Zebra mit den eisernen Sporen ist Espartafilardo, Herzog von Nerbia."

Noch viele Ritter und Herren führte Don Quixote auf, und es würde ermüden, sie Alle aufzuzählen. Sancho Pansa hörte mit Verwunderung zu, die sich bis zu dem größten Erstaunen steigerte, als er endlich ganz deutlich gewahr wurde, daß die ganze glänzende Ritterschaft in der That aus nichts, als einer Heerde gemästeter Hämmel bestand.

„Hol' euch der Henker, Herr!" platzte er auf einmal los. „Ich sehe weder Ritter noch Riesen und Knappen, sondern nichts als Hämmel, so weit mein Auge reicht!"

„Wie kannst du solchen Unsinn sprechen?" erwiederte Don Quixote. „Hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Drommeten und das dumpfe Rollen der Heerpauken?"

„Ich höre nichts, als ein gewaltiges Blöken von Hämmeln, Herr!" antwortete Sancho Pansa, und hatte Recht. Die beiden Heerden waren nun nahe genug herangekommen, und jeder nur einigermaßen verständige Mensch mußte sie als solche auf den ersten Blick anerkennen. Don Quixote blieb jedoch verblendet.

„Deine Feigheit, Sancho Pansa, verwirrt deinen Verstand," sagte er

stolz. „Wenn du dich fürchtest, so bleib' immerhin zurück, und mache dich auf die Seite. Ich aber werde in den Kampf stürzen und den Sieg erkämpfen, wohin ich mich wende."

Ohne die Antwort seines Schildknappen abzuwarten, legte er seine Lanze ein, stieß Rosinanten die Sporen in die Rippen, und flog pfeilgeschwind den Hügel hinab. Sancho Pansa schrie ihm zwar nach: „Zurück! zurück, Herr! Es sind bei Gott nichts als Hämmel und Schafe, auf die Ihr losfahrt!" — Aber Don Quixote hörte nicht auf den wohlgemeinten Zuruf.

Unter wildem Schlachtgeschrei ritt er mitten in die Heerde Schafe hinein, und hieb und stach so kampfesmuthig und grimmig auf die armen, furchtsamen Geschöpfe los, als hätte er es mit seinen erbittertsten Todfeinden zu thun. Die Hirten und Schafknechte riefen ihm zu, daß er seinen Unsinn einstellen möchte. Da sie jedoch sahen, daß Don Quixote ihrer Worte nicht achtete, sondern nur immer wilder und wüthender wurde, so nahmen sie ihre Schleudern zur Hand und warfen faustgroße Steine nach ihm. Eine Zeitlang kam Don Quixote ohne Schaden davon. Die Steine umsausten seine Ohren, trafen ihn aber nicht. Endlich jedoch schmetterte ein großer Bachkiesel mit solcher Gewalt in seine Seite, daß alsbald zwei seiner Rippen zerbrochen wurden, und der Ritter nicht anders glaubte, als daß er schon todt oder doch schwer verwundet sei. Augenblicklich aber erinnerte er sich seines Balsams, setzte ihn an die Lippen und trank daraus in vollen Zügen. Noch hatte er aber nicht die gehörige Portion zu sich genommen, als ein zweiter Stein geflogen kam und eine noch schlimmere Wirkung als der erste hervorbrachte. Er zerschmetterte die Flasche mit dem Balsam und lähmte des Ritters Hand, schlug ihm drei oder vier Zähne aus dem Munde und zerquetschte jämmerlich seine Backe. Der Wurf war so kräftig, daß Don Quixote sich nicht mehr im Sattel erhalten konnte, sondern schwer und hart vom Pferde auf den Boden plumpste. Die Hirten liefen nun eiligst herzu, und da sie der Meinung sein mußten, daß sie den Ohnmächtigen umgebracht hätten, so trieben sie in aller Geschwindigkeit ihre zerstreute Heerde wieder zusammen, rafften die todten Hämmel, deren Anzahl sich auf sieben belief, von der Erde auf und machten sich ohne weitere Untersuchung des leblos daliegenden Ritters davon.

Sancho Pansa stand indessen voller Verzweiflung auf dem Hügel, sah den Tollheiten seines Herrn zu, raufte sich den Bart aus und verwünschte Tag und Stunde, welche ihn mit dem verrückten fahrenden Ritter bekannt gemacht hatte. Da er jedoch sah, daß die Schäfer sich entfernten und Don Quixote allein auf dem Schlachtfelde zurück blieb, so begab er sich zu ihm und fand ihn, obwohl übel zugerichtet, doch wieder einigermaßen bei Besinnung.

„Na," sprach er, habe ich's Euch nicht gesagt, daß Ihr eine Schafheerde für ein Kriegsheer ansahet? Hatte ich nicht Recht, als ich Euch warnte?"

„Sancho, du bist ein Esel," erwiederte Don Quixote. Merkst du denn nicht, daß nur ein schändlicher Zauberer die Ritter alle in Hämmel verwandelt hat? Er that es, um mich zu ärgern, und weil der Schurke mich um der Thaten willen, die ich ausgeführt hätte, beneidete. Ueberzeuge dich hievon, Sancho, indem du der vermeintlichen Heerde nachreitest. Bald wirst du sehen, daß der Zauber schwindet, und die Ritter sich wieder in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. Uebrigens vor der Hand kannst du noch ein wenig warten, denn nur zu sehr bedarf ich deiner Hilfe und deines Beistandes. Sieh' doch einmal in meinen Mund und sage mir, wie viele Zähne mir ausgeschlagen sind. Mir ist, als ob ich keinen einzigen mehr hätte."

Sancho Pansa, voller Diensteifer, trat so nahe an Don Quixote, der den Mund aufsperrte, heran, daß seine Nase beinahe zwischen dessen Zähnen steckte. In diesem Augenblicke that aber der Balsam, welchen Don Quixote zu Heilung der empfangenen Verletzungen verschluckt hatte, seine Wirkung, und während Sancho in seinen Mund schaute, gab Don Quixote Alles, was er im Magen hatte, von sich, und goß die ganze Bescheerung dem armen, mitleidigen Knappen in den Bart.

Sancho Pansa fuhr zurück und hielt anfangs die Flüssigkeit, mit der er übergossen wurde, für Blut. Bald aber überzeugte er sich eines anderen, und wurde so von Ekel erfüllt, daß er sich ebenfalls übergeben mußte, und seinen Herrn eben so zurichtete, wie dieser ihn. Da standen sie Beide sich gegenüber, und nahmen sich aus, so holdselig, wie zwei Perlen.

Mittlerweile faßte sich Sancho Pansa und lief zu seinem Esel, um aus dem Schnappsack Etwas herbei zu holen, womit er sich und seinen

Herrn säubern könne. Da ward er aber gewahr, daß der Schnappsack verloren gegangen sei, und verwünschte von Neuem sein Schicksal, das ihn mit einem so unsinnigen Herrn zusammen geführt hatte.

Während er fluchte und wetterte, stand Don Quixote auf, untersuchte mit der linken Hand den Zustand seines Mundes, ergriff mit der Rechten Rosinante beim Zügel, und begab sich zu seinem Knappen, der traurig auf den Esel gestützt stand und in tiefen Gedanken vor sich nieder blickte.

„Sancho Pansa,“ sagte der edle Ritter, „du bist betrübt über die Widerwärtigkeiten, die mich, und also auch dich betroffen haben. Aber klage nicht und traure nicht, denn auf den Regen folgt Sonnenschein, und bald wird es uns besser ergehen.“

„Ach was,“ erwiederte Sancho Pansa patzig. „Es hat sich was mit Sonnenschein! Gestern geprellt, und heute ohne Schnappsack, da vergeht dem Menschen die Lust zu leben.“

„Wie?“ fragte Don Quixote bestürzt, „der Schnappsack ist fort?“

„Freilich!“ antwortete der Knappe.

„Aber da hätten wir ja auf diese Weise nichts zu essen.“

„Allerdings nicht,“ erwiederte Sancho, „außer wenn wir Wurzeln und Kräuter des Feldes aufsuchten, um sie zu verzehren.“

„Das wird sich Alles finden,“ sagte Don Quixote. Jetzt aber, Freund, sieh nach meinen Kinnladen, und sage mir, wie viele Zähne mir fehlen. Ich fühle mörderische Schmerzen an der Stelle, wo sie früher gesessen haben.“

Sancho Pansa steckte die Finger in Don Quixote's Mund, fühlte bedächtig darin umher und fragte: „Wie viele Backenzähne habt Ihr sonst auf dieser Seite gehabt, gestrenger Herr?“

„Viere, außer dem Weisheitszahn, und alle vier frisch und gesund!“

„Herr,“ erwiederte Sancho Pansa, „überlegt wohl, was Ihr sagt!“

„Viere sind's gewesen, wo nicht fünf!“ betheuerte Don Quixote von Neuem.

„Na, dann muß ich gestehen, daß Euch übel mitgespielt worden ist,“ sagte der Knappe; „denn auf dieser Seite unten habt Ihr nur noch zwei und einen halben Zahn, oben aber gar keinen mehr; da ist Alles glatt wegrasirt, wie meine flache Hand.“

„Ich Unglücklicher!“ rief Don Quixote bei dieser Nachricht jammervoll

aus. „Hätten sie mir doch lieber den linken Arm abgehauen! Ein Mund ohne Zähne ist wie eine Mühle ohne Mahlstein, und ein Zahn ist mehr werth, als ein Diamant. Aber so geht's den Rittern, die sich für das Wohl der Menschheit aufopfern! O, ich armer, unglücklicher, fahrender Held!“

„Herr,“ sagte Sancho Pansa, als er das Gejammer ein Weilchen geduldig angehört hatte, „Herr, ich dächte, nun hättet Ihr genug geflennt. Steigt zu Rosse und laßt uns eine Herberge aufsuchen, denn ich bin hungrig.“

Don Quixote faßte sich und stieg ächzend auf Rosinante hinauf. „Reite voran, Freund,“ befahl er dem Knappen. „Ich will dem Wege folgen, den du einschlagen wirst.“

Dieß ließ sich Sancho Pansa nicht zwei Mal sagen, sondern trabte in der Hoffnung, bald auf eine Schenke zu stoßen, gerade auf der breiten Landstraße weiter. Aber die Nacht kam heran, und kein Obdach zeigte sich. Trotzdem wurde nirgends Rast gemacht, denn der Hunger wüthete in Don Quixote's wie in Sancho's Gebeinen, und sie hofften noch immer, eine Herberge aufzufinden. Da begegnete ihnen ein Abenteuer, wie sie Beide es noch nimmer erlebt hatten.

Die Nacht war pechfinster geworden, und traurig ritten die beiden Helden auf dem Wege fort, als sie plötzlich eine große Menge von Lichtern schimmern sahen, welche gleich Sternen auf der Landstraße ihnen entgegen kamen. Sancho Pansa wurde blaß, als er sie erblickte, und auch Don Quixote fühlte sein Herz von unwiderstehlicher Furcht erfüllt. Beide hielten ihre Thiere an und starrten auf die Lichter hinüber, die mit jeder Minute größer und glänzender wurden, je näher sie kamen. Sancho Pansa zitterte wie Espenlaub, und dem tapfern Don Quixote fingen die Haare an zu Berge zu steigen. Dennoch ermannte er sich und sagte:

„Sancho, hier muß ich alle meine Kraft und meinen Muth aufbieten, denn dieß ist ohne Zweifel ein drohendes und gefahrvolles Abenteuer.“

„Ach, ich Unglückskind!“ seufzte Sancho. „Da kommen wieder Riesen und Gespenster, und mein armer Buckel, der ohnehin schon hinreichend zerdroschen ist, wird wieder eine neue Tracht Schläge bekommen.“

„Glaube das nicht,“ erwiederte Don Quixote. „Und wenn es zehnmal

Geister und Gespenster sind, sie sollen nicht den Saum deines Gewandes berühren, denn ich werde dich beschützen. Hier sind wir in freiem Felde, wo ich ohne Hinderniß mein scharfes Schwert gebrauchen kann."

„Ich will mich zu fassen suchen," erwiederte Sancho Pansa, drängte sich dicht an seinen Herrn und schaute mit gespannter Aufmerksamkeit nach den Lichtern hinüber, um zu erforschen, was es eigentlich für eine Bewandtniß damit habe.

Sie unterschieden nach und nach eine Menge Gestalten in weißen Hemden, welche dem Muthe des armen Sancho Pansa vollends das Garaus machten. Er zitterte und bebte, und seine Zähne klapperten an einander, als ob er vom heftigsten Fieberfroste geschüttelt würde.

Als die Lichter noch näher kamen, unterschieden sie gegen zwanzig Männer in langen, schleppenden Gewändern. Sie saßen auf Pferden, trugen Fackeln in den Händen, und schienen ganz erschrecklich blaß und todtenhaft auszusehen. Hinter ihnen kam eine schwarz behängte Bahre, und auf diese folgten sechs andere Reiter, welche, wie die ersten, vom Kopf bis zu den Füßen in lange, dunkle Trauergewänder eingehüllt waren. Sie saßen jedoch nicht auf Pferden, sondern auf Maulthieren, wie man an dem sanften und ruhigen Schritte dieser Thiere leicht bemerken konnte. Alle Männer murmelten unverständliche Worte mit dumpfer Stimme vor sich hin, was nun vollends Sancho's und seines Gebieters Herz mit Furcht erfüllte. Dazu die späte Stunde, die finstere Nacht und die Todtenbahre — es hätte auch den Tapfersten verwirren und entsetzen können.

Sancho Pansa war halb todt vor Angst. Don Quixote aber hatte schon wieder seine Einbildungskraft aufgestachelt und seine Gedanken spiegelten ihm das seltsamste Abenteuer vor.

Er glaubte, daß auf der Bahre ein schwer verwundeter oder gar todter Ritter einher getragen würde, zu dessen Rache er expreß vom Himmel auserwählt worden sei.

Ohne alles Bedenken also legte er seine Lanze ein, setzte sich fest in den Sattel, stellte sich mit kühnem Muthe und ritterlichem Anstande mitten auf der Straße auf und erwartete so den seltsamen Zug. Als er nahe genug heran gekommen war, erhob er seine Stimme mit Macht und sprach:

„Haltet an, Ihr Ritter und Edlen, und sagt ohne Zögern, wer Ihr seid, wohin Ihr geht, von wannen Ihr kommt, und wer der Ritter ist,

dessen Leichnam Ihr auf jener Bahre mit Euch führt. Entweder habt Ihr Unrecht gethan oder Unrecht erlitten, und ich muß dieß wissen, um meine Maßregeln darnach einrichten zu können. Entweder ich züchtige Euch, oder aber, ich verschaffe Euch Rache an dem, so Euch beleidigt und gekränkt hat!"

„Herr Ritter," erwiederte Einer der Männer, „haltet uns nicht auf, denn wir haben Eile und dürfen uns nicht verweilen, um Euch eine weitläufige Rechenschaft über unser Thun und Lassen abzulegen."

Mit diesen Worten gab er seinem Maulthiere die Sporen und ritt weiter. Don Quixote aber ward durch die schnöde Antwort zur Wuth aufgereizt, fiel dem Thiere in den Zügel und rief mit lauter Stimme: „Haltet an und gebt Rechenschaft! Wo nicht, so kündige ich Euch sammt und sonders blutige Fehde an!"

Das Maulthier des also bedrohten Reiters ward scheu, prellte auf die Seite, bäumte hoch auf und stürzte rücklings auf den Boden nieder. Ein Bursche, der nicht weit davon zu Fuße nebenher schritt, sah den Sturz und fing an, auf Don Quixote zu schimpfen. Don Quixote verstand das unrecht, und der Kampf brach los. Der Ritter legte die Lanze ein, sprengte auf eine der schwarz gekleideten Gestalten los und warf sie verwundet vom Pferde. Darauf wandte er sich zu den Uebrigen und griff sie ohne Furcht an. Mit wunderbarer und wahrhaft erstaunlicher Behendigkeit hieb er auf die Leute ein, und es schien ordentlich, als ob Rosinanten Flügel gewachsen wären, so leicht und stolz trabte der Hengst hin und her, und sprengte über das Schlachtgefild.

Die Männer in den weißen und schwarzen Gewändern bewiesen sich als furchtsame und hasenherzige Leute. Don Quixote schlug sie mit leichter Mühe in die Flucht, jagte sie mit ihren lodernden Fackeln über das Feld hinweg und trieb sie nach allen Richtungen hin auseinander Einige der Männer vermochten sich wegen der Länge ihrer Trauerkleider kaum zu rühren, und diese prügelte Don Quixote, ohne irgend einen Widerstand zu finden, so lange durch, bis sie ihre Kleider von sich warfen und ebenfalls die Flucht ergriffen. Die armen Leute dachten, der Teufel selber wäre über sie hergefallen, und kreuzigten und segneten sich.

Sancho Pansa sah diesem Schauspiele mit dem größten Erstaunen zu. Er war auf das Höchste verwundert über die Kühnheit und Tapferkeit

4*

seines Gebieters, und überzeugte sich beinahe, daß Don Quixote in Wahrheit der mächtige und gewaltige Held sein müsse, für den er sich ausgab.

Don Quixote ergriff endlich eine der brennenden Fackeln, die in Menge auf dem Erdboden umherlagen, und leuchtete ringsum, ob er noch irgend einen Feind entdecken könne. Er bemerkte Niemanden, als den Reiter, dessen Maulthier sich mit ihm überschlagen hatte, setzte ihm die Spitze seiner Lanze auf die Brust und forderte ihn auf, sich zu unterwerfen, wenn er nicht augenblicklich des Todes sein wolle.

„Ach, Herr Ritter," antwortete der geängstigte Mann, „ich bin, wie Ihr seht, unterworfen genug, und flehe demüthig um mein bischen Leben. Ich glaube, daß ich ein Bein gebrochen habe, denn ich kann mich nicht rühren. Bringt mich deßhalb nicht um, wenn Ihr ein christlicher Ritter seid! Wisset, ich bin Licenciat und gehöre dem geistlichen Stande an. Welchen Frevel würdet Ihr begehen, wenn Ihr Hand an einen Diener der Kirche legtet!"

„Aber, zum Henker," schrie Don Quixote, „was hat Euch denn mitten in der Nacht auf die Landstraße gebracht, wenn Ihr wirklich ein Geistlicher seid?"

„Mein Unstern, gestrenger Herr Ritter," antwortete voller Angst der Gestürzte.

„Und er soll Euch das Leben kosten, wenn Ihr mir nicht sogleich Antwort auf meine erste Frage gebt!" schrie Don Quixote.

„Ach, ich will ja Alles gern sagen," erwiederte der Mann. „Ich und zwölf andere Priester, die sämmtlich entflohen sind, kommen aus der Stadt Barza, und gedachten uns nach Segovia zu begeben, um den Leichnam eines Ritters, der dort auf der Bahre liegt, in sein Erbbegräbniß zu geleiten."

„Wer hat den Ritter umgebracht," fragte Don Quixote barsch.

„Der liebe Gott selber vermittelst eines tödtlichen Fiebers," antwortete der Mönch.

„Nun, so bin ich der Mühe überhoben, ihn zu rächen," sprach der tapfere, fahrende Held. „Wisset nun, ehrwürdiger Herr, daß ich der hochberühmte und mächtige Ritter Don Quixote de la Mancha bin, und daß mein Beruf ist, die Welt zu durchstreifen, um das Ungerade gerade zu machen und allen Beschwerden der Menschheit abzuhelfen."

„Na, Herr Ritter,“ entgegnete der Geistliche, „bei mir ist Euch das nicht gelungen, denn Ihr habt vielmehr Gerades zu Ungeradem gemacht, wie mein zerbrochenes Bein zur Genüge beweist.“

„Es thut mir leid um Euretwillen,“ antwortete Don Quixote; aber Ihr habt Euch dieß Unglück selber zuzuschreiben. Warum antwortetet Ihr nicht gleich geziemend auf meine Fragen.“

„Da es nun einmal nicht zu ändern ist,“ sagte der Geistliche, „so will ich mich zu trösten suchen. Aber, Herr Ritter, wollt Ihr mir eine Gnade erweisen, so helft mir unter meinem Maulthiere hervor. Eins meiner Beine steckt noch zwischen Sattel und Steigbügel.“

„Warum habt Ihr dieß nicht gleich gesagt, ehrwürdiger Herr,“ erwiederte Don Quixote. „Wartet, Euch soll ohne Zögern geholfen werden.“

Er rief Sancho Pansa zu, heran zu kommen. Dieser aber zögerte nicht wenig, indem er eben damit beschäftigt war, einen schwer beladenen Küchenesel, welchen die geistlichen Herren bei sich führten, seiner Last zu entledigen und solche seinem eigenen Eselein aufzubürden. Erst als er dieß Geschäft vollbracht und sich so hinreichend mit Mundvorrath versehen hatte, eilte er seinem Herrn zu Hilfe und zog den Licenciaten unter dem Maulthiere hervor. Dieses richtete sich nun von selber in die Höhe, und der Licenciat setzte sich darauf. Ehe er sich davon machte, bat ihn Don Quixote, seine Gefährten wieder zusammen zu rufen und in seinem Namen um Verzeihung der Ungebühr zu bitten, welche er ihnen nur aus Irrthum zugefügt hätte. Sancho Pansa aber setzte hinzu:

„Wenn Eure Begleiter vielleicht wissen wollen, wer ihnen so tapfer zugesetzt hat, so sagt ihnen, es sei Don Quixote von la Mancha gewesen, ein fahrender Ritter von der traurigen Gestalt.“

Hierauf entfernte sich der Geistliche, und Don Quixote fragte seinen Knappen, wie er dazu gekommen sei, ihn den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen?

„Das will ich Euch sagen, gestrenger Herr,“ entgegnete Sancho Pansa. „Seht, wie ich Euch so beim Lichte der Fackel eine Weile betrachtete, da fiel mir ein, daß Ihr wirklich die traurigste und jämmerlichste Gestalt wäret, die ich mein Lebtage noch gesehen habe. Der Grund davon liegt wahrscheinlich in dem Kampfe, der Euch ungemein angegriffen haben muß,

und vielleicht auch wohl daran, daß Euch eine so ansehnliche Menge von Vorder- und Backenzähnen fehlt."

„Nein, das ist's gewiß nicht," antwortete Don Quixote. „Aber mag die Ursache sein, welche sie wolle — ich will den Beinamen, welcher dir so zufällig in den Mund gekommen ist, beibehalten, und mich fortan bis auf ewige Zeiten den Ritter von der traurigen Gestalt nennen. Damit ich aber den Namen mit vollem Rechte führe, gedenke ich auf mein Schild eine überaus traurige Gestalt malen zu lassen."

„Spart Euer Geld dafür, Herr Ritter," versetzte Sancho Pansa spöttisch. „Laßt nur Eure eigene Gestalt sehen, und seid versichert, daß Euch alle Welt ohne Umstände als den Ritter von der traurigen Gestalt anerkennen wird. Zweifelt nicht an meiner Behauptung, denn ich versichere Euch, daß Hunger und mangelnde Zähne Euer Gnaden Gesicht dergestalt übel zurichteten, daß Ihr ein wahrhaft erbärmliches Aussehen gewonnen habt."

Don Quixote lachte über Sancho Pansa's Spaßlust, blieb jedoch dabei, sich den erwähnten Beinamen zu geben, und seinen Schild mit einer traurigen Gestalt bemalen zu lassen. Sancho ließ ihm auch nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, sondern trieb ihn an, ohne Zeitverlust weiter zu reisen.

Neuntes Kapitel.

Die Walkmühle.

Der Tag war bereits hell emporgestiegen, als Don Quixote und Sancho Pansa, immer in einem engen Thale dahin reitend, in ein abgelegenes, geräumiges Thal gelangten. Sie stiegen hier von ihren Thieren, zehrten von den Vorräthen, welche Sancho Pansa den Mönchen abgenommen hatte, und befanden sich so behaglich, daß sie den ganzen Tag und einen Theil der folgenden Nacht in dem Thale verweilten. Am nächsten Morgen jedoch, lange ehe der Tag graute, brachen sie wieder auf, nahmen ihre Thiere beim Zügel, um nicht in der Finsterniß mit ihnen zu stürzen, und tappten auf's Gerathewohl des Weges entlang. Die Dunkelheit, die sie umgab, war so groß, daß sie kaum zwei Schritte weit sehen konnten.

Noch hatten sie keine große Strecke Weges zurückgelegt, als plötzlich ein gewaltiges Brausen und Rauschen, wie von stürzenden Gewässern, in ihre Ohren drang. In dieß Geräusch mischte sich ein seltsames Getöse, welches dem armen Schildknappen, welcher nun einmal von der Natur das Herz eines Hasen empfangen hatte, den größten Schrecken einflößte. Sie hörten nämlich taktmäßige, dumpfe Schläge, vermischt mit Eisen- und Ketten-Geklirre. Dazu war die Nacht stockfinster und in den Blättern der Bäume rauschte der Wind und heulte schauerlich an den nächsten Felswänden entlang. Die Einsamkeit, die öde Gegend, die Dunkelheit, das Rauschen des Wassers und das Heulen des Windes, Alles das vereinigte sich mit dem herzerschütternden, fortwährenden Stampfen, um unseren Helden das Herz im Leibe beben zu machen. Sancho Pansa zitterte auch, wie gesagt, gleich Espenlaub. Don Quixote aber blieb unerschüttert, schwang sich auf Rosinante, legte die Lanze ein, faßte den Schild fester und sprach:

„Sancho Pansa, der Himmel hat mich zu großen Thaten ausersehen, wie schon wieder das bevorstehende, schauerliche und schreckliche Abenteuer, dem ich kühnlich entgegen gehen werde, zu beweisen scheint. Schnalle mir

daher den Sattelgurt fester, Freund Sancho, und bleibe dann hier auf dem Platze zurück, um genau drei Tage hindurch auf mich zu warten. Kehre ich binnen dieser Frist nicht hierher zurück, so begib dich in unsere Heimath und verkündige meiner Gebieterin, der edlen Dulcinea von Toboso, daß ihr Ritter in Erfüllung seiner Pflichten als fahrender Held, im Vollbringen würdiger und erhabener Thaten gestorben sei."

Diese Rede seines Herrn rührte Sancho Pansa bis zu Thränen, und er dachte auf ein Mittel, den edlen Don Quixote dem sicheren Tode zu entreißen. Während er dem Pferde den Gurt fester um den Leib schnallte, fesselte er ganz unmerklich Rosinante's Vorderbeine mit dem Halfterriemen seines Esels, so daß Don Quixote mit dem Pferde nicht wohl vom Flecke kommen konnte. Er spornte wirklich das Pferd, aber es bockte nur ein paar Male und dann blieb es unbeweglich stehen.

Als der Knappe diesen trefflichen Erfolg seiner List gewahr wurde, sagte er:

„Herr Ritter, der Himmel selber verlangt durch Zeichen und Wunder, daß Ihr Euch nicht in die Gefahr stürzen sollt. Er hat Rosinante's Glieder gelähmt, so daß er sich nicht rühren kann; und wenn Ihr trotzdem das arme Thier schlagen und anspornen wolltet, so würdet Ihr nur das Geschick erzürnen, und wider den Stachel lecken, ohne irgend einen Vortheil davon zu haben."

Don Quixote war wüthend und voller Verzweiflung. Er hörte gar nicht auf Sancho Pansa's Worte, sondern hieb und stach wie toll auf seinen armen Gaul los, ohne etwas anderes als ein paar vergebliche Sprünge des steifen Gaules erzwingen zu können. Endlich mußte er wohl oder übel nachgeben. Ohne daran zu denken, daß Rosinante durch ein äußeres Hinderniß gefesselt sein könne, beschloß er, sich vorläufig zufrieden zu geben und den Morgen zu erwarten, wo, wie er hoffte, Rosinante sich von selbst wieder in Bewegung setzen werde. Er gab diesen Entschluß Sancho zu erkennen, und weinte schier vor Ungeduld über das verzögerte Abenteuer.

„Tröstet Euch, gestrenger Herr," erwiederte Sancho Pansa mitleidig, „tröstet Euch, denn ich will Euch, bis es Tag wird, eine anmuthige Ge=

schichte erzählen, wenn Ihr nicht vorzieht, Euch aus dem Sattel zu schwingen und bis Anbruch des Tages noch einer sanften Ruhe zu genießen."

„Nein, ich werde nicht absteigen und schlafen," antwortete Don Quixote, „wohl aber werde ich mit Vergnügen deine Geschichte anhören."

„Gut, gestrenger Herr," sagte Sancho. „So paßt denn auf, und hütet Euch, mich zu unterbrechen, denn das ist ein Ding, was ich durchaus nicht leiden kann."

„In einem Dorfe von Estramadura lebte einmal ein Ziegenhirt, nämlich ein Mann, der Ziegen hütete, und dieser Ziegenhirte oder Schäfer, von dem meine Geschichte berichtet, hieß Lope Ruiz."

„Höre, Sancho, wenn du so weitläufig forterzählen willst, so werden wir vor Ende der Welt das Ende deiner Geschichte nicht hören," unterbrach Don Quixote unwillig den Knappen. „Sprich, wie ein vernünftiger Mensch, oder schweige ganz und gar."

„Gut, gut, Herr!" antwortete Sancho Pansa, und erzählte weiter.

„Dieser Ziegenhirte, Namens Lope Ruiz, trieb eines Tages seine Heerde aus, und gelangte an einen breiten Fluß, den er mit den Ziegen nicht überschreiten konnte. Also sah er sich nach einem Fährmann um, und entdeckte bald einen Fischer, der sich erbot, seine dreihundert Ziegen an das andere Ufer zu schaffen. Er stieg in den Kahn, nahm eine Ziege ein und brachte sie hinüber. Dann kehrte er zurück, nahm eine andere Ziege ein und brachte sie auch hinüber. — Und nun, gestrenger Herr, zählt mir alle die Ziegen ordentlich, die der Fischer übersetzte; denn wenn Ihr auch nur eine einzige vergeßt, so ist meine Geschichte aus, und ich kann mit dem besten Willen nicht weiter erzählen. Hört zu. — Das jenseitige Ufer des Flusses, über welchen die Ziegen gebracht werden mußten, war außerordentlich schlüpfrig, und der Fischer gebrauchte daher viel Zeit, um alle die Ziegen überzusetzen. Dennoch fuhr er hin und zurück, und brachte noch eine Ziege an's jenseitige Ufer."

„Aber, dummer Kerl," fuhr Don Quixote unwillig und ungeduldig heraus, „so nimm doch an, daß alle Ziegen an Ort und Stelle sind, und fahre dann in deiner Erzählung fort."

„Ja, das geht nicht an," erwiederte Sancho. „Wie viele Ziegen sind nun hinüber?"

„Ach was zum Henker weiß ich!" rief Don Quixote.

„Da haben wir's," sagte Sancho Pansa. „Nun ist meine Geschichte aus, und mit dem besten Willen vermag ich nicht mehr das Ende zu finden. Warum habt Ihr die Ziegen nicht ordentlich gezählt!"

„Aber mein Gott, was hat denn die Zahl der übergesetzten Ziegen mit deiner Geschichte eigentlich zu schaffen?" fragte Don Quixote ärgerlich. „Erzähle weiter, du Bärenhäuter!"

„Ja, jetzt geht's nicht mehr," antwortete achselzuckend Sancho Pansa. „Da Ihr nicht wußtet, wie viele Ziegen übergesetzt waren, entflog der Rest meiner Erzählung ganz und gar meinem Gedächtnisse, und sie ist also durchaus zu Ende."

Don Quixote schwieg voller Aerger, und die beiden Helden verhielten sich nun eine ganze Weile ruhig und still. Endlich aber, da der Himmel im Osten sich zu röthen anfing und ein leichter Morgenschimmer aufzudämmern begann, dachte der schalkhafte Knappe, es möge wohl gut sein, den Hengst des Ritters seiner Fesseln wieder zu entledigen. Er machte ganz behutsam den Halfterriemen los und band ihn seinem Esel an.

Kaum fühlte Rosinante sich wieder frei, als augenblicklich sein Selbstgefühl erwachte. Er hob einige Male seine steifen Vorderbeine, und bockte ein Weilchen auf und ab. Dieß hielt Don Quixote für ein gutes Zeichen und meinte, es sei nun an der Zeit, das gefahrdrohendste aller Abenteuer zu beginnen und zu bestehen.

Mittlerweile wurde es vollends hell, und der Ritter sah, daß er sich in einem dichten Dickicht von Kastanienbäumen befand, deren belaubte Zweige die Aussicht verhüllten. Doch vernahm er fort und fort das schaudererregende Stampfen, nahm daher Abschied von Sancho Pansa, wiederholte ihm seine früheren Weisungen, gab Rosinanten die Sporen und machte sich auf den Weg. Sancho Pansa aber zog langsam zu Fuße hinter ihm drein.

Als sie nun eine ganze Weile unter den Kastanien und andern schattigen Bäumen dahin gewandelt waren, gelangten sie auf eine kleine Wiese. Sie war von hohen Felsen umgeben, von deren Höhe ein prächtiger Wasserfall herabstürzte. Am Fuße derselben lagen einige elende, niedrige Hütten, aus deren Innern das Gestampf erscholl, welches unsere beiden Helden so heftig erschreckt hatte. Rosinante wurde ordentlich scheu vor dem Getöse und Geklapper und den Schlägen, welche fort und fort die Erde erschütterten.

Don Quixote beruhigte jedoch das bäumende Roß, empfahl seine Seele dem Höchsten und ritt weiter, gerade dem Schauplatze des Schrecken erregenden Geräusches zu.

Sancho Pansa schlich dicht hinter ihm und schaute zuweilen zwischen Rosinante's Beinen durch, um die eigentliche Ursache des fürchterlichen Getöses, das ihn von den Zehen bis zum Wirbel mit Schrecken erfüllte, zu erfahren.

Plötzlich hielt Don Quixote sein Roß an, denn siehe da, die ganze Ursache des schrecklich tönenden und für sie so furchtbaren Geräusches, das sie die halbe Nacht hindurch in Unruhe, Furcht und Spannung erhalten hatte, lag mit einem Blicke vor ihnen. Es rührte von den sechs Stampfen einer Walkmühle her, die von des Wassers Kraft getrieben, unaufhörlich mit ihren Schlägen Grund und Boden erschütterten.

Als Don Quixote sich von dieser betrübten Lösung überzeugt hatte, verstummte er und wurde vor Aerger leichenblaß. Sein Haupt sank auf die Brust nieder, und er schämte sich dermaßen, daß er am liebsten gleich in den Mittelpunkt der Erde hinabgesunken wäre. Sancho Pansa aber brach in ein so lautes und herzliches Gelächter aus, daß er sich nicht auf den Beinen zu erhalten vermochte, sondern wie ein Mehlsack zur Erde plumpste und sich krampfhaft umher wälzte. Dieser Anblick erheiterte auch Don Quixote's mißmuthiges Herz, und er stimmte endlich in das Gelächter mit ein.

Sancho Pansa bemerkte dieß kaum, als er sich die Freiheit heraus nahm, seinen Herrn zu verspotten, indem er Alles, was Don Quixote in der Vorahnung einer schweren Gefahr zu ihm gesprochen hatte, unter unauslöschlichem Lachen wiederholte. Dieser Spott aber vertrieb wieder die gute Laune seines Herrn und machte diesen so erzürnt, daß er seine Lanze erhob und seinem Knappen ein paar Schläge über die Schulterblätter versetzte, die auf einmal aller Lachlust des muntern Burschen ein Ende machten. Er stand auf und nahm wieder sein früheres demüthiges und gesetztes Wesen an.

„Verzeiht mir, gestrenger Herr," sagte er; „ich scherzte nur."

„Nun, wenn du scherzest, Bursche, so scherze doch ich nicht!" erwiederte Don Quixote. „Uebrigens aber soll dir, weil du deine Strafe bereits bekommen hast, für dieß Mal dein ungebührliches Benehmen vergeben sein."

Mittlerweile fing es ein wenig zu regnen an, und Sancho Pansa bezeigte große Lust, auf ein paar Stunden in der Walkmühle einzukehren. Don Quixote hatte jedoch Abscheu vor dem Gebäude gefaßt, das ihn auf so lächerliche Weise gefoppt hatte, daß er von Sancho Pansa's Vorschlage nichts hören wollte, sondern unverzüglich seine Reise fortsetzte. Er schlug sich rechts und gelangte auf einen Weg, welchen er bisher noch nicht betreten hatte.

Nicht lange dauerte es, so entdeckte er einen Mann zu Pferde, auf dessen Kopfe ein glänzendes Ding schimmerte, welches Don Quixote seiner höchsten Aufmerksamkeit werth hielt. Er hatte es kaum erblickt, so wandte er sich zu seinem Knappen und sagte:

„Sancho, das Schicksal vergilt alle Neckerei, die uns so sehr verdrossen hat. Siehe, ein Mann kommt uns entgegen, der auf seinem Haupte den Helm eines hochberühmten Helden, des Ritters Mambrin, trägt."

„Ihr möget Euch irren, gestrenger Herr," antwortete Sancho Pansa, „seht Euch vor!"

„Wie kann ich mich irren beim hellen Tageslichte, du schändlicher Zweifler!" rief Don Quixote, dessen Blut sich noch in einiger Aufregung befand. „Siehst du nicht den Ritter auf jenem Apfelschimmel, siehst du nicht auf seinem Haupte den goldglänzenden Helm?"

„Na, ich für mein Theil sehe nichts, als einen Menschen auf einem grauen Esel, der viel Aehnlichkeit mit dem meinigen hat," erwiederte Sancho kaltblütig. „Er trägt allerdings ein glänzendes Ding auf seinem Kopfe, das ich nicht recht unterscheiden kann, aber ein Helm ist es nicht."

„Es ist der Helm Mambrins, du Schuft!" schrie Don Quixote. „Geh' auf die Seite, Kerl, und laß mich allein mit jenem Ritter. Bald wirst du sehen, wie ich mit ihm kämpfen und den Helm erobern werde."

„Und es ist doch kein Helm!" sagte Sancho trotzig.

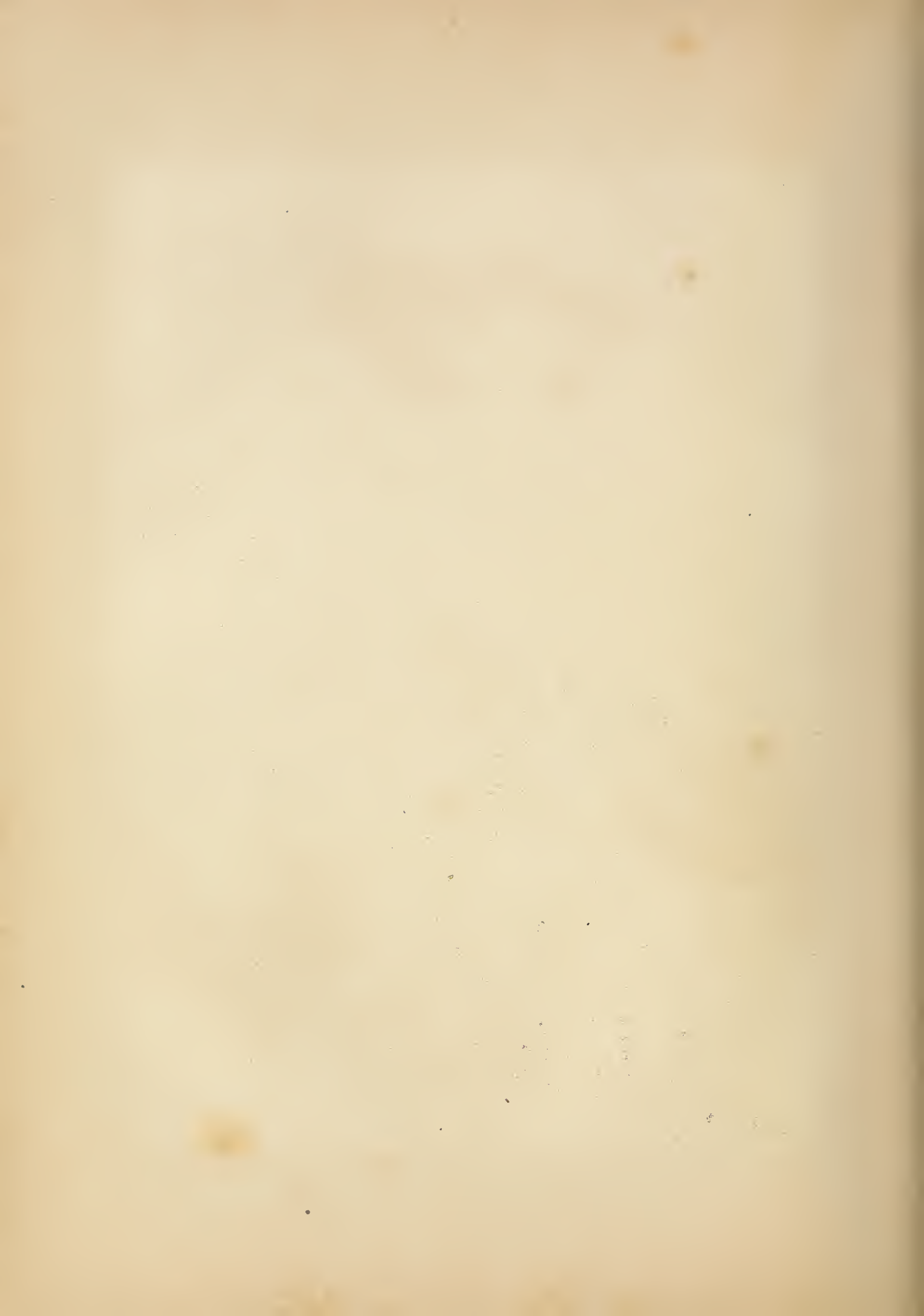
„Schändlicher Hund, schweig!" schrie Don Quixote nun voller Wuth. „Wenn du noch ein Wort redest, sieh, so gelobe ich, dir die Seele aus dem Leibe zu walken!"

Sancho, eingeschüchtert durch die Heftigkeit seines Herrn, schwieg still und ging auf die Seite.

Mit dem Ritter und dem Helme Mambrins verhielt es sich aber folgendermaßen. Es lagen in jener Gegend zwei Dörfer, die zu klein



Art. Anst. v. E. Hochdanz Stuttgart



waren, um jedes einen Barbier ernähren zu können. Darum versorgte ein Einziger beide Ortschaften und ritt abwechselnd auf seinem Eselein von einem zum andern. Dieß geschah auch heute, und der gute Mann hatte, um seinen neuen Hut vor den fallenden Regentropfen zu schützen, sein großes messingenes Barbierbecken über denselben gestülpt. Das Becken, da es hell polirt war, glänzte weit in die Ferne und regte Don Quixote's lebhafte Phantasie dermaßen auf, daß wie gewöhnlich Alles vor seinen Blicken sich verwandelte, und er einen grauen Esel für einen Apfelschimmel hielt, und daß er Ritter und Helm erblickte, von denen in Wirklichkeit nichts vorhanden war.

Er ritt in seiner Verblendung auf den arglosen Barbier los, legte, ohne sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen, seine Lanze ein und rannte im vollen Laufe mit dem festen Vorsatze wider ihn an, ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit seine Waffe durch den Leib zu rennen. Erst als er dicht in seine Nähe gekommen war, schrie er ihm zu: „Vertheidige dich, elendes Geschöpf, oder gib heraus, was dir nicht zusteht!"

Der arme, erschrockene Barbier wußte kein Mittel zu finden, dem drohenden Lanzenstoße auszuweichen, als sich sogleich vom Esel herunter zu werfen. Dieß that er, und hatte kaum mit seiner ganzen Länge den Boden gemessen, als er wieder aufsprang, seine Beine, wie man zu sagen pflegt, unter die Arme nahm, und mit einer Geschwindigkeit davon rannte, daß kaum ein Sturmwind ihn eingeholt haben würde.

Don Quixote ließ ihn laufen, ohne an eine Verfolgung zu denken; denn bei dem Falle vom Esel war dem erschrockenen Barbier sein Becken vom Kopfe geflogen und schimmerte in hellem Glanze auf der Erde. Don Quixote befahl seinem Knappen, den Helm aufzunehmen, und Sancho gehorchte, indem er sagte: „Wahrhaftig, es ist ein vortreffliches Bartbecken, und unter Brüdern seine acht Realen werth!"

Mit diesen Worten reichte er das Becken Don Quixote hin, der es alsbald auf seinen Kopf setzte und rund umdrehte, um das Visir zu finden. Weil jedoch keines da war, so fand er auch keines, und sagte: „Jener Held Mambrin muß einen furchtbar großen und dicken Kopf haben! Schade nur, daß die Hälfte vom Helme fehlt."

Als Sancho sah, daß sein Herr noch immer in der Täuschung

beharrte, konnte er trotz aller Mühe ein lautes Gelächter nicht unterdrücken, und platzte schallend damit heraus.

„Warum lachst du?“ fragte Don Quixote sogleich.

„Ei nun,“ erwiederte der Knappe, „ich lache, wenn ich mir den großen Kopf denke, der unter dem Barbierbecken da gesteckt haben soll.“

„Sancho, du sprichst unverständig!“ antwortete Don Quixote. „Ich will dir sagen, was ich von diesem Gewaffen denke. Jedenfalls ist der Helm einst durch irgend eine Laune des Schicksals in die Hände eines Menschen gerathen, welcher seinen Werth nicht zu schätzen wußte, und ohne zu wissen, was er that, die Hälfte davon einschmolz, um sie gegen schnödes Geld zu verwerthen, die andere Hälfte aber zu einem Dinge verunstaltete, welches allerdings einige Aehnlichkeit mit einem Barbierbecken besitzen mag. Das soll mich aber nicht hindern, seinen Werth anzuerkennen, und sobald wir die erste Schmiede erreichen, will ich den Helm dermaßen zurecht schmieden lassen, daß er selber den übertreffen soll, welchen Vulkan, der Gott der Schmiede, für Mars, den Gott der Schlachten, gefertigt hat. Bis dahin aber will ich ihn tragen, so wie er ist. Denn immerhin ist er besser, als gar nichts, und kann mich nöthigenfalls vor einem Steinwurfe schützen.“

„Wenn er nicht zufällig aus einer Schleuder kommt,“ sagte Sancho spöttisch. „Aber bei alledem, was soll nun mit diesem Thiere geschehen, das Eure Gnaden für einen Apfelschimmel zu halten belieben? Es ist nicht zu vermuthen, daß der Besitzer desselben wiederkehrt, und, bei meinem Barte, das Thier ist so schön, daß es mir gefallen würde, selbst wenn es mein Eigenthum wäre.“

„Du darfst es dir nicht aneignen,“ erwiederte Don Quixote. „Es würde unedel sein, einen Ueberwundenen zu berauben, und darum laß den Apfelschimmel ruhig stehen.“

„Nun, wenn ich ihn nicht mit Haut und Haar nehmen darf, so will ich wenigstens sein Sattelzeug gegen das meinige umtauschen,“ sagte Sancho Pansa, und machte sich ohne Umstände, und ohne daß Don Quixote ihn daran hinderte, darüber her, seinen Vorsatz auszuführen. Er putzte seinen Esel auf das Zierlichste aus, so daß er zehnmal schöner als früher aussah, und ritt sodann gemächlich seinem Herrn nach, der schon

eine Strecke vorausgeeilt war. Ruhig zogen sie neben einander her und ließen Rosinanten freien Willen, sich seine Straße zu suchen. Rosinante blieb jedoch auf dem Hauptwege, da dieser ihm am bequemsten schien.

Zehntes Kapitel.

Wie Don Quixote einige Unglückliche in Freiheit setzt und was ihm ferner passirt.

Ungefähr eine Stunde waren unsere beiden Helden, in vertrauliche Gespräche vertieft, ihre Straße gezogen als Don Quixote zufällig seine Augen aufschlug, und bemerkte, daß ihm zwölf Menschen entgegen kamen, welche sämmtlich mit eisernen Ketten und Handschellen gefesselt erschienen. An ihrer Seite zwei Männer mit Feuergewehren, und zwei andere mit Spießen und Säbeln bewaffnet, gingen zu Fuße nebenher. Er machte Sancho darauf aufmerksam, und dieser sagte: „Es ist eine Koppel Galeerensklaven, die zum Zwangsdienste für den König in den Hafen geführt wird."

„Wie, zum Zwangsdienste?" rief Don Quixote entrüstet. „Thut der König selber seinen Unterthanen Zwang und Gewalt an?"

„Das sage ich nicht," sprach Sancho. „Die Leute sind Verbrecher, die zur Strafe für ihre Vergehen zu den Galeeren verurtheilt sind."

„Auf jeden Fall also gehen sie nicht von freien Stücken, sondern gezwungen dahin?" fragte Don Quixote.

„Ja, so ist es!" sagte Sancho.

„Wohlan, so werde ich meiner Pflicht nachkommen, und den Unglücklichen Hilfe und Beistand leisten!" sprach Don Quixote.

„Aber um's Himmels willen, bedenkt doch, gnädiger Herr, daß die Gerechtigkeit, also gewissermaßen der König selbst, die Leute zu ihrer Strafe verurtheilt, hat," rief Sancho ängstlich.

Don Quixote hörte nicht auf diese vernünftige Vorstellung, und die

Koppel Galeerensclaven kam näher. Don Quixote wendete sich an die Wächter, und bat sie mit höflichen Worten, sie möchten die Gewogenheit haben, ihm die Gründe anzugeben, warum sie die Leute gefesselt davon schleppten. Einer der Wächter antwortete kurz, es seien lauter Galeerensclaven, die nach dem Hafen abgeführt würden, und Don Quixote habe sich um weiter nichts zu bekümmern.

Diese schnöde Antwort verdroß den fahrenden Ritter, aber dennoch hielt er sich und fragte ganz höflich: „Trotzdem wünsche ich von jedem dieser Leute die besondere Ursache seines Unglückes zu erfahren, und hoffe, daß ihr Herren mich daran nicht hindern werdet.“

Lachend wurde ihm die Erlaubniß gegeben, und Don Quixote fragte den ersten Besten der Rotte, wie er in seine unglückliche Lage gerathen sei.

„Das mögt Ihr wissen,“ antwortete der Kerl. „Seht, ich hatte mich in einen Korb voll weißer Wäsche verliebt, und hielt ihn so fest umschlungen, daß ich ihn erst herausgab, als das hochnothpeinliche Halsgericht mich dazu zwang. Ich wurde ertappt, kriegte wohl gezählte Hundert auf den Buckel, und muß nun zu den Galeeren abziehen, um drei Jahre hindurch freie Kost und freies Logis zu finden.“

„Und warum seid Ihr gefesselt, Freund?“ fragte Don Quixote den Zweiten aus der Schaar.

„Weil ich ein Paar Stück Vieh gestohlen habe, und meine Schuld eingestand, ich Esel. Ich hätte eben so gut nein als ja sagen können.“

„Das ist wahr,“ sagte Don Quixote, und fragte den Dritten um sein Vergehen.

„Ich muß auf die Galeeren, weil mir zehn Dukaten fehlten, gerade als ich ihrer bedurfte,“ antwortete der Kerl.

Don Quixote fragte weiter, bis er an den Letzten im Zuge gelangte. Dieser war ein ganz hübscher Mann von etwa dreißig Jahren, und hatte nur den Fehler, daß er ein wenig stark schielte. Seine Fesseln waren gewichtiger als die der Uebrigen, und auf Befragen erfuhr Don Quixote, daß er wegen vieler und schwerer Verbrechen auf Zeitlebens zu den Galeeren verurtheilt wäre. Er hieß Gines von Passamonte, und war als der ärgste Gauner und Spitzbube in ganz Spanien berüchtigt.

Nachdem der edle Ritter sich nun von Allem, was er wissen wollte, genau unterrichtet hatte, wendete er sich wieder an die Wächter und sagte:

„Meine Herren, ich bitte euch höflichst, diese armen Leute ohne Zögern ihrer Fesseln zu entledigen, und sie frei und ungehindert gehen zu lassen, wohin es ihnen beliebt. Sie haben allerdings einige Fehler begangen, aber trotzdem mögen sie immerhin noch gute und brave Menschen sein, und jedenfalls liegt es in Gottes Hand, ob er sie strafen oder ihnen verzeihen will. Laßt sie gutwillig los, sage ich, oder seid gewärtig, daß ich euch durch diese Lanze und dieses Schwert dazu zwinge!"

Die Wächter lachten laut auf.

„Ihr scheint mir ein sauberer Vogel!" erwiederte der Anführer derselben. „Macht, daß Ihr davon kommt, rückt Euer Bartbecken zurecht, und kümmert Euch nur um Euer eigenes, nicht aber um fremdes Vieh!"

„Ihr seid ein Vieh und ein Flegel!" schrie Don Quixote voller Wuth, und rannte mit solcher Heftigkeit auf den Wärter los, daß dieser nicht Zeit gewann sich zur Wehre zu setzen, sondern augenblicklich zu Boden fiel. Die Lanze hätte ihn beinahe durch und durch gerannt. Einen Augenblick hindurch standen die übrigen Wächter wie erstarrt über diese kühne That; dann rissen sie ihre Schwerter aus den Scheiden, griffen zu ihren übrigen Waffen, und wendeten sich zu Don Quixote, der ihren Angriff mit vieler Gemüthsruhe erwartete. Bei alledem würde es ihm übel ergangen sein, wenn nicht die Gefangenen diesen plötzlich sich erhebenden Tumult dazu benutzt hätten, ihre Fesseln zu brechen und sich in Freiheit zu setzen. So geschah es, daß die Wächter nicht recht wußten, wohin sie sich zuerst wenden sollten, und sich daher bald gegen Don Quixote wehrten, bald über die fliehenden Gefangenen herfielen, und daher in keiner Sache zu einem rechten Ende kommen konnten. Sancho Pansa machte mittlerweile die schweren Fesseln des Gines von Passamonte los. Dieser sah sich kaum in Freiheit, als er Säbel und Büchse des gefallenen Wächters ergriff, und mit letzterer, ohne jedoch abzudrücken, bald auf diesen bald auf jenen zielte. Die drohende Mündung des Gewehrs erschreckte die Wächter mehr als alle Fechtkunst Don Quixote's. Da vollends die übrigen entfesselten Gefangenen einen furchtbaren Steinhagel wieder sie losließen, so ergriffen sie endlich das Hasenpanier und suchten ihr einziges und letztes Heil in der Flucht.

Sancho Pansa, obgleich er über ihre Entfernung erfreut war, konnte dennoch nicht seine Besorgniß vor einem üblen Ausgang des Vorfalls unterdrücken. Er sagte seinem Herrn, daß die Wächter ganz gewiß und

ohne Säumen Lärm machen und die Räuber verfolgt werden würden. Darum wäre gut, wenn sie Beide sich stille davon machten und sich in dem nahe gelegenen Gebirge zu verstecken suchten.

„Schweig still!“ antwortete Don Quixote, „ich muß am Besten wissen, was jetzt zu thun ist.“

Er rief die Galeerensträflinge in seine Nähe, ließ sie in einem Kreise sich aufstellen, hielt ihnen eine lange Rede, und verlangte von ihnen, sie möchten sich nach Toboso begeben, und seiner schönen Dulcinea das eben bestandene Abenteuer erzählen.

„Hört, Euer Gnaden,“ antwortete Gines von Passamonte im Namen aller Uebrigen, „davon kann gar keine Rede sein, denn man würde uns gar bald wieder aufgegriffen haben, wenn wir uns nicht ohne Zögern nach allen Weltgegenden hin zerstreuten. Habt übrigens Dank für den guten Dienst, den Ihr uns gleistet habt, und lebt wohl.“

„Was, du schändlicher Mensch,“ rief Don Quixote ganz entrüstet, „was willst du dich weigern, die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen? Warte, ich will dir zeigen, mit wem du zu thun hast!“

Gines von Passamonte, der vom ersten Augenblicke an gemerkt hatte, daß es mit dem Verstande des guten Ritters nicht so ganz seine Richtigkeit haben könne, winkte seinen Kameraden, und zog sich mit ihnen eine kleine Strecke zurück. Von hier aus aber entsendeten die Spitzbuben einen solchen Steinhagel auf den armen Don Quixote und seinen Knappen Sancho Pansa, daß ersterer sich kaum mit seinem Schilde decken konnte, und letzterer sich eilig hinter seinen Esel verkroch. Der Hagel dauerte fort, bis dem armen Don Quixote einige Bachkiesel so derb an den Leib flogen, daß er sich nicht mehr auf dem Pferde halten konnte und rasselnd in seinen Waffen zu Boden stürzte. Kaum lag er hilflos da, so machte sich Gines von Passamonte über ihn her, riß ihm sein Bartbecken vom Kopfe, versetzte ihm ein Paar mörderliche Hiebe damit, und schlug den sogenannten Helm beinahe in Stücke. Die Uebrigen zogen ihm den Waffenrock aus, welchen er über der Rüstung trug, und würden ihm auch seine Hosen genommen haben, wenn dieß nicht glücklicher Weise die festgeschnallten Beinschienen der Rüstung verhindert hätten. Sancho Pansa büßte gleichfalls seinen Ueberrock ein, und mußte froh sein, nur sein Wamms behalten zu dürfen, und hierauf endlich entfernte sich die Spitzbubenrotte, und zerstreute

sich nach allen Seiten, um nicht von Neuem der strengen Gerechtigkeit in die Klauen zu gerathen.

Don Quixote und Rosinante nebst Sancho und dem Esel blieben allein auf dem Schlachtfelde zurück. Der Esel stand trübsinnig da, und schüttelte von Zeit zu Zeit seine Ohren, als ob er sich wundere, daß der Steinhagel, welcher auch ihn nicht wenig schmerzhaft getroffen hatte, bereits vorüber sei. Rosinante lag neben seinem Herrn auf dem Boden und zappelte mit allen Vieren. Sancho Pansa bebte vor Zorn und Angst, und Don Quixote endlich war voll gerechten Ingrimms über die schändliche und niederträchtige Undankbarkeit, welche von dem Spitzbubenvolke ihm zu Theil geworden war.

Elftes Kapitel.

Sancho Pansa verliert seinen Esel und Don Quixote spielt den Verrückten.

Als sich der edle Ritter von la Mancha einigermaßen von der Wirkung der heftigen Steinwürfe erholt hatte, sagte er:

„Sancho Pansa, noch immer habe ich gehört, daß man ein nutzloses und vergebliches Werk thut, wenn man gemeinem Volke Wohlthaten erweist. Die Schurken von Gefangenen haben uns mit dem abscheulichsten Undanke gelohnt, und wir wollen die Lehre daraus ziehen, uns nie wieder in ein ähnliches Abenteuer einzulassen."

„Nun, ich will hoffen, daß Ihr endlich durch Schaden klug werdet," entgegnete Sancho Pansa. „Uebrigens aber ist es am Besten, daß wir so schnell als möglich davon zu kommen suchen. Die Polizei fürchtet sich nicht, wie Ihr wissen werdet, vor fahrenden Helden, und würde Eurem Ritterthume gar bald ein klägliches Ende machen, wenn sie Euch erwischen sollte. Besteigt Rosinanten und laßt uns fliehen."

„Sancho, du bist eine Memme!" antwortete Don Quixote. „Trotz-

dem will ich für dießmal deinem Verlangen nachgeben und mich in die Sierra Morena verfügen, weil ich hoffe, daß es uns daselbst niemals an Abenteuern fehlen wird."

Sancho Pansa war froh, seinen Willen zu bekommen, und machte sich ohne Zögern daran, erst Rosinanten und dann auch seinem Herrn wieder auf die Beine zu helfen. Zum Glück hatte er seinen Brodsack vor den Händen der raubgierigen Spitzbuben zu bewahren gewußt, und stärkte daher sich und seinen Herrn mit einem kräftigen Imbisse. Hierauf bestiegen beide ihre Thiere, und gelangten noch vor Nacht mitten in das Innere der Sierra Morena, woselbst sie unter einigen dicht belaubten hohen Bäumen in einem engen Felsthale ihr Lager aufschlugen.

Kaum waren die beiden Helden fest eingeschlafen, und lagen im süßesten Schlummer, da wollte es ihr Schicksal, daß zufällig der Spitzbube Gines von Passamonte des Weges daher kam. Er hatte sich aus Furcht vor dem strafenden Arme der Gerechtigkeit ebenfalls in die Sierra Morena zurückgezogen, und freute sich des Esels wegen nicht wenig, hier so ganz unverhofft auf seine Befreier zu stoßen. Leise schlich er an sie heran, bemächtigte sich des Knappenesels, setzte sich auf, und eilte mit dem Raube davon, so schnell das Thier laufen konnte. Am nächsten Tage war er schon weit von den beiden Helden entfernt.

Die Sonne stieg auf zur Freude alles dessen, was da lebt und athmet, nicht aber zur Freude des armen Sancho Pansa, der bei ihrem hellen Lichte alsbald seines Verlustes gewahr wurde. Er brach in das kläglichste und jammervollste Geschrei aus, und weinte so laut, daß auch Don Quixote erwachte, und sich nach der Ursache des Klageliedes erkundigte.

„Ach," sagte der Knappe und heulte wie ein altes Weib, „ach, mein Esel ist fort, mein Herzblättchen, der Augapfel meiner Frau, der Neidapfel meiner Nachbarn, die Stütze meiner Lasten!"

„Na, na, Sancho, beruhige dich," tröstete Don Quixote den wehklagenden Knappen, du sollst für den verlorenen Esel drei von den Fünfen haben, die zu Hause in meinen Ställen stehen. Ich werde dir einen Wechsel auf sie ausstellen und du sollst sie dir holen, sobald sich Gelegenheit dazu findet. Jetzt aber komm und folge mir tiefer in die Gebirge hinein."

Sancho tröstete sich und dankte seinem Herrn für das großmüthige Versprechen. Hierauf machten sich beide auf und setzten ihre Reise fort.

Je tiefer Don Quixote in die rauhen Berge eindrang, desto mehr erfreute sich seine Seele, indem ihm alle die wunderbaren Thaten und Abenteuer einfielen, welche fahrenden Rittern vor ihm in solchen Einöden und Wildnissen zugestoßen waren. Er versank so sehr in dieß Grübeln und Sinnen, daß er kein Wort sprach und dem armen Sancho, der mißmuthig neben ihm her trabte, Zeit und Weile lang wurde. Für sein Leben gern hätte er ein wenig geplaudert, wagte es aber nicht, ein Gespräch anzufangen, aus Furcht, seinen Herrn zu beleidigen. Zuletzt wurde es ihm aber doch zu toll, und er beschloß, auf jede Gefahr hin das tiefe Schweigen zu unterbrechen.

„Herr," sagte er, „ich bitte Euch sehr, daß Ihr mir Euren Segen verleihen und mich in meine Heimath zurückkehren lassen möget. Daheim kann ich wenigstens mit Weib und Kindern reden und plaudern, wie es mir gefällt, hier aber muß ich wie ein Narr neben Rosinanten durch die Wildniß traben, ohne ein Wort sprechen zu dürfen, und das nenne ich bei lebendigem Leibe todt sein."

„Sancho Pansa," erwiederte Don Quixote, „dir kann geholfen werden. Denn wisse, daß ich eben jetzt damit umgehe, eine That zu verrichten, welche mich zu dem berühmtesten Ritter machen wird, den jemals die Erde getragen hat. Und dazu bedarf ich deiner Mitwirkung."

„Ist die That gefährlich, Herr Ritter," sagte Sancho Pansa.

„Nein, mit Gefahr ist sie nicht verknüpft," antwortete Don Quixote. „Doch hängt Alles von deiner Thätigkeit ab."

„Von meiner Thätigkeit?" fragte verwundert der Knappe.

„Allerdings, mein Sohn," lautete Don Quixote's Antwort; „denn wisse, wenn du bald von dem Orte, an welchen ich dich zu senden gedenke, zurückkehrst, so wirst du die Zeit meiner Qualen abkürzen, und mein Triumph wird seinen Anfang nehmen. Damit du aber im Stande bist, mich zu verstehen, muß ich dir sagen, daß vor Zeiten der berühmte Amadis von Gallien einer der besten, tapfersten fahrenden Ritter war, und daß es mir nur zur Ehre und zum Ruhme gereichen kann, wenn ich ihn nachahme. Und das soll geschehen hinsichtlich der besten That, die von ihm

erzählt wird. Er begab sich nämlich, verschmäht von der schönen Oriana, in die Wildniß, that Buße und kasteite sich, und nannte sich während dieser Zeit Beltenebros oder Dunkelschön."

„Aber, gestrenger Herr, Ihr werdet doch gar nicht von Eurer Dulcinea verschmäht!" sagte Sancho Pansa.

„Das ist eben die Hauptsache bei der ganzen Geschichte, Sancho," erwiederte Don Quixote. „Denn, versteh' mich wohl, daß ein fahrender Ritter aus Gründen verrückt und rasend wird, das ist gar keine Sache von Werth und Bedeutung. Die Kunst besteht darin, ohne alle Ursache toll zu werden und diese Kunst will ich ausüben. Du aber, Sancho, sollst dich zu meiner unvergeßlichen Gebieterin Dulcinea von Toboso begeben, und ihr einen Brief bringen, der sie von meinem Wahnsinne unterrichten soll, damit sie die Stärke meiner Verehrung zu würdigen versteht."

Sancho Pansa wußte nicht, was er zu diesem unsinnigen Geschwätze sagen sollte. Er schüttelte seinen Kopf und schritt still neben Don Quixote her, bis sie an den Fuß eines hohen Felskegels gelangten, der ringsum von unfruchtbaren Steinwänden umgeben war. Eine Quelle rieselte darunter hervor, und rings um ihn her breitete sich eine grüne Wiese aus, die mit den buntesten Blumen auf das Anmuthigste geschmückt erschien. Dieser Ort schien dem edlen Don Quixote zu Ausführung seines Vorhabens sehr passend, und er beschloß sogleich, hier seiner Verrücktheit völlig freien Lauf zu lassen.

„Ha!" rief er mit lauter Stimme, als ob er schon närrisch geworden wäre, — „ha, dieß ist der Platz, an welchem ich mein Unglück beweinen will; dieß ist der Platz, wo meine Thränen dieses Bächlein zu einem reißenden Waldstrome anschwellen sollen; dieß ist der Platz, wo meine Seufzer, gleich einem Sturmwinde, die Wipfel der Bäume und ihre grünen Blätter durchrauschen werden!"

Indem er dieses unsinnige Zeug hervor sprudelte, stieg er vom Rosse und gab ihm einen Schlag auf den Rücken.

„Entfleuch," schrie er ihm zu, „entfleuch, du edles Roß! Ich gebe dir deine Freiheit zurück, da ich selber in die Fesseln und Banden des Wahnsinns verfallen werde! Entfleuch, und irre in der Wildniß umher, gleich einem ruhelosen Gespenste!"

„Nun, einem Gespenste würde Rosinante allerdings ähnlich sehen, Herr

Ritter," sagte Sancho Pansa. „Doch halte ich es für besser, wenn ich das gute Thier besteige, und auf seinem Rücken meine Reise zu Eurer Dulcinea antrete. Ich werde um so schneller wieder in Eure Nähe zurückkehren können."

„Gut, Sancho, thue was du willst," erwiederte der Ritter von der traurigen Gestalt. „Doch mußt du noch wenigstens drei Tage in meiner Gegenwart bleiben, um nachher meiner Herrin berichten zu können, was Alles ich zu ihrem Ruhme gethan habe."

„Soll ich noch mehr verrückten Unsinn sehen, als ich bereits gesehen habe, Herr?" fragte Sancho Pansa verwundert.

„Oh, du wirst so viel sehen, daß du vor Erstaunen außer Athem geräthst," entgegnete Don Quixote. „Vor allen Dingen muß ich, da ich noch schwankend bin, ob ich in meinem Wahnsinn den Amadis von Gallien, oder die Raserei des Ritter Roland nachahme, meine Kleider zerreißen, meine Waffen nach allen Richtungen umherstreuen, meinen Kopf gegen die Felsen rennen, und noch mehr dergleichen Dinge ausführen, über welche du billiger Weise in einiges Erstaunen gerathen wirst."

„Macht, was Euch beliebt, gnädigster Herr," antwortete Sancho Pansa; „aber ich bitte Euch um Gotteswillen, nehmt Euch bei den Kopfstößen in Acht. Die Felsen sind hart und haben verschiedenerlei Unebenheiten. Wenn Ihr zufällig gegen eine Ecke stießet, so möchte es auf einmal mit Eurem Unsinne zu Ende gehen. Wenn Ihr wirklich der Meinung seid, daß die Kopfstöße durchaus nothwendig sind, so dächte ich, könntet Ihr Euch ja begnügen, mit dem Kopfe in's Wasser zu plumpsen, oder vorher ein Stück weiches Zeug an den Felsen zu befestigen. Dann thut der Stoß nicht weh, und ich will demnach der Dulcinea von Toboso eine Beschreibung davon machen, daß ihr die Haare zu Berge stehen sollen. Es ist ja doch Alles nur Spaß und dummes Zeug, gnädiger Herr!"

„Da bist du in einem gewaltigen und beklagenswerthen Irrthume, Freund Sancho," erwiederte Don Quixote. „Alle die Dinge, die ich ausführen werde, sind keineswegs Spaß, sondern der gewichtigste Ernst. Ich werde herzhaft und kräftig wider die Felsen rennen, und es wäre daher sehr gut, wenn du mir etwas Leinenzeug zum Verbinden der dadurch verursachten Wunden meines Hauptes zurück ließest."

„Herr, das Leinenzeug ist mit sammt dem Esel zum Teufel gegangen,"

antwortete der Knappe. „Darum bitte ich Euch von ganzem Herzen, die Geschichte mit dem Kopfeinrennen zu unterlassen, und lieber Euch einzubilden, daß die drei Tage der Thorheiten bereits vorüber seien. Ich für mein Theil will annehmen, daß ich sie Alle gesehen hätte, und dem edlen Fräulein Dulcinea die handgreiflichsten Wunderdinge davon erzählen. Schreibt nur den Brief und überlaßt alles Andere mir."

Don Quixote gab dieser vernünftigen Vorstellung Gehör. „Du hast Recht, Sancho," sagte er. „Doch wie werden wir es anfangen, den Brief zu Stande zu bringen?"

„Ja, und den Wechsel auf die Esel auszustellen," fügte der Knappe hinzu.

„Richtig, richtig!" rief Don Quixote, „den dürfen wir nicht vergessen. Ich werde Alles in mein Tagebuch schreiben, und du mußt dann Sorge tragen, es von dem ersten besten Küster im nächsten Dorfe schön und zierlich copiren zu lassen."

„Wie steht's dann aber mit der Unterschrift?" fragte Sancho.

„Des großen Ritters Amadis von Gallien Briefe waren nie unterschrieben," entgegnete Don Quixote.

„Bei dem Briefe hat es auch nicht viel zu sagen," sprach Sancho; „aber bei dem Wechsel auf die Esel ist es eine andere Sache. Dieser muß von Euer Gnaden unterschrieben sein, wenn ich nicht als ein Betrüger aus Eurem Hause gejagt werden soll."

„Das ist richtig," stimmte Don Quixote bei, „und ich werde deßhalb die Verschreibung im Taschenbuche selber mit meinem Namen unterzeichnen. Wenn meine Nichte ihn sieht, wird sie dir ohne Umstände die Esel ausliefern. Unter den Brief aber kannst du setzen: ‚Der Eurige bis zum Tode. Don Quixote von la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt.' Da Dulcinea nicht lesen kann, so viel ich weiß, wird sie mit dieser Unterschrift völlig zufrieden sein. Uebrigens habe ich sie auch nur ein oder zwei Mal gesehen, weil sie von ihrem Vater, dem Lorenzo Corchuela, und ihrer Mutter, Aldonza Nogales, sehr streng erzogen worden ist."

„Also die Tochter Lorenzo's, die Dorfdirne, ist Eure hohe und edle Gebieterin?" fragte Sancho Pansa ganz überrascht.

„Ja, sie ist es, und sie ist werth, zur Gebieterin des ganzen Weltalls erhoben zu werden."

„Nun, die kenne ich wohl," sagte Sancho Pansa und lachte aus Leibeskräften. „Die ist mir ein schönes Dirnchen. Sie schleudert Wurfstangen so geschickt, wie der beste Bursch im Dorfe, und kann schimpfen wie ein Rohrsperling, wenn ihr Jemand zu nahe kommt. Ein Stimmchen hat sie, wie eine Trompete, und ist, mit einem Worte, vom Kopf bis zur Zehe eine ächte, stämmige, rüstige Bauerndirne. Und ich Esel habe immer gedacht, Eure hohe und edle Gebieterin Dulcinea von Toboso sei etwas Rechtes, so eine Prinzessin oder Königin oder dergleichen. Da bin ich einmal recht angeführt. Uebrigens, gnädiger Herr, ist's ja ein wahres Glück, daß alle die Leute, welche Ihr in blutigen Kriegen besiegt habt, nicht zu ihr gezogen sind. Sie hätten am Ende Eure Dulcinea beim Flachshecheln oder Dreschen gefunden, und würden Euch in diesem Falle nicht wenig ausgelacht und verspottet haben."

„Sancho, du bist in Wahrheit ein Esel!" rief Don Quixote zornig. „Mir gefällt meine Dulcinea, und gilt mir so viel, als die höchste und vornehmste Prinzessin auf Erden. Wenn du noch ein Wort wider sie sagst, so werde ich dich mit meiner Lanze durch und durch bohren!"

„Gut, gut, mir kann es recht sein, wenn Eure Gnaden mit solcher Schönheit zufrieden sind," sagte Sancho Pansa. „Schreibt mir den Brief und laßt mich gehen!"

Don Quixote zog sein Taschenbuch hervor, ging auf die Seite, besann sich lange, und setzte dann den Brief an Dulcinea von Toboso nieder. Als er ihn fertig hatte, kehrte er zu seinem Knappen zurück, und sagte, er wolle ihm denselben vorlesen, damit er ihn im Gedächtnisse habe, wenn ja durch einen unglücklichen Zufall die Schreibtafel unterwegs verloren gehen sollte. Sancho Pansa aber wollte nichts davon hören.

„Schreibt mir den Brief lieber ein zehn oder zwölf Mal ab," sagte er, „und seid versichert, daß ich alle diese Abschriften auf's Sorgfältigste verwahren werde. Das Vorlesen hilft jedoch zu gar nichts. Mein Gedächtniß ist so schwach, daß ich keine zehn Buchstaben behalten würde, viel weniger also Euren langen Brief."

Don Quixote gab nach dieser Erklärung seinen Vorsatz auf, und begnügte sich, auf ein zweites Blatt seines Taschenbuches die Anweisung zu Auslieferung der Esel zu schreiben. Dann übergab er die wichtigen Papiere seinem Knappen, empfahl ihm, sie sorgfältig aufzubewahren, und gab

ihm die Versicherung, daß Alles auf's Beste ablaufen würde, wenn er eifrig im Dienste und besonnen in der Ausführung der Geschäfte sei.

„Seid darüber ohne Sorgen, Herr Ritter," sagte Sancho Pansa. „Gebt mir Euren Segen, laßt mich Rosinanten besteigen, und haltet meine Abreise nicht länger auf. Eure Narrheiten brauche ich nicht zu sehen, da ich ohnehin so viel davon erzählen werde, daß Eure Herrin Maul und Nase aufsperren soll."

„Trotzdem wünsche ich, daß du wenigstens ein Dutzend meiner Tollheiten mit eigenen Augen schauen mögest," sagte Don Quixote. „Du kannst dann schwören, daß du mich im Zustande völligen Wahnsinns erblickt hast, und diese Betheuerung wird unzweifelhaft einen tiefen Eindruck auf meine hohe Gebieterin hervorbringen."

„Nein, nein, lassen wir das bei Seite," entgegnete Sancho Pansa. „Wir haben noch wichtigere Dinge abzumachen. Was zum Beispiel, wollt Ihr essen, während ich ferne bin? Lebensmittel haben wir Beide nicht mehr."

„Laß dich das nicht kümmern, mein Sohn," erwiederte Don Quixote. „Wenn wir auch in Ueberfluß mit Mundvorräthen versehen wären, würde ich sie doch nicht anrühren. Ich werde mein Leben fristen mit den Kräutern dieser Wiese und den Früchten des Waldes, denn also verlangt es der Wahnsinn, dem ich mich hingeben muß."

„Nun, so wünsche ich Euch guten Appetit!" sagte Sancho Pansa. „Jetzt aber noch eins. Wie soll ich die Stelle wiederfinden, wo ich Euch jetzt verlasse, sie scheint mir sehr abgelegen, und es wäre doch übel, wenn ich wochenlang umherstreifen müßte, ohne Euch auffinden zu können."

„Präge dir die Merkmale des Weges ein, während du fortreitest," antwortete Don Quixote. „Ich für meinen Theil werde diese Gegend nicht verlassen, und zur Zeit, wo ich dich zurück erwarten kann, die höchsten Spitzen der umliegenden Berge ersteigen, um nach dir auszuspähen. Auch kannst du deinen Weg mit Baumästen bezeichnen, die du von Zeit zu Zeit auf die Erde streuest, und die Zweige werden dich als sichere Wegweiser in meine Nähe zurück geleiten."

„Wohlan, das will ich thun," sagte Sancho Pansa, und schnitt sich sogleich eine Partie Zweige zurecht. Darauf bat er nochmals den edlen Ritter um seinen Segen, nahm unter bittern Thränen von ihm Abschied, bestieg

Rosinanten, und machte sich auf den Weg. Kaum aber war er hundert Schritte weit geritten, so kehrte er plötzlich wieder um und sagte:

„Hört, Herr Ritter, es ist mir eben eingefallen, daß es doch gut sein könnte, wenn ich wenigstens eine von Euren Tollheiten sähe. Ich kann alsdann mit gutem Gewissen beschwören, daß Ihr wahr und wahrhaftig verrückt geworden seid.“

„Siehst du wohl, daß ich Recht hatte!“ rief Don Quixote erfreut. „Warte, mein Sohn! Ehe du ein Vater unser beten kannst, will ich Etwas vollbringen.“

Nach diesen Worten zog er so schnell er vermochte seine Kleider aus, und behielt nichts auf dem Leibe als nur sein Hemd. Hierauf schlug er ein Paar Purzelbäume, rannte wie verrückt hin und her, ging auf den Händen anstatt auf den Beinen, und machte mit einem Worte so viel Unsinn, daß Sancho in der unerschütterlichsten Ueberzeugung von seines Herrn Tollheit davon ritt.

Während Sancho Pansa seine Straße zog, stellte Don Quixote sein Radschlagen und seine Purzelbäume ein, und erstieg einen hohen Felsen, um sich vollends zu entscheiden, ob er fortan den rasenden Roland oder nur den schmachtenden Amadis spielen sollte. Nach dem tiefsten Nachdenken entschied er sich endlich für den Amadis, indem er da weder so viele Püffe zu ertragen, noch auch Bäume auszureißen und Felsen umherzuschleudern hatte. So vertrieb er sich denn die Zeit, indem er auf der kleinen Wiese umherwandelte, daß er den süßen Namen seiner Dulcinea in die Rinden der Bäume einschnitt, und Verse machte, die an Schönheit Alles übertrafen, was jemals gedichtet worden ist“

Zwölftes Kapitel.

Wie Don Quixote aus dem Felsthal befreit wurde.

Mittlerweile ritt Sancho Pansa durch die Wälder und Berge, und erreichte sehr bald die Landstraße. Dieser folgend, kam er am nächsten Tage in die Schenke, wo er erst vor Kurzem von einigen Reisenden geprellt worden war, und kaum erblickte er sie, als ihm sogleich zu Muthe wurde, als schwebe er schon wieder in den Lüften umher. So wollte er denn gerade hier nicht einkehren, obwohl er zur besten Zeit in ihrer Nähe ankam, nämlich zur Essenszeit. Sein Magen aber that diesem seinem Willen Einspruch, und da der Mensch fast immer seinem Magen zu Gefallen leben muß, so gehorchte auch Sancho Pansa seiner dringenden Mahnung und ritt auf die Schenke zu, um ihn durch eine warme Suppe und ein tüchtiges Stück Fleisch zu beschwichtigen.

Eben als er in die Thüre trat, kamen zwei Herren heraus, die ihn augenblicklich erkannten. Einer sprach zum andern: „Wie, Herr Pfarrer, ist das nicht Sancho Pansa, welcher mit dem närrischen Ritter Don Quixote auf Abenteuer ausgezogen ist.“

„Allerdings ist er's,“ erwiederte der Pfarrer, „und er reitet auf dem Pferde seines Herrn.“

Die beiden Männer waren, wie wir schon errathen haben, der Pfarrer und der Barbier aus Don Quixote's Dorfe, welche vor einiger Zeit mit der Haushälterin des fahrenden Helden alle dessen schöne Ritterbücher verbrannt und den Eingang zur Bibliothek vermauert hatten. Sie näherten sich dem Knappen, und der Pfarrer, voller Neugierde, etwas von Don Quixote zu erfahren, rief ihn bei Namen und fragte ihn: „Freund Sancho Pansa, wo ist dein Herr?“

Sancho Pansa erkannte die beiden Männer auf den ersten Blick, nahm sich aber vor, ihnen von dem Aufenthalte und den Schicksalen seines Herrn nicht eine Sylbe zu entdecken. Er antwortete deßhalb ganz kurz, sein Herr wäre irgendwo mit einer sehr wichtigen Angelegenheit beschäftigt, wovon er bei Leib und Leben nicht das Mindeste entdecken dürfe.

„Nun, wenn die Sachen so stehen, Freund Sancho," antwortete der Barbier, der den Knappen sogleich durchschaute; „wenn Ihr nicht sagen wollt, wo Ritter Don Quixote sich aufhält, so werden wir annehmen, daß er von Euch ermordet und beraubt worden ist. Ihr reitet sein Pferd und müßt uns daher Euren Herrn zur Stelle schaffen, wenn es Euch nicht übel gehen soll."

„Oho, nur nicht so hitzig!" rief Sancho Pansa barsch, obgleich er durch die Drohungen des Barbiers nicht wenig eingeschüchtert war. „Ich bin nicht der Mann, der andere ehrliche Leute todt schlägt, und wenn Ihr meinen Herrn finden wollt, so sucht ihn drüben im Gebirge, wo er nicht ohne Glück und Talent den Verrückten spielt."

Auf näheres Befragen der beiden Herren erzählte er ihnen nun der Reihe nach alle die Abenteuer und Tollheiten seines Herrn, und fügte noch hinzu, daß er abgesandt wäre, um der Tochter des Bauers Lorenzo Corchuela einen Brief zu überbringen. Die beiden Herren waren über diesen Bericht sehr verwundert; denn obgleich sie Don Quixote einen ziemlich hohen Grad von Verrücktheit zuschrieben, so staunten sie doch immer von Neuem, wenn sie von seinen Narrheiten hörten, die an Verrücktheit ihre Erwartungen noch weit übertrafen. Endlich baten sie Sancho, ihnen den Brief zu zeigen, welchen der Ritter an seine Herrin Dulcinea von Toboso geschrieben haben sollte.

Sancho Pansa griff sogleich in seine Tasche, um dem Verlangen der Herren zu willfahren, fand aber zu seinem Schrecken, daß er das Buch verloren haben müsse. Er wurde vor Schrecken leichenblaß, griff und fingerte in allen seinen Taschen umher, und gerieth in eine solche Verzweiflung, daß er sich Haar und Bart ausraufte und sich mit beiden Fäusten dermaßen sein Gesicht zerschlug, daß das Blut aus Mund und Nase hervorströmte. Der Barbier und der Pfarrer wunderten sich natürlich über sein Benehmen, und fragten ihn, warum er denn gegen sein eigenes Fleisch wüthe?

„Das schändlichste Unglück ist mir begegnet," schrie Sancho. „Ich habe drei junge Esel verloren, von denen jeder Einzelne wenigstens ein Grafenschloß werth war."

„Ei, wie ist das zugegangen?" fragte der Barbier.

„Nun, ganz einfach," antwortete Sancho. „Ich habe das Taschen=

buch verloren, worin der Brief meines Herrn an seine Dulcinea und außerdem auch seine von ihm eigenhändig unterschriebene Anweisung stand, daß seine Nichte mir drei junge Esel von den fünfen, die er besitzt, ausliefern solle."

Der Pfarrer tröstete ihn über den Verlust und versprach ihm, seinen Herrn zu bewegen, eine zweite Anweisung auf die drei Esel auszustellen. Dieß Versprechen beruhigte den Knappen völlig, indem der Verlust des Briefes an Dulcinea ihn nicht im Mindesten bekümmerte.

„Ich weiß ihn beinahe auswendig, da ich ihn unterwegs einige Mal gelesen habe, und kann ihn aus dem Gedächtniß niederschreiben, wenn es Noth thut," sprach er gleichgiltig.

„Bitte, sagt ihn uns her, Sancho," versetzte der Barbier. „Wir wollen ihn dann später zu Papiere bringen."

Bei dieser Aufforderung kratzte sich Sancho Pansa hinter den Ohren, und gab sich die möglichste Mühe, die Worte des Schreibens in sein Gedächtniß zurück zu bringen. Er zog bald den einen, bald den anderen Fuß in die Höhe, schaute bald zum Himmel auf und bald zur Erde nieder, nagte sich beinahe die Fingerspitzen ab, und rief endlich in voller Verzweiflung:

„Hört, meine Herren, der Teufel soll mich holen, wenn ich noch viel von dem Briefe weiß! Ich erinnere mich nur noch des Anfangs, der folgendermaßen lautetete: ‚Erhabene und umgeschränkte Gebieterin!'"

„Unumschränkte wird es geheißen haben," erwiederte der Barbier lachend.

„Ja, ja, so war es," sagte Sancho, „und dann ging es so weiter: ‚Der Verwundete und Schlaflose und Durchgehauene küßt Euch die Hand, unbekannte und undankbare Herrin,' und so ging's fort bis zum Schlusse, der also lautete: ‚Der Eurige bis in den Tod, Don Quixote von la Mancha, Ritter der traurigen Gestalt!'"

Die beiden Männer lachten, daß ihnen die Thränen aus den Augen kamen, und ließen sich den Brief noch einige Mal wiederholen. Sancho Pansa erfüllte ihr Begehren sehr gern, und erzählte außerdem noch eine Menge anderer Geschichtchen, ohne jedoch der Prellerei im Gasthofe mit einer Sylbe zu erwähnen.

„Wenn mein Herr," so fuhr er fort, „seine Buße im Felsthale über-

standen hat, werden wir uns ohne Zögern auf den Weg machen, um uns ein Kaiserthum, oder doch wenigstens ein Königreich zu erobern. So haben wir es unter einander ausgemacht, und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß es meinem tapfern Herrn vermöge seiner ungeheuren Kühnheit und Stärke gelingen wird, dieses Ziel zu erreichen. Sind wir einmal so weit, so will mir mein Herr ein edles Fräulein zur Gemahlin geben, und mich zum Statthalter über eine Insel einsetzen, die wenigstens so groß als ganz Spanien ist."

Sancho sprach alle diese Tollheiten mit so vieler Ruhe und innigen Ueberzeugung, daß seine beiden Zuhörer voller Verwunderung ihre Köpfe schüttelten.

„Wie weit," sagte der Pfarrer leise zum Barbier, „wie weit muß es mit Don Quixote's Verrücktheit gekommen sein, da er sogar auch den Verstand dieses armen Burschen so völlig umnebeln konnte!"

Bei alledem beschlossen sie, sich keine Mühe zu geben, Sancho Pansa aus seinem Irrthume zu reißen. Sein Gewissen wurde dadurch nicht gefährdet, und sie selber versprachen sich von seiner Narrheit noch vielen Spaß. Sie sagten ihm daher nur, er möge Gott um die Gesundheit seines Herrn bitten, damit alle seine schönen Plane und Vorsätze in Erfüllung gehen könnten, und er mit der Zeit wirklich Kaiser oder Erzbischof oder irgend etwas anderes Hohes und Majestätisches werden möchte."

„Wie," fragte Sancho, „kann ein fahrender Ritter auch Erzbischof werden? Was mag ich dann wohl, als sein Schildknappe, für eine Belohnung erhalten?"

„Nun, gewöhnlich bekommen die Knappen irgend eine fette Pfründe, oder doch wenigstens eine einträgliche Küsterstelle," antwortete der Pfarrer.

„Wohlan," sagte Sancho Pansa zufrieden gestellt, „so will ich denn Gott bitten, meinen Herrn dahin zu führen, wo ihm selber am wohlsten ist und er mir die meisten Gnadenbezeigungen gewähren kann."

„Ihr seid ein frommer Mann und ein guter Christ, Sancho Pansa," sprach der Pfarrer mit Salbung. „Doch ist es jetzt an der Zeit, ein Mittel ausfindig zu machen, Euren Herrn von seiner unnützen Buße abzubringen, und ich denke, wir begeben uns zu diesem Ende in das Wirthshaus, wo wir die beste Art und Weise auszuklügeln versuchen wollen. Kommt, Freund Sancho, und theilt einstweilen unsere Mahlzeit!"

„Sancho's Scheu vor dem Wirthshause hatte sich jedoch mittlerweile wieder eingestellt, und er sagte daher, sie möchten nur hinein gehen; er wolle sie indessen draußen erwarten, und ihnen später den Grund angeben, weßhalb er ihrer Einladung nicht folgen könne. Doch würden sie ihn sehr erfreuen, wenn sie ihm ein wenig warmes Essen, und Rosinanten ein bischen Gerste herausschicken wollten.

Die beiden Männer begnügten sich mit dieser Erklärung, ohne weiter in Sancho zu dringen, und begaben sich in das Wirthshaus. Der Barbier brachte jedoch dem hungrigen Knappen und seinem Rosse bald darauf etwas Speise heraus.

Während Sancho sein Theil verzehrte, dachten der Pfarrer und der Barbier über die Art und Weise nach, wie sie ihr Ziel erreichen, und Don Quixote von seinem verrückten Vorhaben abbringen könnten. Nach langem Hin- und Herreden verfiel der Pfarrer auf einen Gedanken, der sowohl der Schwärmerei Don Quixote's, wie auch ihren Absichten völlig angemessen war. Er hatte nämlich im Sinne, sich in ein fahrendes Fräulein zu verkleiden, während der Barbier sich als Stallmeister der Dame aufstutzen sollte. So verkleidet wollten sie zu Don Quixote hingehen; der Pfarrer sollte sich als ein hilfsbedürftiges, bedrängtes Fräulein ausgeben, und ihn um die Gunst bitten, ihr zu folgen und eine Schmach zu rächen, die irgend ein böser Ritter ihr angethan habe. Um das Geheimniß nicht vor der Zeit verrathen zu sehen, wollte der Pfarrer ein Gelübde vorschützen, nach welchem er den Schleier nicht heben dürfe, bis Don Quixote gegen den falschen Ritter Recht verschafft habe, und er hoffte zuversichtlich, daß es auf solche Weise gelingen werde, den verrückten Ritter in sein heimathliches Dorf zurück zu bringen, und daselbst ihn von seinem seltsamen Wahnsinn zu heilen.

Dem Barbier gefiel des Pfarrers Plan so wohl, daß er sogleich darauf drang, ihn in's Werk zu setzen. Sie baten also die Wirthin um ein Frauenkleid und einen Kopfputz mit hinreichend dichtem Schleier, und erhielten Alles nach ihren Wünschen. Der Barbier aber machte sich einen großmächtigen Bart aus einem rothbraunen Ochsenschwanze, in welchen er gewöhnlich seinen Kamm zu stecken pflegte. Auf Befragen erfuhr die Wirthin, zu welchem Zwecke die Verkleidung dienen sollte, und augenblicklich verfiel sie darauf, daß jener närrische Ritter ihr vormaliger Gast und der

Herr des geprellten Schildknappen sein müsse. Sie erzählte dem Pfarrer Alles, was damals vorgefallen war, und verschwieg auch nicht das Mindeste von dem, was Sancho Pansa so sorgfältig verhehlt hatte.

Hierauf verkleidete sie den Pfarrer so vortrefflich, daß man nichts Täuschenderes sehen konnte. Sie zog ihm einen tuchenen Rock an, der mit prächtigen schwarzen Sammetstreifen besetzt war, gab ihm ein Mieder von grünem Sammet, und wollte ihm auch das Haar nach Weiberart zurecht machen. Das Letztere gab jedoch der Pfarrer nicht zu, sondern bedeckte sein Haupt mit einer weißen leinenen Schlafmütze, legte eine Binde von schwarzem Seidenzeuge um seine Stirn und befestigte einen Schleier daran, welcher vortrefflich dazu geeignet war, seinen Bart und sein ganzes Gesicht vollständig einzuhüllen. Darauf drückte er sich seinen großen breitkrämpigen Hut tief in die Augen, warf einen langen Mantel über, und setzte sich, nach Frauenart, in der Quere auf sein Maulthier. Auch der Barbier mit seinem rothbraunen langen Barte bestieg seinen Esel: sie nahmen Abschied von der Wirthin, und begaben sich zu Sancho, der über die seltsame Verhüllung der beiden ehrbaren Männer nicht wenig lachte.

Während sie auf dem Wege nach dem Gebirge hin ritten, überlegte der Pfarrer, daß es im Grunde völlig nutzlos sei, wenn sie schon jetzt die Verkleidung trügen, und beschloß sie vor der Hand von sich zu thun, und erst wieder anzulegen, wenn sie in der Nähe des Schauplatzes ihrer Thaten und Don Quixote's Verrücktheit angekommen wären. Dieß geschah, und mit vieler Heiterkeit setzten sie darauf ihre Reise fort.

Am folgenden Tage gelangten sie bis zu der Stelle, wo Sancho Pansa die Zweige ausgestreut hatte, um sich ihrer als Merkmale des Weges zu bedienen. Hier trafen sie eine fröhliche Gesellschaft von Personen, welche, wie es schien, eine Reise durch das Gebirge gemacht hatte. Sie bestand aus drei Herren und einer Dame von außerordentlicher Schönheit.

Sancho Pansa eilte weiter, um sich vorläufig nach seinem Herrn umzuschauen. Der Pfarrer aber ließ sich in ein Gespräch mit den Reisenden ein, und erzählte auf die Frage, wie er hierher gekommen sei, Alles, was er von Don Quixote wußte, seine seltsame Verrücktheit und seinen unsinnigen Entschluß, in einem Felsthale des Gebirges den rasenden Roland oder den schmachtenden Amadis von Gallien zu spielen.

Die junge Dame schien sich über diese Erzählung höchlich zu ergötzen, und da sie äußerst schalkhaften und neckischen Gemüthes war, so wußte sie ihre Begleiter dahin zu vermögen, das Vorhaben des Pfarrers zu unterstützen, und dem verrückten Ritter Don Quixote einen Streich zu spielen.

„Ich will das bedrängte Fräulein vorstellen," sagte sie, „und werde meine Sache recht natürlich machen, da ich einige herrlich zu unserem Zwecke passende Kleider bei mir führe. Auch kenne ich die Art und Weise, wie dergleichen Damen in den Rittergeschichten zu sprechen und sich zu geberden pflegen, und hoffe daher, daß unser Spaß gelingen wird."

Der Pfarrer und die übrigen Herren zeigten sich sogleich mit diesem Plane einverstanden, und die fremde Dame, die augenscheinlich aus hohem Stande war und Dorothea hieß, nahm sogleich ein vollständiges Gewand von Sammt aus ihrem Gepäck, schmückte sich mit funkelnden Juwelen, und putzte sich so vortrefflich heraus, daß sie wie eine ächte Ritterdame aus der guten alten Zeit aussah. Alle freuten sich über ihr prächtiges Aussehen, und besonders Sancho Pansa, der mittlerweile zurückgekehrt war, konnte nicht aufhören, sie zu bewundern, und erklärte sie für die schönste Dame, die er in seinem Leben noch gesehen habe. Er fragte den Pfarrer heimlich, „ob er nicht wisse, wer sie sei?"

„Allerdings weiß ich das, Freund Sancho!" erwiderte der Pfarrer, um den Knappen zu necken. „Dieses schöne Fräulein ist eine Prinzessin, und die Erbin des großen Königreiches Micomicon. Sie ist hierher gekommen, Euren Herrn zur Rache an einem Riesen aufzufordern, welcher sie auf das Schmählichste beleidigt hat, und ist vollen Vertrauens auf seinen Heldenmuth und seine Tapferkeit."

Sancho Pansa nahm die Neckerei des Pfarrers für baare Münze, und sagte vergnügt: „Wahrlich, sie hat sich an den rechten Mann gewendet, denn mein Herr weiß mit Riesen umzuspringen, als ob es Ratten und Mäuse wären. Seht zu, daß er die schöne Prinzessin heirathet und so ihr ganzes Reich gewinnt. Gewiß macht er mich dann zu einem Statthalter, und mein Glück ist für immer gesichert. Aber wie heißt die schöne Prinzessin eigentlich?"

„Sie heißt Prinzessin Micomicona nach ihrem Königreiche Micomicon," entgegnete der Pfarrer, „und ich will mein Möglichstes thun, Euren Herrn

zu einer Heirath mit ihr zu bewegen. Aber sprecht, in welchem Zustande habt Ihr eigentlich den edlen Ritter Don Quixote gefunden?"

„Ach du lieber Gott," antwortete Sancho Pansa, „ich fand ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halb todt vor Hunger, und fortwährend nach seiner Dulcinea seufzend. Ich ließ mich gar nicht vor ihm sehen, sondern kehrte sogleich zu Euch zurück."

Mittlerweile setzte sich Dorothea auf den Maulesel des Pfarrers, der Barbier band seinen Ochsenschwanz wieder vor, und der Pfarrer befahl nun Sancho, die Beiden in Don Quixote's Nähe zu geleiten. Er schärfte ihm ein, auf keine Weise zu verrathen, daß er den Barbier kenne, und wendete sich dann an Dorothea, um sie noch einmal von ihrer Rolle in dem bevorstehenden Lustspiele zu unterrichten. Darauf machten sich Dorothea, der Barbier und Sancho Pansa auf den Weg, während die Uebrigen, um den Spaß nicht zu stören, zurückblieben.

Etwa eine Viertelstunde mochten sie zurückgelegt haben, als Dorothea, einen halbbekleideten Mann erblickte und von Sancho unterrichtet wurde, daß dieser eben der verrückte Ritter Don Quixote sei. Sofort trieb sie ihr Maulthier zu rascherem Laufe an, und der ochsenbärtige Barbier folgte ihr auf dem Fuße. Sobald sie ganz in des Ritters Nähe gelangten, sprang der vermeintliche Stallmeister von seinem Esel, und half Dorothea von ihrem Maulthiere herunter, welche sogleich vor Don Quixote auf die Kniee niedersank. Dieser bot alles Mögliche auf, sie emporzurichten; Dorothea aber wollte nicht aufstehen, sondern begann in hochtrabendem Tone folgende Anrede:

„Tapferer, edler und großmüthiger Ritter, nicht eher werde ich mich von meinen Knieen erheben, als bis Ihr mir Euer ritterliches Versprechen gegeben habt, die Stärke Eures Armes zur Hilfe einer Unglücklichen anzuwenden, die auf den Ruf Eurer Thaten aus fernen Landen herbeigeeilt ist, um Euch anzuflehen, ihrer Noth und Bedrängniß ein Ende zu machen."

„Und ich," erwiederte Don Quixote im gleichen Tone, „werde Euch nicht eher eine Antwort ertheilen, schönstes Fräulein, als bis Ihr Euch von der schmutzigen Erde erhoben habt."

„Nein, gnädigster Herr," versetzte das Fräulein, „hier werde ich liegen im Staube, bis Eure Huld mir die Gnade gewährt hat, um welche zu flehen ich wagte."

„Wohlan denn," entgegnete Don Quixote, „so genehmige und gewähre ich Eure Bitte, wofern dieselbe nicht streitet wider die Pflicht, so ich meinem Vaterlande, meinem Könige und meiner hohen Gebieterin Dulcinea von Toboso schuldig bin."

„Gegen nichts von all' diesem streitet sie," erwiederte das schmerzenreiche Fräulein und richtete sich auf.

Mittlerweile schlich Sancho Pansa hinter den Rücken seines Herrn und flüsterte ihm in's Ohr: „Zum Henker, Eure Gestrengen, Ihr könnt der Dame ohne alle Umstände Eure Hülfe zusagen, denn sie verlangt weiter nichts von Euch, als daß Ihr einen gewaltigen und ungeheuren Riesen umbringen sollt. Sie ist die hohe Prinzessin Micomicona, die Erbin des großen Königreichs Micomicon in Aethiopien."

„Schweig!" befahl Don Quixote barsch seinem Knappen. „Sie mag sein, wer sie will, ich werde thun, was meine Pflicht als fahrender Ritter erheischt."

Hierauf wendete er sich wieder zu dem Fräulein und sprach: „Redet, edles Fräulein, was ist Euer Begehr?"

„Ich bitte und flehe Euch an, hoher Ritter," sagte die Dame, „daß Eure großmüthige Person mit mir kommen und versprechen möge, kein anderes Abenteuer zu beginnen, als bis Ihr mir Rache und Genugthuung an dem schändlichen Verräther verschafft habt, welcher sich trotz alles menschlichen und göttlichen Rechtes meines Königreichs bemächtigt hat."

„Es sei Euch gewährt, edle Dame," antwortete Don Quixote mit vieler Großmuth. „Verbannt daher den Trübsinn von Eurem holden Angesichte und freuet Euch, denn mit Gottes Hülfe will ich Eurer guten Sache Recht verschaffen, und Euch auf den Thron Eurer Väter wieder einsetzen. Frisch laßt uns an das Werk gehen wieder die Schurken und Räuber, denn nur im Zaudern und Schwanken beruhet alle Gefahr!"

Das schmerzenvolle, nun aber getröstete Fräulein wollte mit aller Gewalt dem edlen Ritter Don Quixote die Hände küssen, was dieser jedoch als ein höflicher und gesitteter Held durchaus nicht zugab. Vielmehr umarmte er sie sehr gerührt, und befahl darauf seinem Knappen, Rosinanten den Gurt fester zu schnallen, und ihm selber die Waffenstücke anzulegen. Dieß geschah, und nun rief er: „Wohlan, im Namen Gottes laßt uns gehen, denn der holden Dame muß geholfen werden."

Der Barbier hatte, während dieß Alles vorging, noch immer auf den Knieen gelegen, und alle Gewalt über sich selbst ausgeübt, um nicht in ein unauslöschliches Gelächter zu verfallen und auf solche Weise dem ganzen Spaße ein Ende zu machen. Als er sah, daß die Rückreise angetreten werden sollte, sprang er auf, half seiner Gebieterin auf das Maulthier, und machte sich alsdann selber beritten. Don Quixote bestieg Rosinanten, Sancho Pansa aber mußte, da kein Pferd und kein Esel weiter da war, zu Fuß neben der Gesellschaft hergehen. Trotzdem blieb er guter Laune; denn er dachte, sein Herr sei auf dem besten Wege, durch die Heirath mit der Prinzessin Kaiser zu werden, und dann könne es nicht fehlen, daß auch für ihn gesorgt werden und er eine große Statthalterschaft erlangen müsse. Die einzige Sorge, die ihn beschwerte, bestand in dem Umstande, daß seine künftigen Unterthanen Neger sein würden. Doch wußte er sich auch darüber zu trösten, indem er den Plan faßte, sie zu einem Handelsartikel zu machen, und ihrer so Viele zu verkaufen, wie irgend möglich.

Indessen langte die Gesellschaft wieder in das flache Land am Auswege des Gebirges, woselbst der Pfarrer und die Begleiter der Dame Dorothea wieder zu ihnen stießen. Der Pfarrer, um sich ohne Umstände anschließen zu können, ging mit offenen Augen auf Don Quixote los, fiel ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee und hielt eine Rede an ihn, die so vielfach mit faustdicken Schmeicheleien für den fahrenden Ritter gespickt war, daß Don Quixote selber ihn und seine Begleiter einlud, mit ihm zu gehen. Ja er wollte sogar absteigen, und dem Pfarrer sein eigenes Roß zum Gebrauche überlassen.

Dieß Anerbieten nahm jedoch der Pfarrer nicht an, und es erfolgte ein kleiner freundschaftlicher Streit, bis die Dame sich ins Mittel schlug, und ihren Stallmeister, d. h. den Barbier mit dem Ochsenschwanze, einlud, seinen Sitz dem geistlichen Herrn zu räumen, und sich hinter ihm auf das Maulthier zu setzen.

Der gehorsame Stallmeister war alsbald hierzu bereit; er stieg ab, und überließ dem Pfarrer seinen Sitz im Sattel. Als er nun aber hinter ihm aufsteigen wollte, fing das Maulthier zu bocken und auszuschlagen an, und geberdete sich so ungestüm, daß Meister Nicolas zu Boden fiel, und im Fallen seinen Ochsenschwanz-Bart verlor.

Don Quixote wunderte sich nicht wenig, da er auf einmal den ganzen

rothbraunen Bart des Barbiers auf der Erde liegen sah; beruhigte sich aber sogleich, als der Pfarrer ihm zuschrie, daß nur das verwünschte Maulthier den armen Stallmeister so übel zugerichtet habe. Er wolle übrigens dafür sorgen, daß alsobald der Bart wieder anwachse.

Alles, was den Anschein des Wunderbaren hatte, war für Don Quixote das Glaubwürdigste in der Welt. Er äußerte daher auch gar kein Erstaunen, als er sah, wie der Pfarrer den Bart aufnahm, auf die Brust des Barbiers kniete, einige wunderliche Bewegungen machte und fremdartige Worte ausstieß, und endlich der Bart wieder so fest saß, wie er jemals gesessen hatte. Man setzte sich von Neuem auf, und die durch diesen Zufall unterbrochene Reise ward wieder angetreten.

Unterwegs sprach jedoch Don Quixote so vielen Unsinn, und Sancho Pansa, um sich seine Statthalterschaft zu sichern, machte seinem Herrn so viele unsinnige und langweilige Lobeserhebungen, daß die fremde Dame des Spaßes bald satt wurde, und herzlich froh war, als sie am nächsten Tage das Gasthaus erreichten, von wo der Pfarrer und der Barbier ausgezogen waren, um Don Quixote zu suchen, und durch irgend eine List in die Heimath zurückzubringen.

Was sich in diesem Wirthshause aber begab, und welche Heldenthat der Ritter von der traurigen Gestalt daselbst ausübte, das soll in folgendem Kapitel erzählt werden.

Dreizehntes Kapitel.

Don Quixote erlegt einige Riesen, und wird nach Hause gebracht.

In der Herberge angelangt, wurde Don Quixote von dem Wirthe sehr höflich bewillkommt, und der Ritter nahm dieß Zeichen von Ehrerbietung mit vieler Herablassung hin. Auf seine Frage, ob er ein gutes Nachtlager bekommen könne, erwiederte der Wirth bejahend, und meinte, wenn er es gut bezahlen wolle, solle er ein gutes Bett bekommen, wie es nur irgend ein Kaiser oder König besitze. Don Quixote versprach, Zahlung zu leisten, und wurde hierauf von dem Wirthe in dieselbe Kammer geführt, wo er vor einiger Zeit das Abenteuer mit dem Maulthiertreiber, dem Häscher und Maritornes, der Magd, bestanden hatte. Sancho Pansa, um seine Zwecke zu verfolgen, die er nie aus den Augen ließ, folgte ihm dahin; die Uebrigen aber blieben zusammen in der allgemeinen Wirthsstube, wo sie sich über Don Quixote's Unsinn und Verrücktheiten vor Lachen fast ausschütteten.

Als der Ritter von der traurigen Gestalt sich mit seinem Schildknappen allein befand, stellte er sogleich ein Examen an, welches Sancho Pansa nicht im Mindesten gefiel. Don Quixote fragte nämlich nach seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso, und Sancho Pansa hätte das Gespräch gar gern auf die Prinzessin von Micomicon geleitet, um in seinem Herrn den Wunsch rege zu machen, die schöne Dame zu heirathen, und sich so mit Gewißheit der gewünschten Statthalterschaft zu versichern. Bei alledem mußte er auf Don Quixote's Fragen Antworten geben, aber er richtete sie nach seinen Absichten ein.

„Nun, Sancho Pansa," begann Don Quixote, nachdem er sich der Länge nach auf seinem Bette ausgestreckt hatte, „wo und wie hast du die edle Dulcinea angetroffen? Was that sie, was sagte sie? Was meinte sie zu meinem Briefe? Sprich, und hüte dich, eine Lüge vorzubringen, denn sie würde dir Kopf und Kragen kosten."

„Ja, Herr, die Wahrheit zu sagen, den Brief habe ich nicht abschreiben lassen und überreichen können," antwortete Sancho, indem er sich achselzuckend hinter den Ohren kratzte. „Ich verlor Euer Taschenbuch, edler Ritter!"

„Sancho Pansa, an diesem Zeichen sehe ich, daß du mir keine Lügen aufbürden willst," sagte Don Quixote sehr zufrieden. „Du mußt wissen," daß ich selber das Taschenbuch fand, als du mich kaum eine Stunde verlassen hattest. Deine Wahrheitsliebe gereicht mir zum größten Wohlgefallen, und bitte ich, die Erzählung deiner anderwärtigen Schicksale zu beginnen. Sage an, womit beschäftigte sich meine Gebieterin, als du bei mir ankamst? Reihete sie nicht Perlen auf Goldfäden auf, oder stickte irgend ein Sinnbild für ihren in Wahnsinn befangenen Ritter?"

„Nein, das that sie nicht," erwiederte Sancho Pansa störrisch. „Sie fegte zwei Scheffel Weizen auf ihres Vaters Hofe."

„Wie?" fragte Don Quixote, „Weizen? Aber gewiß, die Körner verwandelten sich unter ihren zarten Händen zu Perlen und Edelsteinen!"

„O Gott bewahre!" rief Sancho. „Sie blieben ganz ordinärer gemeiner gelber Weizen."

„Nun, dann wird sicherlich das feinste Brod daraus gebacken," sagte Don Quixote. „Doch fahre fort. Wie nahm sie die Botschaft von mir auf. Gerieth sie nicht außer sich vor Entzücken, als du meinen Namen nanntest?"

„Nein, gar nicht!" versetzte Sancho Pansa. „Sie stand mitten im dicksten Staube und lachte über meine Nachricht von Euch. Ich sagte, Ihr liefet halb nackend in der Widniß umher, schliefet auf der bloßen Erde, kämmtet Euch nicht und wüschet Euch nicht, und brächtet Eure Zeit damit hin, Euer Schicksal zu beweinen und zu verwünschen. Da antwortete sie mir, Ihr wäret ein Narr und ein schmutziger Finke, und wollte gar nichts mehr von Euch hören. Darum lieber Herr, laßt die dumme Bauerndirne laufen, und haltet Euch an die schöne Prinzessin Micomicona. Diese müßt Ihr heirathen, denn Ihr gewinnt ein ganzes großes Königreich mit ihrer Hand, und könnt Euren getreuen Schildknappen für die Dienste belohnen, die er Euch allzeit ehrlich und redlich geleistet hat."

„Schweig!" befahl Don Quixote mit finsterem Ernste. „Ich darf

deinen Wunsch nicht erfüllen, und niemals an das Heirathen denken, so lange Dulcinea von Toboso noch meine hohe und erhabene Gebieterin ist."

Ueber diese Worte Don Quixote's gerieth Sancho Pansa in den größten Grimm. „Bei Allem was mir theuer ist, schwöre ich, daß Ihr ein vollkommener Narr seid, wenn Ihr die Prinzessin Micomicona nicht heirathet!" schrie er. „Denkt Ihr, daß Euch alle Tage eine so gute Gelegenheit geboten wird, wie eben jetzt? Meint Ihr, daß Eure schmutzige Dulcinea nur halb so schön ist, wie die Prinzessin? Nicht zum hundertsten Theil so schön ist, und nicht werth ist sie, der wirklichen und wahrhaftigen Prinzessin die Schuhriemen aufzulösen! Heirathet in's Teufels Namen, sage ich, und nehmt das Königreich, das Euch so ganz von selber in die Hände läuft! Wenn Ihr erst König seid und mich zum Statthalter gemacht habt, so thut nachher, was Ihr wollt und meinetwegen mag Euch der Henker holen, wenn ich erst im Trockenen sitze, und mein Schäflein geschoren habe."

Don Quixote, als er seinen Knappen also reden hörte, gerieth vor Erstaunen so außer sich, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte. Er richtete sich langsam im Bette auf, griff nach seiner Lanze, die neben ihm lag, und versetzte dem armen Sancho ein Paar so mächtige Hiebe über den Kopf und Schultern, daß er alsbald beinahe besinnungslos zu Boden fiel.

„Nimm das hin, du gemeine Bauernseele," rief er alsdann, „und hüte dich in Zukunft, jemals ein schmähendes Wort gegen meine Herrin Dulcinea zu reden. Du mußt nicht denken, daß du jemals ungestraft sie schmähen darfst, du Lumpenhund, du Taugenichts, du blödsinniger Schurke! Schweig, rathe ich dir, oder sei gewärtig, daß ich dir dein bischen Gehirn aus dem dicken Schädel dreschen werde."

Nachdem der fahrende Ritter von der traurigen Gestalt auf solche Weise seinem Zorne Luft gemacht hatte, sank er auf sein Lager zurück, wendete sich auf die Seite und schlief ein. Sancho Pansa aber, dem der Kopf nicht wenig brummte, stand auf, setzte sich in einen Winkel und verhielt sich ganz ruhig.

Mittlerweile hatten es sich der Pfarrer, der Barbier und die übrige Gesellschaft im Wirthshause bequem gemacht, und ein tüchtiges Essen beim Wirthe bestellt. Während sie darauf warteten, unterhielten sie sich von

Don Quixote und überlegten, wie sie es fernerhin anzufangen hätten, ihn in sein Haus zurückzubringen. Die Dame hatte den Spaß satt und wollte mit ihren Begleitern ihre unterbrochene Reise fortsetzen, ohne sich weiter um den Ritter zu bekümmern. Der Pfarrer schlug daher vor, er wolle erzählen, daß sie mit ihren Begleitern vorausgereist sei, und den Ritter in seinem eigenen Hause erwarten werde.

„Haben wir ihn erst dort," fügte er hinzu, „so soll er uns für's Erste nicht wieder entwischen."

Noch schwatzten und plauderten sie hierüber, als plötzlich Sancho Pansa in der höchsten Aufregung aus seines Herrn Kammer hervorgestürzt kam, und mit lauter Stimme schrie: „Eilt herbei, meine Herren, und verleihet dem Ritter Don Quixote Eure Hilfe, denn soeben ist er in das fürchterlichste Gefecht verwickelt, was ich noch je in meinem Leben erblickt habe. Eilt Euch, eilt Euch, denn so wahr Gott lebt, er hat dem Riesen, dem schädlichen Feinde der Prinzessin Micomicona einen Streich versetzt, der ihm sogleich den Kopf glatt vom Rumpfe weggesäbelt hat, als ob er eine Rübe wäre!"

„Was schwatzt da deine lose Zunge, Sancho?" fragte der Pfarrer. „Bist du ganz toll und noch verrückter, als dein Herr geworden? Wie kann Don Quixote den Riesen erlegt haben, da er doch wenigstens zweitausend Meilen von hier seinen Sitz hat."

Sancho Pansa antwortete nicht, wohl aber vernahmen jetzt Alle einen schrecklichen Lärm in des Ritters Kammer und hörten sein lautes Geschrei.

„Halt, du Räuber!" brüllte er; „halt, du schändlicher Spitzbube, du Bösewicht! Jetzt habe ich dich in meiner Gewalt, und dein großer Säbel soll dir, bei Gott, nur wenig nützen!"

Und während er so schrie, schlug er mit gewaltigen Hieben um sich her und schmetterte dermaßen gegen die Wand, daß sie krachte und zitterte.

„Warum steht Ihr hier und horcht, anstatt hineinzueilen und meinem Herrn Beistand zu leisten," zeterte Sancho Pansa. „Geht in die Kammer, bringt die Kämpfer auseinander, oder rettet und helft zum Mindesten dem Tapfersten aller fahrenden Ritter! Doch hoffe ich, es wird nicht einmal nöthig sein, denn gewiß liegt der Riese schon erschlagen zu seinen Füßen, und gibt vor dem Throne Gottes Rechenschaft über das nichtsnutzige Leben, das er auf Erden geführt hat! Habe ich doch selbst sein Blut über die

Dielen rinnen, und den abgehauenen Kopf auf der Seite liegen sehen! Er ist so groß, wie der größte Weinschlauch!"

„Ei, so wollt ich doch, daß ihn das Mäuschen bisse!" rief jetzt plötzlich der Wirth. „Gewiß hat dieser Don Quixote, dieser unsinnige Teufel von Ritter, einem meiner Schläuche voll rothen Weines, die gerade über seinem Kopfe hängen, einen Streich versetzt, und der herausgelaufene Wein ist das Blut, was dieser Hansnarr von Knappe gesehen haben will."

Mit diesen Worten ging er auf die Kammer Don Quixote's zu, und alle Uebrigen folgten ihm nach.

Sie trafen Don Quixote in dem seltsamsten Zustande von der Welt. Er stand da im Hemde, das ihm kaum bis an die Knie herab reichte; auf dem Kopfe trug er eine nicht eben saubere Nachtmütze; um den linken Arm hatte er sein Bettlaken gewickelt, um sich desselben als Schild zu bedienen, und in der rechten Hand hielt er seinen rostigen Degen, mit welchem er, wie wahnsinnig, nach allen Seiten herumhieb. Dazu schrie er wie besessen und geberdete sich ganz, als ob er wirklich mit einem Riesen im Kampfe begriffen wäre. Das Merkwürdigste aber bei der Sache war, daß seine Augen fest geschlossen erschienen, und daß er in der That noch im Schlafe befangen war. Vermuthlich hatte ein neckischer Traum ihm vorgespiegelt, daß er sich bereits im Königreiche Micomicon befinde, und mit dem Riesen, der sich widerrechtlich des Landes bemächtigt hatte, den Kampf auf Tod und Leben begonnen habe. In dieser Meinung hatte er den Schläuchen, welche mit rothem Weine angefüllt waren, so viele mörderliche Hiebe versetzt, daß die ganze Kammer vom Weine schwamm, der aus den Löchern, die der Degen geöffnet hatte, noch immer herausströmte.

Bei diesem Anblicke wurde der Wirth so wüthend, daß er, ohne ein Wort zu sagen, über Don Quixote herfiel, und mit beiden Fäusten grimmig auf ihn loszudreschen begann. Er würde ihn todtgeschlagen haben, wenn nicht der Pfarrer sich in's Mittel gelegt und das Versprechen gegeben hätte, den vergeudeten Wein bei Heller und Pfennig zu bezahlen.

Trotz der grausamen Schläge, welche des Wirthes derbe Fäuste ihm versetzt hatten, wachte Don Quixote nicht auf, sondern raste so lange fort, bis der Barbier einen großen Eimer voll frischen Wassers aus dem Brunnen holte, und ihm dasselbe über den ganzen Leib goß. Da erst schlug er

die Augen auf, gelangte aber so wenig zur Besinnung, daß er nicht zu fassen im Stande war, in welchem Zustande er sich befand.

Mittlerweile suchte Sancho nach dem Kopfe des erschlagenen Riesen umher, vermochte aber nicht, ihn zu finden, und rief voller Aerger: „Ich weiß schon lange, daß in diesem Hause Alles verhext und verzaubert ist; denn auf derselben Stelle hier bekam ich Ohrfeigen und Püffe, ohne zu wissen, woher sie kamen, und nun spähe ich wieder vergebens nach dem Kopfe, den ich mit eigenen Augen vom Rumpfe des Riesen stürzen sah. Das Blut strömte nach und lief aus dem Leibe heraus, wie das Wasser aus einem Fließbrunnen."

„Du Schuft und Schurke!" rief der Wirth voll Zorns, „was schwatzest du hier von Blut und Brunnen? Siehst du denn nicht, du Esel, daß alles Blut nichts anderes ist, als der rothe Wein aus den Schläuchen, die dein wahnsinniger Herr durchstochen und zerfetzt hat?"

„Ach, was weiß ich!" sagte Sancho ärgerlich. „Ich weiß nur so viel, daß ich der unglücklichste Kerl bin, wenn ich nicht den Kopf des Riesen auffinde; denn mit meiner Grafschaft und Statthalterei ist's dann aus, wie mit dem Salz im Wasser!"

Der Wirth war ganz erstaunt über diese Worte Sancho's, welchem die Versprechungen seines Herrn ebenfalls gänzlich den Kopf verdreht zu haben schienen. Doch schwur er hoch und theuer, daß dießmal weder der Ritter noch der Knappe davonkommen sollten, wie das letzte Mal, das heißt, ohne Bezahlung geleistet zu haben.

„Ihre Ritterei soll Ihnen nichts helfen!" schrie er. „Alles müssen Sie ersetzen, den Wein und die verdorbenen Schläuche, bis auf den letzten Heller!"

Don Quixote war mittlerweile ein wenig mehr zu sich selber gekommen, und glaubte sein Abenteuer gänzlich vollendet zu haben. Er fiel vor der vermeintlichen Prinzessin Micomicona auf die Kniee, und redete sie folgendermaßen an:

„Königliche Hoheit, durchlauchtigste, edelmüthigste und großmüthigste Prinzessin, vom heutigen Tage an könnt Ihr in Ruhe und Sicherheit leben, denn das schändliche Geschöpf, der Riese, liegt erschlagen von meiner tapferen Hand. Ich aber bin meines Wortes und Gelübdes los und





ledig, da ich mit Hilfe Gottes und meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso mein Versprechen gehalten habe."

„Hört Ihr's nun?" rief Sancho fröhlich. Habe ich's nicht gesagt? Ich sprach doch nicht in der Betrunkenheit? Da seht Ihr, mein Herr hat den Riesen todt gemacht und meine Statthalterei kann mir nun nicht mehr entgehen!"

Alle lachten laut auf bei dieser neuen Verrücktheit des Ritters und seines Knappen. Nur der Wirth fluchte und schimpfte noch immer fort, und wünschte Don Quixote und Sancho Pansa in das Land, wo der Pfeffer wächst.

Um jedoch der lächerlichen Begebenheit ein Ende zu machen, brachten endlich der Pfarrer und der Barbier den Ritter wieder zu Bette, deckten ihn warm zu, und nahmen mit Vergnügen wahr, daß er alsbald vor lauter Erschöpfung einschlief. Sie ließen ihn ruhen, begaben sich vor das Thor der Schenke, nahmen Sancho Pansa mit sich, und trösteten ihn, daß er den Kopf des Riesen nicht aufgefunden habe. Der Knappe war bald beruhigt; mehr Mühe aber kostete es, den aufgebrachten Wirth zu besänftigen, der noch immer wie ein schäumender Eber über den Verlust seines Weines und seiner Schläuche wüthete. Er ward erst wieder vernünftig, als die Begleiter des Fräuleins Dorothea ihm zur Entschädigung einige Goldstücke, die seinen Schaden doppelt und dreifach ersetzten, in die Hand drückten.

Nun wurde das Essen aufgetragen, und Alle genossen die Speisen mit vieler Heiterkeit. Darauf nahm Fräulein Dorothea mit ihren Begleitern von dem Pfarrer und dem Barbier Abschied, gab Sancho, der nicht wußte, wie ihm geschah, den Auftrag, seinen Herrn auf's Schönste zu grüßen, und setzte ihre durch das Abenteuer mit dem fahrenden Ritter unterbrochene Reise weiter fort. Erst als sie in der Ferne verschwunden war, wurde Sancho Pansa über die Sache aufgeklärt, und wüthete nicht wenig über den Scherz, den man sich mit ihm und seinem tapferen Herrn erlaubt hatte. Nach einigem Zureden jedoch besänftigte er sich, und versprach seine Mitwirkung bei dem Plane, den Ritter Don Quixote in seine Heimath zurückzubringen.

Die Nacht verging ruhig. Am andern Morgen aber trat Don Quixote, der nun ausgeschlafen hatte und vollständig zu Besinnung gekommen war, aus seiner Kammer, und erkundigte sich nach der Prinzessin Miconicona

und ihren Begleitern. Der Pfarrer sagte ihm verabredeter Maßen, daß sie vorausgeritten sei, um die Heimath eines so berühmten Ritters, wie Don Quixote, kennen zu lernen, und daselbst seine Ankunft zu erwarten. Mit dieser Erklärung gab sich der Ritter zufrieden, und drängte nun zur Abreise, um sobald als möglich wieder mit seinem Schützlinge zusammenzutreffen.

Vor der Abreise stellte sich nun auch der Barbier ein, der bisher die Stelle des Stallmeisters von Prinzessin Micomicona versehen hatte, und begrüßte Don Quixote, als ob er ihn seit langer Zeit nicht gesehen und gesprochen habe. Don Quixote bewillkommnete ihn eben so, und lud ihn ein, sich seiner Gesellschaft anzuschließen. Darauf bestieg er seinen Rosinante, die Uebrigen, auch Sancho Pansa, der ein Maulthier von Dorothea zum Geschenk erhalten hatte, setzten sich auf ihre Maulesel, und die Reise nach Don Quixote's Heimath ging vor sich.

Der erste Tag ging hin, ohne daß sich etwas Bemerkenswerthes ereignet hätte. Don Quixote verhielt sich ziemlich ruhig, Sancho Pansa plauderte mit dem Barbier, und der Pfarrer schmeichelte sich mit der Hoffnung, ohne Unfall des Ritters Haus zu erreichen, und ihm dort seine verrückten Ideen vom Ritterthume aus dem Kopfe zu treiben.

Ehe sie aber die Heimath erreichten, mußten sie noch ein Abeuteuer bestehen, welches dem Ritter von der traurigen Gestalt beinahe das Lebenslicht ausgeblasen hätte.

Am zweiten Tage ihrer Reise vernahm Don Quixote den Ton einer Trompete, blickte auf, und sah von einem Hügel eine Schaar weißgekleideter Leute herabkommen. Dieß waren Bußgeißler, welche, da der Himmel in diesem Jahre den Regen versagt hatte, unter Gebet und Bußübungen eine Wallfahrt nach der Einsiedelei machten, um dort Gott anzuflehen, daß er seine milde Hand aufthun und einen erquickenden Regen auf die verdorrten Fluren herabrauschen lassen möge. Als Don Quixote aber ihre seltsame und ungewöhnliche Bekleidung sah, da bildete er sich, wie gewöhnlich, ein, daß ihm wieder ein Abenteuer aufstoße, und daß er als fahrender Ritter verpflichtet sei, es mit Kühnheit und Muth auszuführen. In dieser Einbildung wurde er durch ein Bild in Trauerkleidern noch mehr bestärkt. Er hielt dasselbe nämlich für irgend eine edle und vornehme Frau, die von

diesen nichtswürdigen und schamlosen Räubern mit Gewalt fortgeschleppt werde.

Sobald er mit alle diesen Einbildungen fertig war, griff er fester in die Zügel Rosinante's, warf seinen Schild vor, zog in gewaltigem Schwunge sein blitzendes Schwert aus der Scheide und rief mit dröhnender Stimme:

„Gebt Acht, ihr Leute, jetzt sollt ihr sehen, wie Vieles und Großes von dem Umstande abhängt, daß es Ritter in der Welt gibt, die sich aus freien Stücken für das allgemeine Beste aufopfern und zu dem berühmten Orden der fahrenden Ritter gehören!"

Nachdem er dieses gerufen hatte, stieß er Rosinanten, da er keine Sporen hatte, mit den Waden und Fersen in die Rippen, und stürmte in kurzem Galopp, der jedoch der schnellste war, welchen Rosinante irgend ausführen konnte, den Geißlern entgegen. Vergebens schrien der Pfarrer und der Barbier ihm nach, um ihn von diesem gefährlichen Abenteuer zurückzuhalten. Don Quixote hörte gar nicht auf sie hin. Auch Sancho Pansa erhob seine Stimme, um den raschen Lauf des Ritters zu hemmen; doch nur mit dem gleichen Erfolge.

„Herr trauriger Ritter," schrie er ihm nach, „wohin wollt Ihr denn eigentlich? Welcher heimtückische Teufel ist in Euch gefahren, daß Ihr gegen unseren heiligen katholischen Glauben fechten wollt? Seht Ihr denn nicht, daß dieser Zug ein Zug Büßender, und daß die Frau, welche die Leute auf dem Fußgestell tragen, nur das Bild der heiligen Jungfrau ist? Gott helf' uns, und steh' uns bei! Bedenkt wohl, Herr Ritter, was Ihr thut, damit Ihr nicht in Schimpf und Schande, und in Schaden noch obendrein gerathet!"

So brüllte Sancho; aber es war, wie gesagt, eine vergebliche Mühe. Don Quixote von la Mancha eilte so rasch den weißgekleideten Büßern entgegen, um die in tiefe Trauer gekleidete Frau zu befreien, daß er keine Silbe vernahm. Uebrigens, wenn er auch jedes Wort verstanden hätte, umgekehrt wäre er deßhalb doch nicht. War er einmal in seiner Raserei, so hielt ihn kein Wort und kein König mehr auf.

Als er sich dem Zuge hinreichend genähert hatte, hielt er den keuchenden und ermatteten Rosinante an, und sprach mit drohender aber halb athemloser Stimme: „Ihr da mit den weißen Kleidern, die ihr eure Ge-

sichter gewiß nur verhüllt habt, weil ihr Böses im Schilde führt, haltet an und vernehmt meine Rede!"

Die Vordersten in dem Zuge trugen das Bild, und waren natürlich diejenigen, welche zuerst Don Quixote's Zuruf vernahmen und voller Verwunderung stehen blieben. Einer von den vier Geistlichen, als er den ungewöhnlichen Aufzug des Ritters, die Magerkeit seines Pferdes und noch andere lächerliche Dinge an Don Quixote bemerkte, antwortete folgendermaßen:

„Hört, mein lieber Herr, wenn Ihr uns etwas mitzutheilen habt, so faßt Euch, ich bitte, ein wenig kurz. Diese guten Leute hinter uns thun Buße, und geißeln ihren Leib, bis wir bei der Einsiedelei angekommen sein werden. Wir dürfen ihre Leiden nicht aus Muthwillen verlängern, und wenn Eure Rede daher mehr als zwei Worte enthalten sollte, so schweigt lieber, und macht Euch eiligst aus dem Staube."

„Nun, mein Anliegen ist in wenigen Worten ausgesprochen und abgethan," erwiederte Don Quixote. „Ich verlange von euch, daß ihr ohne Aufenthalt jene arme, in Thränen zerfließende Jungfrau in Freiheit setzet, da ihr sie ohne Zweifel ganz wider ihren Willen mit euch führt und ihr jedenfalls Ungebühr und Gewalt angethan habt. Ich, der ich in die Welt gesandt bin, das Krumme gerade zu biegen, und den Bedrängten zu helfen, werde es nicht zugeben, daß man dem armen traurigen Fräulein noch fernerhin Gewalt anthue. Ehe ihr einen Schritt weiter gehen dürft, müßt ihr sie der ungehindertsten Freiheit, welche sie gewiß verdient, wieder zurück geben."

An diesem seltsamen und unerhörten Geschwätz merkten Alle, die es vernehmen und verstehen konnten, daß der Ritter von der traurigen Gestalt unfehlbar verrückt sein müsse, und brachen sammt und sonders in ein lautes Gelächter aus. Dieses Gelächter aber hieß Oel in's Feuer gießen. Don Quixote's Zornesflamme loderte hoch auf; ohne ein Wort zu reden, blaß vor innerer Entrüstung, schwang er sein Schwert, und ritt auf das Fußgestell los. Sobald dieß die Leute, welche das Bild der Jungfrau trugen, bemerkten, überließ der Stärkste von ihnen seine Last einem andern, sprang Don Quixote entgegen, und wehrte dessen ersten Hieb mit einer Art Gabel ab, mit welcher er beim Ausruhen das Bild der Jungfrau zu stützen pflegte. Die Gabel oder die Stange wurde zwar von dem

gewaltigen Schwerthiebe des fahrenden Ritters mitten durchgehauen, aber der Träger verlor deßhalb den Muth nicht, sondern versetzte mit dem Reste, welcher ihm in der Hand blieb, Don Quixote einen so furchtbaren Schlag über die Schulter, daß der arme Held sofort sehr übel zugerichtet vom Pferde stürzte.

In diesem Augenblicke schrie Sancho Pansa, der keuchend herzu gerannt kam, dem Sieger zu, er möchte den Gefallenen nicht mehr schlagen und ihm kein Leides mehr zufügen. Don Quixote sei ein armer verhexter und verwirrter Ritter, der nicht wisse, was er thue, und deßhalb alle Schonung vernünftiger Menschen verdiene.

Der Bauer erhob seinen Knüppel nicht wieder. Keineswegs aber wurde er durch Sancho Pansa's Geschrei zu dieser Schonung bewogen, sondern nur durch die Bemerkung, daß Don Quixote ohne Zuck und Muck und ohne Athem zu schöpfen auf dem Boden lag. Dieser Umstand flößte dem Bauer die Meinung ein, daß er den armen Ritter getödtet habe, und deßhalb faßte er seine langen Gewänder zusammen, hob sie in die Höhe bis an den Gürtel, warf seinen Knüppel weg, und rannte mit der Schnelligkeit eines gehetzten Hirsches über die Ebene hinweg.

Mittlerweile waren auch der Pfarrer und Barbier herangekommen, und hatten sich die Bußgeißler um den Gefallenen her gedrängt. Es gab einen Auftritt voll der seltsamsten Verwirrung. Die Wallfahrenden glaubten, sie würden angegriffen werden, zogen deßhalb ihre Kappen über die Köpfe, schwangen ihre Geißeln in den Händen, und erwarteten den Beginn des Kampfes in der festen Absicht, jeden Feind ohne Barmherzigkeit nieder zu schlagen. Als sie jedoch sahen, daß Sancho, ohne sich um irgend etwas Anderes zu kümmern, an den Leichname seines Gebieters nieder kniete, und in der Meinung, daß er wirklich todt sei, das schmerzlichste, jammervollste Klagegeschrei ausstieß, als auch der Pfarrer von einem der Priester, welche den Wallfahrerzug begleiteten, erkannt wurde, da löste sich die Aussicht auf einen bevorstehenden Kampf in Friede und Wohlgefallen auf, und allen Besorgnissen auf beiden Seiten ward ein schleuniges Ende gemacht.

Unser Pfarrer gab dem Priester in wenigen Worten Aufschluß über das Wesen des armen Ritters Don Quixote, und darauf begab er sich von Leuten gefolgt, zu dem Gefallenen, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich gestorben, oder nur in einer tiefen Ohnmacht befangen sei. In der Nähe

des Kampfplatzes angekommen, vernahm er das Klaggeschrei Sancho Pansa's, und hörte, wie er mit thränenvollen Augen folgende Worte sprach:

„O du, Blüthe aller Ritterschaft, Ruhm des Jahrhunderts und Stolz und Ehre deines ganzen Geschlechts, warum mußtest du durch einen einzigen kräftig beigebrachten Knüppelschlag dein erhabenes Leben endigen! Jetzt, wo du gestorben bist, werden die Sünder und Missethäter frech ihre Häupter wieder emporheben, ohne fürchten zu müssen, jemals für ihre Verbrechen gestraft zu werden! Wie beklage und beweine ich deinen Tod, du freigebigster und großmüthigster aller fahrenden Helden, der du mir für den kurzen Dienst von wenigen Monaten die schönste Insel gegeben haben würdest, wenn du sie hättest erobern können! Ruhe sanft, du Demüthiger unter den Stolzen, du Stolzer unter den Anmaßenden, du Rächer der Beleidigten, du Schirm der Bedrängten, du Geißel der Bösen und Gotteslästerer, du Feind der Spitzbuben und Verfolger der Grausamen! Ruhe sanft, sage ich, denn du verdienst es als der beste fahrende Ritter, den jemals die Welt gesehen und bewundert hat!"

Kaum aber hatte Sancho Pansa das letzte Wort gesprochen, als Don Quixote, einen tiefen Seufzer ausstoßend, seine Augen aufschlug, und ganz verwirrt und verblüfft umher schaute.

„Wo bin ich?" fragte er. „Ah, ich besinne mich, ein furchtbarer Riese und Zauberer hat mich mit einer eisernen Keule zu Boden geschlagen! Schaffe mir einen Wagen herbei, theurer Freund Sancho, denn ich bin nicht im Stande, mich wieder auf Rosinanten zu schwingen. Meine Schulterknochen sind in tausend Stücke zerschmettert, und wir müssen eilen, meine Heimath zu erreichen, wenn ich mich noch länger des Lebens erfreuen soll. O, was wird aus der edlen Prinzessin Micomicoma von Micomicon werden, da sie nun meines starken Armes entbehren muß!"

„Darüber beruhigt Euch," versetzte der Pfarrer, welcher diesen Augenblick für günstig hielt, Don Quixote die Entfernung des Fräuleins mitzutheilen. „So eben habe ich die Botschaft von der Prinzessin erhalten, daß sie Eures Schutzes nicht mehr bedarf. Der Riese ist von ihren Unterthanen todt geschlagen, und ihrer Rückkehr in ihr Königreich steht kein Hinterniß mehr entgegen. Schon ist sie dahin abgereist, und läßt Euch durch mich noch viel tausend Mal grüßen und ihres innigsten Dankes versichern."

„Das freut mich von Herzen!" erwiederte Don Quixote. „Ich wünsche

der edlen Dame Glück und Segen auf den Weg, und freue mich, daß sie auch ohne meine Hilfe zu ihrem Rechte gekommen ist. Aber wo ist der Wagen? Sancho Pansa, schaffe den Wagen herbei."

„Gleich, gleich, edler Herr!" erwiederte Sancho Pansa, und rannte davon, um irgend ein Fuhrwerk in der Nähe aufzutreiben. Er fand zum guten Glück einen alten halb zerbrochenen Schäferkarren auf dem Felde, brachte ihn herbei, und lud mit Hilfe des Pfarrers und des Barbiers den Verwundeten darauf. Rosinante wurde als Zugpferd davor gespannt, und die Reise ging vor sich. Die Wallfahrer setzten ihre Bußfahrt fort, und Don Quixote wurde langsam nach Hause gekarrt.

Um die Mittagszeit kamen sie in dem heimathlichen Dorfe Don Quixote's an. Es war gerade an einem Sonntage, und die Bewohner des Ortes hatten sie sammt und sonders auf dem Marktplatze versammelt, über welchen Don Quixote's Karren mitten hinweg fahren mußte. Alle Leute liefen neugierig herzu, um die Ladung des seltsamen Fuhrwerks kennen zu lernen, und waren nicht wenig erstaunt, als sie ihren edlen Landsmann darin gewahr wurden. Ein Knabe lief sogleich voraus zu Don Quixote's Hause, und theilte seiner Haushälterin und der Nichte die Kunde mit, daß ihr Herr und Oheim verwundet, mager, welk, auf einem Bündel Heu in einem elenden Karren liegend, angefahren käme.

Die beiden Frauenzimmer erschraken über diese Nachricht so sehr, daß es sich kaum beschreiben läßt. Sie erhoben ein jämmerliches Geschrei, zerschlugen sich ihre Gesichter, rauften sich die Locken und Haare aus, und verwünschten von Neuem die unglückseligen Ritterbücher, welche all' dieses Unheil verursacht und herbei geführt hatten.

Noch wütheten sie auf diese Weise gegen sich selbst und die elenden Romane, als sich knarrend das Hofthor in seinen Angeln drehte, und der Karren mit dem verwundeten Ritter in den Hof gefahren kam. Sogleich eilten die beiden Weiber hinab, nahmen den armen Helden in Empfang, trugen ihn mit Hilfe des Pfarrers und Barbiers in das Haus, entkleideten ihn, und brachten ihn endlich in seinem altväterischen Bette zur Ruhe. Don Quixote sagte kein Wort, sondern ließ Alles ruhig mit sich geschehen. Der Pfarrer aber schärfte der Nichte ein, sie solle alle mögliche Sorgfalt auf die Verpflegung ihres Oheims verwenden, und sich um des Himmels willen vorsehen, daß er nicht etwa noch einmal entwische, und als fahrender Ritter

im Lande umherzöge. Darauf erzählte er, welche Mühe es gekostet habe, den verrückten Helden wieder nach Hause zu bringen, und suchte die armen Frauenzimmer zu trösten, die schon wieder in Jammer und Klagen ausbrachen, und nur zu sehr fürchteten, daß ihr Gebieter und Oheim über kurz oder lang seine widersinnigen Fahrten von Neuem beginnen werde.

Ob dieß geschah, werden wir bald genug erfahren.

Während nun im Hause drinnen über den Ritter geweint, gescholten und gewehklagt wurde, ging es draußen im Hofe über den armen Knappen her. Auf die Nachricht nämlich von Don Quixote's Ankunft eilte Sancho Pansa's Frau herbei, und fand ihren Herrn Gemahl im Hofe, wie er eben seinen Esel besteigen wollte, um in seine Hütte und zu seiner Gattin zurückzukehren. Die Schimpfworte, mit denen er von der erzürnten Frau überschüttet wurde, weil er sie heimlicher Weise verlassen hatte, können wir nicht wiederholen. Wir sagen nur, daß dem armen Knappen gehörig der Kopf gewaschen ward, und daß er sehr trübsinnig im Geleite der keifenden Frau zu Hause ankam.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Don Quixote zu einem neuen Auszuge bewogen wird.

Mehrere Wochen hindurch lag Don Quixote schwer an den Folgen des empfangenen Schlages darnieder. Der Pfarrer und der Barbier, anstatt ihn während seiner Krankheit zu besuchen, hielten sich absichtlich fern von ihm, um die vergangenen Auftritte nicht in seinem Gehirne aufzufrischen, versäumten aber nicht, der Haushälterin und der Nichte von Zeit zu Zeit einen Besuch abzustatten, und sie in der Behandlung des Ritters nach bestem Wissen und Wollen zu unterrichten.

„Gebt ihm gute Kost, und erinnert ihn nicht an seine tollen Verrücktheiten," sagte der Pfarrer. „Vielleicht vergißt er dann seine wahnsin-

nigen Ideen von der Ritterei, und wird mit der Zeit wieder ein ordentlicher und halbwegs vernünftiger Mensch!“

Die Frauenzimmer befolgten diese Anweisung pünktlich, und Don Quixote erholte sich endlich so weit, daß er Besuche annehmen, und seine alten Freunde, den Pfarrer und den Barbier, empfangen konnte. Als sie zu ihm eintraten, sahen sie ihn aufrecht in seinem Bette sitzen. Er hatte ein Wamms von grünem Tuche an, trug eine grüne Toledomütze auf dem Kopfe, und sah so dürr und eingeschrumpft aus, das er beinahe einer Mumie ähnelte. Uebrigens empfing er seine Gäste mit vieler Freundlichkeit, unterhielt sich mit ihnen höchst gesetzt und vernünftig, und gebrauchte bei seiner Rede so gewählte und passende Ausdrücke, daß der gute Pfarrer sich schon der Hoffnung hingab, ihn ganz und gar von seinen albernen fahrenden Ritterideen geheilt zu sehen. Um darüber zur Gewißheit zu gelangen, beschloß er einen gründlichen Versuch zu wagen, und erzählte im Laufe des Gesprächs, daß die Türken mit einem gewaltigen Heere im Anzuge seien und die Insel Sicilien, welche damals noch zum Königreiche Spanien gehörte, mit einem Angriffe bedroheten. Der König habe jedoch die Insel bereits befestigen lassen und viele Kriegsmannschaft dahin abgeschickt.

Bei dieser Erzählung schüttelte Don Quixote bedenklich sein Haupt.

„Der König,“ sagte er nach einer Weile, „hat bei dieser Gelegenheit allerdings als ein besonnener und sehr vorsichtiger Kriegsfürst gehandelt, und seine Staaten verwahrt, damit der Feind sie nicht unvertheidigt und unvorbereitet treffe. Wenn er übrigens meinem Rathe folgen wollte, so würde er mit viel geringerem Aufwande von Geld und Kräften viel größere Wirkungen hervorbringen.“

Als der Pfarrer diese Worte vernahm, erlitt seine Zuversicht zu Don Quixote's vollständiger Heilung einen gewaltigen Stoß, und leise murmelte er vor sich hin: „Gott erhalte dich, guter Don Quixote! Du stürzest gewiß wieder von dem Gipfel deiner Verrücktheit in den Abgrund deiner Einfalt!“

Der Barbier hatte ungefähr die nämlichen Gedanken; um jedoch der Sache auf den Grund zu kommen, fragte er Don Quixote, worin denn eigentlich seine trefflichen Maßregeln bestünden? Vielleicht gehörten sie unter jene, welche man im gemeinen Leben tollsinnige und ungereimte nenne.

„Meine Idee, Herr Bartkratzer, ist sehr gereimt," antwortete Don Quixote gereizt; „und jedenfalls lange nicht so tollsinnig als Ihr selber!"

„Nun, nun, Herr Ritter, ich meinte es nicht so böse als Ihr zu glauben scheint," erwiederte der Barbier. „Ich wollte nur sagen, daß viele Vorschläge, die dem Könige bereits gemacht worden sind, als unausführbar und unmöglich erfunden worden sind, und, wollte man sie dennoch verwirklichen, dem Reiche nur Schaden zufügen würden."

„Das ist aber bei meinem Vorschlage nicht der Fall," versetzte Don Quixote. „Er ist der leichteste, bequemste, zweckmäßigste, erfolgreichste und sinnvollste, den jemals das Gehirn eines verständigen Mannes ausgeheckt hat."

„Aber wollt Ihr uns ihn nicht mittheilen, Herr?" fragte der Pfarrer.

Don Quixote sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Ich werde mich hüten, ihn auszusprechen," sagte er. „Wer steht mir dafür, daß nicht einer von euch, sobald er den Plan vernommen hat, ihn den Ministern des Königs mittheilt, und so mich um all' den Ruhm und die Ehre betrügt, welche mir, als dem Erfinder des Planes, ganz allein zukommt?"

„Ich für mein Theil schwöre bei allem, was heilig ist, daß ich solche schändliche und verrätherische Handlung nicht begehen werde," rief der Barbier voller Eifer. „Was Ihr auch sprechen möget, nimmer wird eine Silbe davon meinen Lippen entgleiten, und weder König noch Bettler soll mich verlocken, zum Schurken an Euch zu werden."

„Das genügt, das genügt," sagte Don Quixote. „Ich kenne Euch als einen ehrlichen Mann, Herr Barbier, und traue Euch!"

„Und wenn das nicht wäre, so wollte ich für ihn Bürgschaft leisten," fiel der Pfarrer ein. „Er soll nicht mehr über diese Angelegenheit reden als ein Stummer, bei Strafe der Buße, die ich ihm auferlegen würde."

„Wer birgt aber für Euch selber, Herr Pfarrer?" fragte Don Quixote.

„Mein heiliges Amt!" erwiederte der Pfarrer mit Würde; „mein Amt, welches mir die strengste Verschwiegenheit zur ersten und heiligsten Pflicht macht."

„Nun wohlan!" rief Don Quixote, jetzt der Ehrenhaftigkeit seiner Zuhörer vertrauend; „warum läßt denn der König nicht ausrufen, daß auf einen bestimmten Tag alle fahrenden Ritter und Helden Spaniens sich an seinem Hofe versammeln sollen? Wenn ihrer auch nur ein halbes Dutzend zusammen kämen, so würde doch schon diese geringe Anzahl hinreichend

sein, die ganze Macht des heidnischen Türken in Grund und Boden zu zertrümmern. Hat nicht schon oft ein einziger fahrender Ritter ein Heer von zweimal hunderttausend Kriegern in die Flucht gejagt? Warum sollte in jetziger Zeit solche Heldenthat nicht wieder vorkommen können? Wahrlich, wahrlich, noch heut zu Tage gibt es Männer, die den Rittern der Vorzeit weder an Stärke noch an Tapferkeit nachstehen! Gott versteht mich und blickt in mein Herz — mehr will ich nicht sagen!"

„O Jemine!" rief hier die Nichte, welche nebst der Haushälterin das ganze Gespräch mit angehört hatte — „o Jemine, da kommt er wieder auf seine unsinnigen Ideen, und ich will auf der Stelle sterben, wenn er nicht wieder Lust hat, auf seine verrückten Abenteuer auszuziehen!"

„Ja," sagte Don Quixote ernsthaft, „als fahrender Ritter will ich leben und sterben, und kein menschliches Wesen wird mich von meinem Vorhaben abspenstig machen. Laßt die Türken nur kommen! Mögen sie so mächtig und gewaltig sein, wie sie wollen, Gott kennt mich, und mehr will ich nicht sagen."

„Hört, lieber Herr," unterbrach jetzt der Barbier, der eine ganze Weile nachsinnend dagesessen hatte, den kühnen Ritter, „erlaubt mir, eine kleine Geschichte zu erzählen, die in Sevilla vorgefallen ist, und auf unsere Angelegenheiten paßt, wie dafür gemacht."

Don Quixote gab sogleich die verlangte Erlaubniß, und der Barbier erzählte seine anmuthige kleine Geschichte, wie folgt.

„Im Tollhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, dessen Verwandte ihn, weil er verrückt war, dahin geführt hatten. Er war geistlichen Standes, und hatte bereits sein Examen bestanden, als plötzlich sein bisher kluges und verständiges Gehirn sich verwirrte und sein Geist überschnappte.

„Einige Jahre lebte der Kandidat ganz still und zufrieden im Irrenhause, bis es ihm zufällig eines Tages einfiel, daß er wieder gescheit geworden, und von Neuem völlig zu Verstande gekommen sei. In dieser seltsamen Idee setzte er sich nieder, schrieb einen langen Brief an den Erzbischof, theilte ihm in wohlgesetzten Worten mit, daß er durch die Gnade Gottes gänzlich seine fünf Sinne wieder zusammen gefunden habe, und daß er nur deßhalb noch im Kerker des Irrenhauses schmachten müsse, weil seine Verwandten aus lauter Geiz und Habsucht sein bischen ihm zukommendes Vermögen nicht herausgeben wollten.

„Da der erste Brief unbeantwortet blieb, so setzte der wahnsinnige Kandidat einen zweiten auf; dann einen dritten, einen vierten und so fort, bis der Erzbischof sich endlich durch seine schönen Redensarten und zierlichen Worte verleiten ließ, einen Kaplan nach dem Irrenhause abzusenden. Diesem gab er den gemessenen Auftrag, sich zuerst bei dem Vorsteher der Anstalt zu erkundigen, ob das wahr sei, was der Kandidat geschrieben habe; und zweitens solle er sich selber mit dem Kandidaten unterhalten, und wenn er fände, daß er wirklich gesund und bei Verstande wäre, sollte er ihn herauslassen und ohne weitere Umstände in Freiheit setzen.

„Der Kaplan gehorchte der Anweisung seines Erzbischofs auf das Pünktlichste. Als er aber in das Irrenhaus kam, versicherte ihn der Vorsteher, daß jener junge Geistliche gerade noch so verrückt sei, als wie zu Anfange, und wenn er auch zuweilen ein vernünftiges Wort spräche, so fiele er doch über kurz oder lang in seine Tollheit zurück, und man dürfe ihn daher nicht aus dem Gewahrsam entlassen.

„Der Kaplan, um der Weisung seines Erzbischofs zu folgen, antwortete nicht, sondern ließ sich zu dem Wahnsinnigen führen, und suchte der Sache auf den Grund zu kommen. Ueber eine Stunde lang sprach er mit dem jungen Geistlichen, hörte während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges ungehöriges oder wohl gar unverständiges Wort von ihm, und konnte daher nicht umhin, den verrückten Kandidaten für einen durchaus verständigen Menschen zu halten. Der Wahnsinnige beklagte sich unter Anderem auch darüber, daß der Vorsteher ihn nur aus Eigennutz für einen Kranken ausgäbe, der nur zuweilen lichte Augenblicke habe; indem er von seinen Verwandten reichlich dafür bezahlt werde. So käme es denn, daß sein Vermögen der Stein des Anstoßes, der Grund allen Uebels bei ihm geworden sei. Blos um des Genusses seiner Habe willen überhäuften seine Verwandten ihn mit Schmach und Schande, und läugneten mit der größten Frechheit, daß Gott ein Wunder an ihm gethan, und ihn aus einem irrsinnigen zu einem verständigen Menschen gemacht habe.

„Der Kaplan, welcher alle diese Angaben sehr glaubwürdig fand, faßte Mißtrauen gegen den Vorsteher der Anstalt, und glaubte dem Verrückten mehr, als dessen Arzte. Er beschloß daher, den Kandidaten in Freiheit zu setzen, und ihn dem Erzbischofe vorzustellen, damit dieser sich selber von dem klaren Verstande des armen Menschen überzeugen könne.

„Ohne Zögern befahl der Kaplan dem Vorsteher, den Kandidaten mit gehörigen Kleidern zu versehen. Der Vorsteher weigerte sich dessen zwar eine ganze Weile, und machte dem Kaplan die ernsthaftesten und dringendsten Vorstellungen, aber ohne das Vorurtheil des Kaplan's zerstören zu können. Da mußte denn gehorcht werden. Dem Kandidaten wurden neue und anständige Kleider zugestellt, und er bat den Kaplan ganz höflich, von seinen bisherigen Leidensgefährten Abschied nehmen zu dürfen. Dieß wurde erlaubt und der Kaplan selber erbot sich, ihn auf diesem Gange zu begleiten. Sie kamen bei der Zelle eines Wahnsinnigen an, von welchem der Kandidat sich verabschiedete, und sich anbot, etwaige Aufträge, deren Besorgung ihm aufgetragen werden möchten, mit Vergnügen auszurichten.

„Gebiete ganz über mich, lieber Bruder," sagte er zu dem Tollen. „Gottes Gnade hat mich gewürdigt, meinen Verstand wieder zu bekommen, und da will ich ihn anwenden, um allen meinen Nebenmenschen Dienste zu leisten."

„Diese Worte vernahm ein anderer Narr, der dem Ersten gegenüber in einer zweiten Zelle saß. Dieser erhob sich von seiner Schilfmatte, und fragte mit lautem Geschrei, „wer der wäre, der da gesund und vernünftig weggehen dürfe?"

„Ich bin es, lieber Bruder," antwortete der Kandidat; „ich brauche nicht länger hier zu bleiben, und danke Gott im Innersten meiner Seele dafür, daß er mir solche große Gnade verliehen hat."

„Narr, du weißt nicht, was du sprichst," versetzte der Verrückte dem Kandidaten. „Laß dich nicht vom Teufel blenden, sondern bleibe ruhig in deiner Zelle, damit du nicht wieder zurück gebracht werden mußt."

„Oh, das hat nichts zu bedeuten!" rief der Kandidat lächelnd. „Ich weiß, daß ich völlig bei Verstande bin, und daher nicht wieder herzukommen brauche, um die elende Lebensweise eines Wahnsinnigen fortzuführen."

„Du völlig bei Verstande?" rief der Verrückte; „du gesund? Geh! Geh! die Zeit wird bald Alles aufklären! Ich schwöre dir bei'm Jupiter, dessen Stelle ich auf Erden vertrete, daß ich die einfältige Stadt Sevilla, welche dich vollkommenen Narren aus dem Irrenhause gehen läßt, hart und strenge für solchen Unsinn bestrafen werde. Drei volle Jahre lang von heute an soll es nicht regnen über dieser Stadt, und alle Früchte sollen

verdorren und alle Wiesen versengt und verbrannt werden! Du solltest frei, gesund und gescheidt sein, während ich krank, toll und gefesselt bin? das muß gestraft werden! Kein Tropfen Regen soll fallen auf Sevilla, ehe nicht drei Jahre vorbei geschwunden sind!"

„Die Umstehenden stutzten über das Geschrei des Narren, und auch der Kaplan sah ihn ganz verwundert an. Der Kandidat aber wendete sich zu Letzterem und sagte ganz ruhig und mit einem fröhlichen Lächeln:

„Fürchtet Euch nicht, lieber Herr, und kümmert Euch nicht um die Drohungen jenes Narren. Wenn er Jupiter ist, und nicht regnen lassen will, so bin ich dagegen Neptun, der Vater der Meere und aller Gewässer, und kann es daher regnen lassen, so oft es mir beliebt!"

„Ei was Ihr sagt!" erwiederte der Kaplan, der alsbald seinen Mann kennen gelernt hatte. „Wenn Ihr Neptun seid und den Herrn Jupiter da beleidigen wollt, so halte ich es doch für besser, daß Ihr vor der Hand hier im Hause bleibt. Ein anderes Mal, wenn Zeit und Umstände günstiger sind, will ich zurückkehren und Euch abholen."

„Der Vorsteher der Irrenanstalt lachte, und dem wahnsinnigen Kandidaten wurden seine Kleider wieder ausgezogen und er von Neuem in seine Zelle gesteckt.

„Dieß ist meine Geschichte," sagte der Barbier, „deren Nutzanwendung sich Jeder leicht selber machen kann."

„Oh, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer!" rief Don Quixote, „meint Ihr wirklich, daß diese alberne Erzählung so trefflich zu unseren Verhältnissen paßt? Ich für meinen Theil glaube es nicht, denn ich weiß recht gut, daß ich nicht Neptun bin, und verlange von Niemanden, daß er mich für gescheit halte, wenn ich ein dummer Esel bin. Mein Streben ist groß und ist edel, und indem ich die Pflichten der fahrenden Ritterschaft erfülle, thue ich nur, was gut und was recht ist. Schweigt Alle, und belästigt mich nicht länger mit Eurem thörichten Geschwätze! Ich gehe meinen eigenen Weg, und Niemand lebt auf Erden, der mich jemals davon abwendig machen wird!"

Unwillig wendete sich Don Quixote ab, und dem Pfarrer und dem Barbier blieb weiter nichts übrig, als sich ganz in aller Stille davon zu machen. Sie gaben alle Hoffnung auf, den armen Ritter Don Quixote jemals von seinen verwirrten Ideen über die fahrende Ritterschaft abzubringen.

Indem sie das Haus verließen, trafen sie auf einen sehr witzigen jungen Mann, Namens Sanson Carrasco, welcher Baccalaureus, und ein guter Freund unseres wohlmeinenden Pfarrers war. Diesem schüttete der Letztere sein Herz aus, und der junge Carrasco gab alsbald ein Mittel an, Don Quixote von seinem abenteuerlichen Hirngespinnste zu befreien. Das Mittel gefiel dem Pfarrer, und augenblicklich entwarf er mit seinem Freunde einen Plan, auf welche Weise es so schnell als möglich angewendet werden könne.

Wenige Tage darauf, als Don Quixote völlig wieder hergestellt war und sich eben mit Sancho Pansa von seinen zukünftigen Plänen unterhielt, ließ Sanson Carrasco sich bei ihm anmelden, und ward ohne Verzug in sein Gemach geführt. Nach einigen vorläufigen Komplimenten theilte er dem edlen Ritter mit, daß er sehr viel Schönes und Großes von seinen gewaltigen Thaten vernommen habe, und daß er ganz allein nur darum gekommen sei, um den Helden von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen Thatenruhm seit einiger Zeit die ganze Welt erfülle. Nach dieser Einleitung redete er ihm mit vieler Dringlichkeit zu, daß er doch ja recht bald einen neuen Kriegszug gegen die Laster und Fehler der Welt beginnen möchte, und machte durch seine Worte das ohnehin schwache Gehirn des edlen Don Quixote so wirblig, daß er alsbald entschlossen war, dem Zureden des glattzüngigen Carrasco nachzugeben. Kaum hatte ihn derselbe mit dem Versprechen, ihm einen prächtigen und ganz vollständigen Ritterhelm zu verehren, verlassen, als er Sancho Pansa aufforderte, seinen Esel zu rüsten, und sich bereit zu halten, binnen drei Tagen auf neue Abenteuer auszuziehen. Sancho erklärte sich dazu willig und bereit, indem er den Versprechungen Don Quixote's ein nur zu aufmerksames Gehör lieh, und hierauf theilte Don Quixote seinen Entschluß auch der Haushälterin und der Nichte mit. Die armen Frauen, welche Carrasco's feinen Plan nicht kannten, geriethen beinahe in Verzweiflung. Sie rauften sich das Haar aus, weinten und heulten, daß es hätte Steine erbarmen mögen, und erreichten dadurch weiter nichts, als daß Don Quixote sie unvernünftige und alberne Dirnen schalt, ohne sich in seinem Vorhaben nur im Mindesten irren zu lassen.

Am folgenden Tage schickte Carrasco den versprochenen Helm. Er war bedeckt von Rost und Staub, und hatte nur wenig Aehnlichkeit mit

hellem und schimmerndem Stahle. Dieß ließ sich Don Quixote aber nur wenig anfechten. Er putzte und säuberte ihn so gut er konnte, und versah sich während der übrigen Tage mit Allem, was ihm für die neue Reise erforderlich schien. Am Abende des dritten Tages aber setzte er sich auf Rosinanten, Sancho bestieg seinen Esel, und Beide machten sich auf die Reise, indem sie den Weg nach Toboso einschlugen.

Don Quixote hatte jedoch während seiner Krankheit vergessen, wen er bisher für das Fräulein Dulcinea gehalten hatte, und dieß war daher bei ihm zu einem reinen Phantasiegebilde geworden.

Fünfzehntes Kapitel.

Don Quixote sucht seine hohe Gebieterin Dulcinea von Toboso auf.

Als der fahrende Ritter und sein Knappe das freie Feld erreicht hatten, wieherte Rosinante laut, und auch das Eselein fing aus voller Kehle an, sein wohllautendes Yah in die Lüfte zu brüllen. Beide sahen diesen Umstand für ein höchst günstiges Vorzeichen an, und ihre Herzen pochten vor Freude und Vergnügen über die Thaten, die sie in Zukunft vollbringen, und den Ruhm, welchen sie unzweifelhaft dafür einernten würden.

„Sancho Pansa," sagte Don Quixote, nachdem sie eine Weile stillschweigend neben einander hingeritten waren, „Sancho Pansa, die Nacht bricht an, und es wird finstrer werden, als wir wünschen, ehe wir Toboso erreichen, wohin ich auf alle Fälle zu gehen entschlossen bin. Dort, wo Dulcinea wohnt und waltet, will ich mir ihren Segen erbitten, indem ich überzeugt bin, daß ich dadurch jedes Abenteuer glücklich überstehen werde. Nichts, mußt du wissen, macht die fahrenden Ritter glücklicher und tapferer, als wenn sie der Gnade und des Schutzes ihrer Herrinnen versichert sind."

„Dagegen mag ich nicht streiten, gestrenger Herr," erwiederte Sancho

Pansa, der da wußte, was er von Dulcinea zu halten hatte. „Bei alledem dünkt es mich sehr schwierig für Euch, Dulcinea zu sprechen und zu besuchen an einem Orte, wo Ihr den Segen der hohen Dame empfangen könntet. Ich glaube, daß sie ihn Euch nur über den Hofzaun weg wird ertheilen können.“

„Ein Hofzaun, Sancho?“ fragte Don Quixote verwundert. „Hast du die Umgebung der Dame für einen Hofzaun angesehen? Wie täuschtest du dich! Wo hattest du deine Augen? Der Hofzaun kann nichts anderes gewesen sein, als eine Reihe glänzender Gallerien, Hallen und Arkaden, wie du sie stets bei reichen königlichen Palästen finden wirst.“

„Nun, das wüßt' ich eben nicht,“ versetzte Sancho. „So viel ich mich erinnere, war es ein ganz gewöhnlicher Zaun, der sich noch dazu nicht in den besten Umständen befand, und reichlich mit Löchern und Lücken versehen war.“

„Dem sei, wie ihm wolle,“ sagte Don Quixote ein wenig verdrießlich; „jedenfalls werden wir uns hin begeben. Wenn ich sie nur sehe, so ist es mir ganz gleich, ob über einen Zaun hin, oder durch ein Fenster, oder durch ein Geländer der Strahl ihres Auges auf mich fällt, und meine Seele erleuchtet. Ein Blick von ihr wird mich begeistern, und zwar so gewaltig, daß ich ganz unvergleichlich werden muß an Klugheit und Tapferkeit.“

Sancho Pansa schüttelte still den Kopf, ohne eine Sylbe auf Don Quixote's verdrehte Redensarten zu erwiedern, und schweigend setzten Ritter und Knappe fortan ihren Weg fort. Es mochte um Mitternacht sein, als sie, von einem Hügel hinab reitend, in Toboso einzogen. In dem Dorfe herrschte die tiefste Ruhe und das lautloseste Schweigen; denn noch lagen alle Bewohner in ihren Betten und ruheten in den Armen des Schlummers. Der Mond stand am Himmel, und die Nacht war daher nicht so dunkel, als Sancho Pansa gewünscht hätte. Ihm wäre es am liebsten gewesen, wenn kein Sternlein die Nacht erhellt hätte, indem die völlige Finsterniß ihm zur Entschuldigung für seine Unwissenheit gedient haben würde. Er hatte, wie wir wissen, Toboso noch mit keinem Fuße betreten, obgleich er dem betrogenen Don Quixote tausend Dinge von Dulcinea und seiner Botschaft an sie zu erzählen gewußt hatte.

Wie gesagt also, lagen die Bewohner des Dorfes noch im tiefsten Schlafe, und man vernahm nichts, als das Bellen von Hunden, welches

dem Ritter sehr unangenehm in die Ohren drang, während es den furchtsamen Knappen nicht wenig beängstigte. Als das Bellen nicht schwieg mischten sich noch andere Töne hinein; Esel schrieen, Schweine grunzten, Pferde wieherten, Katzen miauten, was Alles in der Stille der Nacht um so vernehmlicher war. Don Quixote fühlte sich dabei unbehaglich, denn er nahm alle diese Töne für schlimme Vorbedeutungen, obgleich er nichts darüber sagte, sondern still an Sancho Panso's Seite dahin ritt. Endlich brach er das tiefe Schweigen, und sprach:

„Sancho Pansa, geleite mich zu dem Palaste meiner Herrin. Vielleicht trifft es sich durch einen günstigen Zufall, daß wir sie wachend finden."

„Aber, potz Wetter!" rief Sancho ärgerlich, „zu was für einem Palaste soll ich Euch denn führen, gestrenger Herr? Hier gibt es keine Paläste, und wie ich Euch schon sagte, fand ich Eure Dulcinea in einem kleinen niedrigen Häuschen!"

„Ereifere dich nicht, Freund," entgegnete Don Quixote. „Wahrscheinlich hatte sich damals meine Gebieterin nur in ein Nebengebäude ihrer Hofburg zurückgezogen, wie das zuweilen üblich und gebräuchlich bei hohen Damen ist."

„Gestrenger Herr," sagte Sancho, „gesetzt nun auch, daß Ihr Recht hättet, ist es wohl schicklich, daß wir um solche Stunde die Ruhe Eurer Gebieterin stören? Wenn wir an ihre Thür klopfen, so werden auch die Nachbarn erwachen, und werden uns für sehr thörichte und unsinnige Männer halten."

„Das wird sich finden, Freund," erwiederte Don Quixote. „Laß uns vor allen Dingen die Hofburg erforschen, und dann will ich dir sagen, was zu beginnen ist. Sieh einmal dorthin, Sancho! Ein düsteres Gebäude steigt da hoch auf in die Nacht, und ich fürchte nicht, mich zu täuschen, wenn ich es für den Wohnsitz meiner unvergleichlichen Gebieterin ansehe."

„Immer reitet darauf zu, gnädiger Herr," antwortete Sancho Pansa. „Aber gehängt will ich werden auf der Stelle, wenn Ihr nicht im Irrthume seid."

Don Quixote gab Rosinanten die Sporen und ritt vorwärts. Als er aber in die Nähe des weitläufigen Gebäudes gelangte und einen hohen massiven Thurm gewahr wurde, da sah er wohl, daß nicht die Hofburg einer edlen Prinzessin, sondern nur die Hauptkirche des Dorfes vor seinen Blicken lag.

„Es ist die Kirche!“ sagte er unangenehm überrascht.

„Ja, das sehe ich, versetzte Sancho Pansa; „und der Himmel möge nur geben, daß wir nicht auf dem Kirchhofe unser Grab finden. Uebrigens habe ich Euch doch vorausgesagt, daß der Wohnsitz Eurer Dulcinea in irgend einem Sackgäßchen liegen muß!“

„Esel, du dummer! Pinsel!“ schrie Don Quixote. „Wo hast du je in deinem Leben gesehen, daß man Hofburgen und Paläste in Sackgassen gebauet hätte.“

„Gehört und gesehen habe ich's freilich noch nicht,“ antwortete Sancho Pansa kaltblütig; „aber ländlich, sittlich, lautet ein altes Sprichwort, und vielleicht ist es gerade in Toboso Sitte, große Häuser und ansehnliche Gebäude in Sackgäßchen zu verlegen. Wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, gestrenger Ritter, so gebt mir freie Hand zu suchen. Vielleicht gelingt es meinen eifrigen Nachforschungen, die Hofburg Eurer Gebieterin zu finden, die meinetwegen von den Hunden aufgefressen werde könnte, so viel Aerger habe ich schon davon gehabt.“

„Sancho Pansa,“ sagte drohend Don Quixote, „ich rathe dir, mit Achtung von allen Dingen zu reden, die mit meiner Herrin in irgend einem Bezuge stehen können. Uebrigens geh' in Frieden, suche nach Kräften und falle nicht gleich mit der Thüre in's Haus, wenn du den Palast der Dame gefunden hast. Ruhe, Sancho, Ruhe bei allen Dingen und in allen Verhältnissen muß die hauptsächlichste Tugend eines fahrenden Knappen sein.“

„Ich bin gewiß ruhig genug,“ erwiederte Sancho Pansa; aber wie soll mir der Geduldsfaden nicht ausgehen, wenn Eure Gnaden verlangt, daß ich das Haus Eurer Dulcinea mitten in der Nacht wieder finden soll, nachdem ich es nur ein einziges Mal bei Tage erblickt habe? Warum sucht Ihr selber es denn nicht? Ihr solltet's doch gleich auffinden können, dächt' ich, da Ihr es mehr als tausend Mal gesehen haben müßt!“

„Sancho Pansa, du wirst mich noch zur Raserei bringen,“ schrie Don Quixote. „Ich habe dir schon hundert Mal gesagt, daß ich noch nicht ein einziges Mal die Herrin meiner Seele erblickt, und noch niemals die Schwelle ihres geheiligten Palastes betreten habe.“

„Nun, gnädiger Herr, wenn Ihr sie noch nicht gesehen habt, so habe ich sie auch noch nicht gesehen,“ antwortete Sancho Pansa. „Man kann aus Euch nicht klug werden! Bald redet Ihr so, und bald so, wie es Euch

am Besten paßt, und meint, Ihr könnt Eurem Knappen nach Gefallen die Hucke voll lügen. Täuscht Ihr mich' so täusch' ich Euch ebenfalls, und hab' es schon oft genug gethan. Ich sag' Euch jetzt, daß ich weder Eure Dulcinea, noch ihren Vater, noch sonst Jemand aus ihrer Familie gesehen habe, und damit Basta!"

„Sancho, Sancho," sprach Don Quixote, „Scherz treiben hat seine Zeit, und es möchte eine Stunde kommen, wo deine Späße übel ablaufen könnten. Wie kannst du sagen, du habest Dulcinea nie gesehen, da du mir doch so viel von ihr erzählt hast?"

„Was ich erzählte, das habe ich so vom Hörensagen gehabt," erwiederte der Knappe trotzig.

Ehe der Ritter antwortete, bemerkte er, daß ein Mann mit zwei Mauleseln an ihnen vorbeikam, die einen Pflug hinter sich herzogen. Augenscheinlich war der Mann im Begriffe, sich auf das Feld zu begeben, um seine Arbeit zu beginnen, und Don Quixote nahm die Gelegenheit wahr, sich bei ihm nach der Wohnung Dulcinea's zu erkundigen.

„Könnt Ihr mir nicht sagen, guter Freund," rief er ihn an, „woselbst ich hier in Eurem Flecken den Palast der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso finde!"

Der Bauer hielt seine Esel an, und blickte verwundert auf Don Quixote hin.

„Herr," sagte er nach kurzem Besinnen, „ich bin selber fremd an diesem Orte, da ich erst vor wenigen Tagen hergekommen bin, um mich auf einem Ackerhofe als Knecht zu verdingen. Wenn Ihr genauen Bescheid haben wollt, so wendet Euch an den Pfarrer, der gerade Euch gegenüber in dem großen Hause da wohnt. Doch glaube ich kaum, daß sich im Dorfe eine Prinzessin befindet, obgleich es Frauen genug darin gibt, die in ihren vier Pfählen wohl eine Prinzessin vorstellen können."

Nach diesen Worten trieb der Bursch seine Thiere wieder an, und fuhr davon, Don Quixote in großem Mißmuthe zurücklassend.

„Gnädigster Herr," sagte Sancho zum Ritter, „der Tag dämmert heran, und ich glaube nicht, daß es gut ist, wenn wir uns von der Sonne hier auf der Straße finden lassen. Besser, Ihr macht Euch davon und verbergt Euch in der Nähe in irgend einem Gebüsch, während ich kein

Winkelchen undurchsucht lassen will, bis ich Eure Prinzessin gefunden habe. Es müßte wahrlich sonderbar zugehen, wenn ich sie nicht finden sollte!"

„Dein Rath gefällt mir, Sancho Pansa," entgegnete Don Quixote nach kurzem Bedenken. „Begleite mich hinaus vor das Dorf, und kehre sodann zurück, um sie zu hören, zu sehen und zu sprechen."

Sancho Pansa, herzensfroh, seinen Herrn so willig zu finden, machte, daß er aus dem Dorfe hinauskam, und hielt erst eine ganze große Strecke davon bei einem Gebüsche an, wo Don Quixote sich unter den Bäumen verbarg, während Sancho Pansa ohne Zögern den Rückweg nach dem Flecken einschlug.

Der Knappe hatte sich kaum hinreichend weit von seinem Herrn entfernt, daß er nicht mehr von demselben gesehen werden konnte, als er ganz gemächlich von seinem Esel herabstieg, sich unter einen Baum niederwarf, und folgendes Selbstgespräch hielt:

„Daß ich ein Narr wäre, nach Prinzessinnen und Palästen umherzulaufen, die gar nicht in der Welt sind. Mein Herr muß getäuscht werden und soll getäuscht werden. So viel ist gewiß, daß er toll, rein toll ist, Ein Ding für das Andere hält, und schwarz für weiß, weiß aber für schwarz ansieht, wie er das genugsam bei den Windmühlen, bei den Hammelheerden und Gott weiß wo sonst noch bewiesen hat. Die erste beste Bauerndirne, die zum Vorschein kommt, stelle ich ihm als Fräulein Dulcinea vor. Glaubt er mir nicht, so schwör' ich, und wenn er flucht, so schwör' ich wieder, und will so lange schwören, bis ich endlich, mag kommen, was da wolle, die Oberhand behaupte. Entweder läßt er mich dann späterhin mit seinen Gesandtschaften in Frieden, oder vielleicht denkt er auch, daß irgend ein Zauberer seine Herrin, ihm zum Possen, verwandelt hat, und Eines ist mir so lieb, als das Andere."

Mit solchem Selbstgespräch beruhigte Sancho Pansa sein Gemüth, und blieb in völliger Seelenruhe unter dem Baume liegen, bis der Nachmittag ankam. Da erst bestieg er seinen Esel wieder, und begab sich zu Don Quixote zurück. Sein gutes Geschick wollte es, daß er drei Bäuerinnen einholte, die desselbigen Weges auf Mauleseln dahinritten, und augenblicklich war sein Plan entworfen. In raschem Trabe gelangte er bald zu dem Ritter, und fand ihn hoch zu Roß, wie er seufzend und klagend seines Knappen Ankunft erwartete.

„Nun, wie steht es, Sancho?“ fragte er; „muß ich diesen Tag mit einem schwarzen, oder darf ich ihn mit einem weißen Steine bezeichnen?“

„Mit einem weißen, oder noch besser, mit einem feuerrothen!“ erwiederte Sancho Pansa. „Ihr braucht nur Euren Rosinante anzuspornen und in's Freie zu reiten, wenn Ihr Eure holdselige Dulcinea sehen wollt. Sie kommt einhergetrabt mit zweien von ihren Fräuleins, um Euch einen Besuch abzustatten.“

„Was sagst du da?“ rief Don Quixote ganz überwältigt von freudigem Schrecken. „Hüte dich wohl, Sancho, mich vorsätzlich täuschen zu wollen, und mit lügenhafter Freude meine wirkliche Traurigkeit in ein schnell dahinschwindendes Glück zu verwandeln.“

„Aber, Herr Ritter, was würde es mir helfen, wenn ich Euch belügen wollte!“ antwortete Sancho Pansa. „Ihr würdet ja doch in wenigen Augenblicken die Täuschung entdecken. Kommt, kommt, und spornt Euer Roß, damit Ihr Eure erhabene Gebieterin von Angesicht zu Angesicht seht. Ach, was ist sie schön, Herr! Sie und ihre Jungfrauen glänzen von lauter Gold, von Juwelen, von Perlen und Brokat. Ihr lockiges Haar schimmert im Sonnenschein und flattert aufgelöst in den Winden. Sie reiten auf drei Zeltern, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nicht so vortrefflich gesehen habe.“

„Nun denn, so wollen wir eilen, Freund Sancho,“ erwiederte Don Quixote. „Sei bedankt für deine Nachrichten, und glaube mir, daß ich dich reichlich dafür belohnen werde!“

Sie setzten ihre Thiere in scharfen Trab, und sahen, als sie aus dem Walde traten, die drei Bäuerinnen schon dicht vor sich. Don Quixote achtete jedoch auf diese nicht im Mindesten, sondern ließ seine Blicke auf dem Wege nach Toboso umherschweifen, um die holde Prinzessin Dulcinea mit ihren Hofdamen zu entdecken. Mit großer Verwunderung bemerkte er, daß keine Spur davon zu entdecken war, und fragte daher seinen Knappen, ob er sie schon außerhalb des Fleckens entdeckt hätte.

„Nun freilich,“ erwiederte Sancho Pansa keck. „Haben denn Euer Gnaden keine Augen im Kopfe, daß Ihr die schöne Prinzessin nicht seht? Da ist sie ja, glänzend wie eine Sonne, funkelnd wie ein Demant.“

„Sancho Pansa, ich sehe nichts als drei Bäuerinnen auf drei Mauleseln,“ sagte Don Quixote.

„So wollt' ich doch, daß gleich das Wetter drein schlüge," fuhr Sancho in verstelltem Zorne heraus. „Ist es möglich, daß ihr drei Zelter für Maulesel, und Eure Gebieterin für eine Bäurin anseht? Die Pferde sind glänzend weiß, wie frischgefallener Schnee, und ich will mir auf der Stelle den Bart ausraufen lassen, wenn es nicht wahr ist."

„Ich sage dir aber," rief der Ritter, „daß dieß drei Eselinnen und drei Bäuerinnen sind, so gewiß wie ich Don Quixote bin und du Sancho Pansa. Mir wenigstens kommt es so vor."

„Schweigt still, schweigt still, gnädiger Herr, und putzt Euch die Augen aus," sagte Sancho Pansa. „Da kommt Eure Dame schon heran; reitet ihr entgegen und bezeigt Eure Ehrfurcht!"

Und ohne abzuwarten, was sein Herr thun werde, ritt er voraus, um die drei Bäuerinnen zu begrüßen. Er stieg ab von seinem Eselein, faßte das Thier der vermeintlichen Dulcinea beim Zügel, ließ sich auf seine Kniee nieder, und sagte:

„Hohe und edle Prinzessin, Kaiserin der Schönheit und Huld, wollet gnädiglich geruhen, Euren getreuen Ritter zu empfangen, der dort, von Eurem Anblicke bezaubert, wie versteinert steht, und von Eurer Gegenwart vollkommen entzückt ist. Ich bin Sancho Pansa, der Schildknappe, er aber ist der vielgereiste und vielgetreue Held Don Quixote von la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt!"

Während Sancho's Rede hatte sich auch Don Quixote neben dem Knappen auf die Kniee niedergelassen, und starrte mit scheuen und verwirrten Blicken das Mädchen an, welches von Sancho Prinzessin und Kaiserin genannt wurde. Da er noch immer nichts entdeckte, als ein ganz gewöhnliches und noch dazu ziemlich häßliches Bauernmädchen mit platter Nase und breitgeschlitztem Munde, so gerieth er in ein solches Erstaunen, daß er es nicht wagte, seine Lippen zu einem einzigen Worte zu öffnen.

Die Bäuerinnen waren indeß nicht minder verwirrt, als er selber. Eine ganze Weile blickten sie stumm auf die knieenden Helden nieder, und wußten nicht, was sie von Sancho's seltsamen Reden denken sollten, bis endlich die vermeintliche Dulcinea das Schweigen brach und voller Aerger und Verdruß ausrief:

„Geht zum Henker und laßt uns den Weg frei! Wir haben keine Zeit für Narren übrig!"

„O, holdeste Prinzessin und Gebieterin von Toboso," erwiederte Sancho Pansa, „wird Euer strenges Herz nicht gerührt von den Leiden des Ritters zu Euren Füßen?"

„Packt Euch fort, Ihr Herren," schrieen die Dirnen. „Wollt Ihr uns zum Narren haben, und über uns arme Landmädchen Gespötte treiben? Seht nach Eurem Wege, und laßt uns den unserigen ziehen, das wird für Euch und uns das Beste sein."

„Sancho Pansa, steh' auf!" befahl Don Quixote ziemlich niedergeschlagen. „Ich sehe wohl, daß wieder ein ungünstiger Stern über meinem Haupte waltet, und daß die Quelle meiner Leiden noch nicht versiegen soll. Du aber, holde Dulcinea, die du, wie ich jetzt wohl sehe, von einem schändlichen Zauberer verwandelt und deiner Holdseligkeit und Anmuth beraubt worden bist, neige dich herab zu mir, und blicke mich zärtlich und liebevoll an, und erkenne aus dieser meiner Kniebeugung, daß ich dich für immer als meine Gebieterin ansehen werde."

„Scheert Euch zum Henker, Ihr alter Narr!" rief die Bäuerin wüthend, indem sie Sancho Pansa den Zügel ihrers Maulthiers aus den Händen riß. „Geht aus dem Wege, und laßt uns fort."

Sancho Pansa ging auf die Seite, und die Bäuerinnen trieben ihre Thiere an, daß sie alsbald in größter Geschwindigkeit über eine Wiese hintrabten. Plötzlich aber stolperte Dulcinea's Esel, und das Bauernmädchen fiel herunter. Augenblicklich sprang Don Quixote zu, um ihm wieder aufzuhelfen, aber ehe er noch herankam, hatte es sich schon vom Boden aufgekraspelt, trat ein Paar Schritte zurück, setzte sich in Galopp, stemmte beide Fäuste auf die Hüften des Esels, schwang sich mit einem einzigen Satze in den Sattel und sprengte im Galopp weiter, ohne sich noch einmal nach ihrem in Erstaunen gesetzten Ritter umzusehen. Don Quixote blickte ihr nach, bis sie aus seinen Augen entschwand, und wendete sich dann zu Sancho Pansa, indem er sagte:

„Was meinst du nun, mein Schildknappe? „Siehst du nun, wie sehr ich von den Zauberern gehaßt und verfolgt werde? Sie haben mich des unschuldigen Vergnügens beraubt, meine Gebieterin zu erblicken, indem sie selbige, mir zum Aerger, in ein Bauernmädchen verwandelten."

„Ja, ja, es ist elendes Lumpengesindel, dieses Zaubererpack!" rief Sancho aus. „Aber laßt es Euch nicht kümmern, gnädiger Herr, und seid

überzeugt, daß Tugend und Tapferkeit am Ende den Sieg über alle Bosheit erringen muß.“

Don Quixote, ohne zu antworten, bestieg wieder seinen Rosinante, der Knappe seinen Esel und Beide schlugen den Weg nach der weltberühmten Stadt Saragossa ein. Ehe sie aber dahin kamen, begegneten ihnen noch mancherlei Abenteuer, die wir zu erzählen nicht vergessen dürfen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Karren des Todes und der Ritter mit den Spiegeln.

Während Don Quixote tiefsinnig seines Weges dahinritt, schaute Sancho Pansa, vergnügt über das Gelingen seiner List, munteren Auges umher, und erblickte einen Wagen, der mit den verschiedensten Personen und Gestalten beladen war. Er machte Don Quixote darauf aufmerksam, und Beide starrten das sonderbare Schauspiel an.

Der Kutscher des Wagens war ein abscheulicher Teufel, und der Wagen selbst zeigte sich offen und unbedeckt. Im Innern saß der leibhaftige Tod mit einem menschlichen Angesichte. Neben ihm prangte ein Engel mit schön gemalten Flügeln. Dann stand ein Kaiser da mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, und zu den Füßen des Todes saß der Gott Kupido mit Bogen, Köcher und Pfeilen. Außerdem befanden sich noch ein Ritter im vollen Harnisch und eine Menge anderer Gestalten im Wagen, mit allerlei Trachten und allerlei Gesichtern.

Don Quixote, obwohl anfänglich über den seltsamen Anblick ein wenig bestürzt, faßte sich doch sogleich, und glaubte, daß irgend ein neues Abenteuer im Anzuge wäre. In dieser Meinung pflanzte er sich dicht vor dem Wagen auf, und rief mit drohender Stimme:

„Kutscher oder Teufel, oder wer du sein magst, sage mir unverzüglich, wohin du gehst und wer die Leute sind, die du in jenem Wagen fährst!“

„Ach, lieber Herr," antwortete mit vieler Ruhe der Teufel, „wir sind weiter nichts, als arme Komödianten, die in dem kleinen Orte, der dort hinter dem Hügel liegt, eine Vorstellung von der Hofhaltung des Todes geben wollen. Um Zeit zu sparen und gleich nach unserer Ankunft das Schauspiel beginnen zu können, haben wir im Voraus unsere Masken angelegt. Der Bursche da spielt den Tod, der den Engel, der den Soldaten, der den Kaiser und ich selber den Teufel. Das ist Alles, und wenn Ihr noch mehr wissen wollt, so fragt; da ein Teufel Alles wissen muß, werde ich Euch wohl genügende Auskunft ertheilen können."

„Nein, nein, ich weiß genug," antwortete Don Quixote. „Ich glaubte irgend ein Abenteuer bestehen zu müssen, als ich Euren Karren erblickte, und sehe nun wohl, daß ich mich getäuscht habe. Fahrt in Frieden, gute Leute, haltet Euer Fest, und besinnt Euch, ob Ihr mir nicht irgend einen Auftrag ertheilen könnt. Gern will ich Euch gefällig sein, indem ich schon als Kind den Mummereien geneigt war."

Indem Don Quixote solche höfliche und versöhnende Worte sprach, fügte es der Zufall, daß der Narr der Gesellschaft, welcher ein wenig zurückgeblieben war, herankam. Er war als Hanswurst gekleidet und mit Schellen behangen, trug eine Zipfelmütze auf dem Kopfe, und einen Stock in der Hand, an dessen Ende drei aufgeblasene mit einigen Erbsen versehene Rindsblasen hingen. Als er sich Don Quixote näherte, begann er seinen Stock zu schütteln, mit den Blasen zu rasseln und auf den Boden zu schlagen, und solche ungeheuren Sätze zu machen, daß alle seine Schellen ertönten. Das Geräusch und der seltsame Anblick des Narren brachten Rosinanten dermaßen aus der Fassung, daß er das Gebiß zwischen die Zähne nahm, und im brausendsten Galopp, ohne daß der Ritter ihn aufzuhalten vermocht hätte, über die Ebene davonrannte. Sancho Pansa, die Gefahr bemerkend, in der sein Herr schwebte, abgeworfen zu werden, sprang von seinem Grauen, und lief hinter dem Ritter her, um ihm Beistand zu leisten. Ehe er ihn jedoch erreichte, war das Unglück schon geschehen. Don Quixote lag längelang auf der Erde, und Rosinante zappelte neben ihm.

Kaum hatte indessen Sancho Pansa seinen Esel verlassen, als der Narr auf den Grauen sprang, und ihn mit seinen klappernden Blasen um die Ohren schlug. Das geduldige Thier, mehr erschrocken über das Geräusch als vom Schmerz über die Schläge gequält, riß aus, und rannte gradeswegs

auf den Flecken zu, in welchem die Schauspieler ihre Vorstellung geben wollten.

Sancho sah seinen Esel davonlaufen, sah aber auch zugleich die schlimme Lage seines Herrn, und wußte nun nicht, welcher Bedrängniß er zuerst abhelfen solle. Nach kurzem Bedenken aber entschied er sich, als ein treuer und rechtlicher Schildknappe, seinem Herrn Beistand zu leisten, obgleich ihm jedesmal ein Stich durch die Seele ging, so oft er den nichtswürdigen Narren seinen Stock um des armen Grauchens Ohren schwingen sah. Er wünschte, daß alle Schläge lieber ihn selber treffen möchten, als daß seinem Eselchen auch nur das kleinste Schwanzhärchen verletzt würde.

In Wuth und Verzweiflung über die unglückliche Situation seines Grauen näherte er sich Don Quixote, der übler, als er wünschte, zugerichtet war, und half ihm wieder auf die Beine und auf Rosinanten hinauf.

„Der Teufel hat meinen Esel geholt, gnädiger Herr!“ sagte er dann.

„Welcher Teufel denn?“ fragte Don Quixote.

„Der Blasenteufel!“ antwortete Sancho Pansa. „Da reitet er mit ihm hin.“

„So will ich ihn wieder erobern, und sollte ich gradeswegs in die Hölle hinabreiten,“ sagte Don Quixote. „Folge mir, Soncho! Der Wagen fährt langsam, und die Maulthiere, welche davor gespannt sind, sollen dir den Verlust deines Esels ersetzen.“

„Laßt es nur gut sein, gnädiger Herr,“ sagte Sancho Pansa. „Wie ich sehe, hat der Teufel meinen Grauen schon losgelassen, und er trabt langsam zu uns zurück.“

„Trotzdem sollen seine Leiden gerächt werden,“ antwortete Don Quixote, „und für die Unhöflichkeit des Narren muß die ganze Gesellschaft büßen.“

„Herr!“ rief Sancho Pansa, „laßt um des Himmels willen solche Gedanken fahren, und gebt Euch nicht mit Possenreißern ab, die, wie ich nur zu gut weiß, überall in Gunst und Gnaden stehen.“

„Und doch sollen sie nicht ungezüchtigt davon kommen!“ sprach Don Quixote.

Mit diesen Worten wendete er sich dem Wagen zu, der schon nahe dem Dorfe war, und rief laut: „Halt! Halt! Wartet, Ihr lustigen Leute, ich will Euch zeigen, wie man einen Esel behandelt, auf dem der Schildknappe eines fahrenden Ritters reitet!“

Don Quixote hatte von Gott so gesegnete Lungenflügel erhalten, daß die Leute auf dem Wagen ihn hörten, und ohne große Mühe das Vorhaben des Ritters merkten. Ohne Zögern sprang sogleich der Tod vom Wagen, hinter ihm her setzten mit kühnem Schwunge der Teufel, der Engel und der Kaiser, und auch die anderen Gestalten zögerten nicht, diesem Beispiele zu folgen. Sie rafften Steine von der Erde auf, stellten sich in einer geschlossenen Reihe neben einander, und erwarteten festen Fußes Don Quixote, um ihn mit einem gewichtigen Steinhagel zu empfangen.

Der Ritter, als er die drohende Stellung der Feinde, und ihre wurfbereiten, empor gehobenen Arme bemerkte, hielt Rosinanten an, und überlegte, auf welche Weise er die Reihe mit der geringsten Gefahr für ihn selbst angreifen und durchbrechen könnte. Während er hierüber noch nachsann, kam Sancho Pansa heran, und rief ihm voll Schreckens zu:

„Herr, ich erkläre, daß es ganz und gar verrückt sein würde, wenn Ihr gegen eine solche Schlachtlinie vorbrechen wolltet. Bedenkt, daß es gegen einen Kieselsteinregen keinen Schutz und keine Vertheidigungswaffen gibt, und daß es tollkühn sein würde, ein Heer anzugreifen, in welchem der Tod leibhaftig einherschreitet, wo Kaiser kämpfen, und Engel und Teufel zum Angriffe bereit sind. Und wenn Euch dieß Alles noch nicht abhalten sollte, zum Gefechte zu eilen, so erinnert Euch wenigstens, daß unter der ganzen Schaar da, obgleich Kaiser und Könige dazwischen sind, sich nicht ein einziger fahrender Ritter befindet!"

„Das ist wahr, Sancho," antwortete Don Quixote. „Du hast den rechten Punkt getroffen, den einzigen, der mich bewegen kann, von meinem Vorhaben abzustehen. Ich darf mein gutes Schwert gegen Niemanden ziehen, der nicht wirklich zum Ritter geschlagen ist. Aber du, Sancho, wenn du Rache für den Schimpf nehmen willst, den man deinem Esel angethan hat, so zögere nicht, und sei versichert, daß ich dir mit heilsamen Winken und Rathschlägen an die Hand gehen werde."

„Nein, lieber Herr, ich will's lieber bleiben lassen," antwortete der Knappe. „Seht, es paßt sich nicht für gute Christen, Rache zu nehmen, vielmehr soll man seinen Feinden verzeihen und für sie beten. Wenn ich nur meinen Grauen wiederkriege, so will ich ganz zufrieden sein."

„Nun wohlan, Sancho," erwiederte Don Quixote, „wenn das dein fester Entschluß ist, so wollen wir in Gottes Namen diese traurigen Ge-

spenster fahren lassen, und bessere Abenteuer aufsuchen, bei denen mehr Ehre und Ruhm zu gewinnen ist. Fasse deinen Esel am Zügel — da kommt er eben wohlgemuth angetrabt."

Sancho fing den Grauen ein, Don Quixote warf Rosinannten herum, und die aufgescheuchte Schaar der Komödianten kehrte zu ihrem Karren zurück.

Die Nacht, welche diesem Tage folgte, brachten unsere beiden Helden unter einigen dicht belaubten Bäumen zu. Sie sattelten ab, verzehrten ihr Abendbrod aus dem Schnappsacke des Esels, warfen sich dann, Don Quixote unter eine Eiche und Sancho Pansa unter einen Korkbaum, und schlummerten ein.

Eine Zeitlang schliefen Beide ruhig und ungestört; plötzlich aber fuhr Don Quixote in die Höhe und blickte umher. Er hatte ein ungewöhnliches Geräusch vernommen, und erblickte jetzt zwei Männer zu Pferde, deren Einer eben aus dem Sattel stieg und sagte: „Nimm den Rossen die Zügel ab, und laß sie weiden. Dieser Ort scheint reichlich mit Gras gesegnet, und die Stille und Einsamkeit desselben paßt ganz und gar für meine ruhebedürftigen Gedanken."

Nach diesen Worten warf sich der neue Ankömmling auf den Boden nieder, und seine Waffen rasselten und klirrten so stark, daß Don Quixote keinen Augenblick daran zweifelte, einen fahrenden Ritter vor sich zu sehen. Er schüttelte Sancho Pansa am Arme, und weckte ihn, obwohl nicht ohne viele Mühe, vom Schlafe auf.

„Sancho, Freund Sancho," flüsterte er ihm zu, „ein Abenteuer ist nahe."

„Der Himmel möge geben, daß es ein gutes sei," antwortete der Knappe, indem er sich die Augen rieb. „Wo ist es denn?"

„Da blicke hin, Freund," antwortete Don Quixote. „Du wirst einen fahrenden Ritter, gleich mir, erblicken, der so eben von seinem Pferde stieg und sich unter dem Klirren seiner Rüstung auf dem Boden ausstreckte."

„Ja, wahrhaftig, ich sehe es," erwiederte Sancho Pansa voller Ueberraschung; „was fangen wir mit ihm an?"

In diesem Augenblicke richtete sich der fremde Ritter, welcher vermuthlich die flüsternden Stimmen vernommen hatte, in die Höhe, und fragte laut: „Wer ist da? Wer spricht da? Seid ihr von der Zahl der Vergnügten oder von der Zahl der Mißmuthigen?"

„Wir gehören zu den Mißmuthigen!“ versetzte Don Quixote.

„Wohlan, so kommt her zu mir, damit wir uns einander näher kennen lernen,“ sprach der fremde Ritter.

Alsobald stand Don Quixote auf, und begab sich mit Sancho Pansa in die Nähe des Unbekannten, welcher sich auf dem Grase halb in die Höhe richtete, und Don Quixote einlud, dicht an seiner Seite Platz zu nehmen. Sancho Pansa begab sich indeß zu dem Knappen des fremden fahrenden Ritters, und sie sowohl als auch die Ritter erzählten einander ihre Abenteuer und Schicksale. Bald wurde aber Sancho Pansa, nachdem er seinem Collegen ein wahres Klagelied angestimmt hatte, dieser Unterhaltung müde, und sehnte sich, da er mittlerweile hungrig geworden war, nach einem guten und soliden Imbiß.

„Mir klebt die Zunge am Gaumen,“ sagte er.

„Dagegen kann ich helfen,“ antwortete sein College. „Ich habe ein vortreffliches Mittel wider Hunger und Durst an dem Sattelknopfe meines Pferdes hängen.“

Mit diesen Worten stand er auf, und kehrte sehr bald mit einem großen, wohlgefüllten Weinschlauch und einer Pastete zurück, die mindestens eine halbe Elle hoch und breit war.

„Ei, ei, Herr, solche angenehme Dinge führt Ihr mit Euch?“ fragte Sancho schmunzelnd.

„Das versteht sich,“ erwiederte der Waldknappe, „denkt Ihr, ich habe meinen beschwerlichen Dienst angenommen, um von Wasser und Brod zu leben? Nichts da! Ich führe in meinem Felleisen Dinge mit, wie mancher General nicht. Uebrigens greift zu und eßt, und laßt Euch nicht lange nöthigen.“

Sancho Pansa ließ sich an einer Aufforderung genügen, und aß, ohne sich viel zureden zu lassen. Er verschlang Stücke im Finstern, so groß wie eine Faust. Als er gesättigt war, sprach er dem Schlauche zu, und man müßte lügen, wenn man dem durstigen Schildknappen nachsagte, daß er die Oeffnung desselben länger als eine Viertelstunde hinter einander benutzt habe. Als er zu schlucken aufhörte, neigte er den Kopf zur Seite, holte tief Athem und sagte:

„Höre, du verwetterter Hallunke, ich will gehangen werden, wenn dieser Wein nicht aus einem Kloster gestohlen ist!“



Art. Anst. v E. Hochdanz Stuttgart

Der Fremde lachte, ohne zu antworten, und die beiden Knappen schwatzten und tranken, bis ihnen endlich der Schlaf die trunkmüden Augen zudrückte.

Während sie in sanfter Ruhe schlummerten, erzählte der fremde Ritter unserem Don Quixote, daß seine edle und hohe Gebieterin Casildea von Vandalia genannt werde, und daß sie unvergleichlich sei sowohl an Schönheit wie Vornehmheit.

„Vor Kurzem," sagte er, „hat sie mir aufgetragen, alle Provinzen von Spanien zu durchstreifen, und einen jeden fahrenden Ritter zu dem Bekenntniß zu zwingen, daß sie die holdeste Schönheit sei, welche jemals von der Sonne beschienen wäre. Ich that nach ihrem Befehle, und warf manchen Ritter in den Staub darnieder; das aber, worauf ich am Meisten stolz bin, ist ein Kampf mit dem berühmten Ritter Don Quixote von la Mancha. Auch ihn besiegte ich im Zweikampfe, und zwang ihm das Geständniß ab, daß meine Gebieterin Casildea schöner sei, als die seinige, so Dulcinea genannt wird."

Als unser Don Quixote den Waldritter, den er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen zu haben vermeint hatte, also reden hörte, entbrannte er zu heftigem Zorne, und rief aufspringend:

„Ihr lügt, schmählicher und schlechter Ritter! Denn wisset, ich bin der, den Ihr nanntet, ich bin Don Quixote von la Mancha, genannt der Ritter von der traurigen Gestalt. Kommt heran zum Kampfe, wenn Ihr Muth dazu habt!"

Der Waldritter antwortete ganz kaltblütig: „Also Ihr seid Don Quixote? Nun, so muß sich wohl irgend ein Schuft für Euch ausgegeben haben, den ich in der Meinung, daß Ihr selber vor mir stündet, auf den Sand setzte. Das schadet jedoch nicht, indem ich jetzo nachholen kann, was ich damals versäumte. Wartet aber den Tag ab, da es nicht Gebrauch ist, daß edle Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen wie Räuber und Spitzbuben. Bei Tage will ich Euch stehen zu Fuß und zu Roß, mit Schwert und mit Lanze."

„Gut, damit bin ich zufrieden, und schlage vor, daß wir unsere Knappen wecken, damit sie bis Sonnenaufgang unsere Pferde satteln und rüsten."

Sie gingen hin an den Ort, wo die Knappen schliefen, weckten sie auf, und befahlen ihnen, alles Nöthige zum nahen Kampfe vorzubereiten.

Sancho erschrack über diese Nachricht nicht wenig, da er ungemein für das Glück und die Sicherheit seines Herrn besorgt war. Doch wagte er kein Wort der Widerrede, sondern begab sich ganz still an das ihm aufgetragene Geschäft. Der Waldknappe folgte ihm.

„Hört, Bruder," sagte er zu Sancho, „wenn unsere Herren kämpfen, dürfen wir nicht müßig bleiben und die Hände in den Schoß legen, sondern müssen uns klopfen, so gut als sie."

„Solches halte ich für sehr überflüssig," antwortete Sancho Pansa. „Auch habe ich noch nie gehört, daß die Schildknappen fahrender Ritter sich in die Kämpfe ihrer Herren gemischt hätten; und überdieß besitze ich nicht einmal ein Schwert."

„Oh, das schadet nicht," versetzte der Waldknappe. „Wir füllen ein Paar leinene Säcke mit Kieselsteinen an, und schlagen dann mit diesen Plumpsäcken so lange auf einander los, bis Einer von uns den Boden küßt."

„Seht doch, bei meines Vaters Barte, das wäre ein schöner Unsinn!" erwiederte Sancho. „Nein, ich liebe es nicht, daß mir Schädel und Knochen zerschlagen werden!"

„Und doch müssen wir mindestens eine halbe Stunde lang mit einander kämpfen," versetzte der Waldknappe, „und wenn Ihr nicht wollt, so werde ich Euren Zorn reizen, indem ich Euch einige Male tüchtig hinter die Ohren schlage."

„Oh," rief Sancho ärgerlich. „Wenn Ihr mir so kommt, werde ich einen Knüppel nehmen, und Euch dermaßen durchprügeln, daß Euch sofort alle Gedanken an den Kampf vergehen sollen. Folgt meinem Rathe, und laßt Euren Zorn schlafen, wie ich den meinigen. Wo nicht, so denkt daran, daß alles Unglück, was aus unserem Streite entstehen könnte, ganz allein auf Eure Kappe kommt."

„Gut, gut!" antwortete der Waldknappe; „es wird bald Tag werden, und da wird sich schon Alles finden!"

Mittlerweile begannen die Vögelein auf den Zweigen umher zu hüpfen und ihre Stimmen erschallen zu lassen; die Morgenröthe vergoldete den Himmel, und der Thau senkte sich in blitzenden Perlen auf die Gräser und Blumen hernieder. Kaum aber gestattete das Licht des Tages die Gegenstände zu unterscheiden, so erblickte Sancho Pansa einen Gegenstand, der

ihm allen Muth aus dem Herzen trieb, und alle seine Gebeine erzittern machte. Und dieser Gegenstand war — die Nase seines Collegen, des Waldknappen.

Sie war von übermäßiger Größe, gebogen, wie ein Falkenschnabel, mit Warzen bedeckt, und schimmerte in allen Schattirungen von dem hellsten Roth bis in das dunkelste Violett. Sancho Pansa entsetzte sich so sehr vor dieser Nase, daß er im Stillen beschloß, lieber zweihundert Ohrfeigen einzustecken, als sich mit solch' einer Vogelscheuche in ein Gefecht einzulassen.

Indessen betrachtete auch Don Quixote seinen Gegner, und erblickte in ihm einen untersetzten aber starkknochigen Mann. Ueber seiner Rüstung trug er einen prunkenden Waffenrock vom feinsten Goldbrokat, welcher über und über mit kleinen mondförmigen Spiegeln besäet war, welche ihm ein höchst stattliches Aussehen verliehen. Von seinem Helme flatterte ein mächtiger Federbusch hernieder, und seine Lanze, die gegen einen Baum gelehnt stand, war sehr dick und lang und mit einer spannenlangen stählernen Spitze versehen.

Aus all' diesem schloß Don Quixote, daß er einen tüchtigen Gegner zu bekämpfen habe, fühlte jedoch auch nicht einen Augenblick lang seinen oft bewährten und geprüften Heldenmuth wanken. Vielmehr forderte er ihn, ohne noch sein Antlitz gesehen zu haben, welches vom Visir des Helmes verhüllt war, zum augenblicklichen Kampfe auf, und beide Ritter bestiegen sogleich ihre Rosse.

Don Quixote, um den nöthigen Raum zum Kampfe zu gewinnen, machte eine kurze Wendung mit seinem Pferde, und der Spiegelritter folgte seinem Beispiele. Gleich darauf standen sie einander gegenüber, und blickten, wie um Abschied von der Welt zu nehmen, noch einmal rings umher. Jetzt bemerkte auch Don Quixote die Nase des Waldknappen, und verwunderte sich nicht weniger darüber, als Sancho, welcher in eben diesem Augenblicke herzugerannt kam, um seinem Herrn eine dringende Bitte zuzuflüstern.

„Herr Ritter," sagte er ihm leise in's Ohr, „ich bitte Euch um's Himmelswillen, mir den nächsten Korkbaum besteigen zu helfen, da ich von seiner Höhe herab besser als von unten den fürchterlichen Zweikampf werde ansehen können, welchen Ihr so eben einzugehen im Begriff seid."

„Höre, Sancho," erwiederte Don Quixote, „ich glaube, du willst nur deßhalb das Gezweig erklettern, um deinen armseligen Leib in Sicherheit zu bringen."

„Nun, um die Wahrheit zu sagen, Herr," versetzte Sancho, „will ich eingestehen, daß ich mich vor der gräulichen Nase jenes Schildknappen da fürchte. Sie jagt mir ein solches Entsetzen ein, daß ich es unmöglich in seiner Nähe aushalten kann."

„Sie ist allerdings schauderhaft zu sehen," erwiederte Don Quixote; „und damit sie dich nicht länger erschrecken möge, so komm, ich will dir auf den Baum helfen."

Während Don Quixote seinem Knappen Beistand leistete, spornte der Spiegelritter sein Roß an, um den Gegner mit sammt dessen Knappen über den Haufen zu rennen. Da jedoch sein Pferd von der schlechtesten Beschaffenheit war, so blieb es mitten im Rennen stehen, und keuchte so jämmerlich, daß man ihm die gänzlichste Erschöpfung auf den ersten Blick ansehen mußte.

Don Quixote hatte indessen den Knappen gesichert, und spornte, zornig über des Gegners heimtückisches Betragen, Rosinanten mit solcher Wuth, daß er in vollem Galopp wider den regungslos harrenden Gegner losstürmte. In der Mitte der Rennbahn traf er mit ihm zusammen, und rannte ihm mit solcher Gewalt die Lanze in die Seite, daß der Spiegelritter im Sattel wankte und rücklings über sein Pferd hinweg zu Boden fiel. Sein Sturz war so heftig und furchtbar, daß er ohne Bewegung liegen blieb, und Don Quixote selber meinte, er habe ihn getödtet.

Kaum sah ihn Sancho fallen, so rutschte er schnell wieder vom Korkbaume herunter, und lief zu seinem Herrn, der mittlerweile gemächlich von Rosinanten abgestiegen war und sich über den Spiegelritter hermachte. Er löste ihm das Helmband, um ihm Luft zu verschaffen, und zu sehen, ob er wirklich todt sei, und erblickte nun zu seinem lebhaftesten Erstaunen das Gesicht des Herrn — Sanson Carrasco, von dem er seinen schönen Helm zum Geschenke empfangen hatte.

„Sancho!" rief er; „Sancho Pansa, komm herbei, und überzeuge dich, welche Künste die bösen Zauberer anwenden um mir das Gehirn zu verwirren, und mich irre zu leiten!"

Sancho war schon auf dem Wege und beeilte sich bei diesem Zurufe noch mehr. Als er das blasse Gesicht Carrasco's erblickte, schlug er vor lauter Staunen ein Kreuz, und redete seinem Herrn zu, dem Gefallenen ohne Umstände das Schwert in die Zähne zu bohren, und auf diese Weise den schändlichen Zauberer zu zerstören.

„Du hast nicht Unrecht," sagte Don Quixote, und zog sein Schwert, um den Vorschlag Sancho's ungesäumt in Ausführung zu bringen. Doch wurde er noch zu rechter Zeit hierin gehindert, indem der Knappe des Gestürzten, jedoch ohne seine große Nase, herbei gelaufen kam, und ihm mit angstvoller Stimme zurief, des Besiegten zu schonen.

„Seht Euch vor, gnädiger Herr!" brüllte er; „der Mensch zu Euren Füßen da ist wahrscheinlich Sanson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe!"

„Aber wo hast du denn deine Nase gelassen?" fragte Sancho höchlich überrascht, als er diesen Gegenstand seines Schauders nicht mehr erblickte.

„Hier in meiner Tasche habe ich sie," antwortete der Knappe, und zog eine lackirte Maskennase hervor.

„Was?" schrie Sancho, indem er den Fremden näher ansah, „so bist du ja Tome Cecial, mein nächster Nachbar!"

„Allerdings bin ich der, mein alter Freund Sancho Pansa," entgegnete der verwandelte Knappe, „und wenn du ein wenig Geduld haben willst, werde ich dir ausführlich erzählen, auf welche Weise und zu welchem Zwecke ich hierher gekommen bin. Vor allen Dingen aber flehe Herrn Don Quixote an, daß er dem armen Spiegelritter nichts zu leide thut, denn er ist wahrhaftig Herr Sanson Carrasco, sein alter Freund!"

Indessen war der Spiegelritter wieder zur Besinnung gekommen. Don Quixote bemerkte dieß kaum, als er ihm die Spitze seines Schwertes vor das Gesicht setzte und sagte:

„Ihr seid ein Kind des Todes, wenn Ihr nicht augenblicklich anerkennt, daß meine Gebieterin Dulcinea von Toboso die Eurige, genannt Casildea von Vandalia, bei weitem an Schönheit übertrifft."

„Ich bekenne! Ich bekenne!" rief der Spiegelritter, dem in seiner hilflosen Lage allerdings nicht wohl zu Muthe war. „Casildea ist nicht werth, Eurer Dulcinea die Schuhriemen aufzulösen! Laßt mich nur um's Himmelswillen aufstehen, gnädigster Herr!"

„Erst bekennt noch, daß Ihr nun und nimmermehr mich, Don Quixote von la Mancha, den Ritter von der traurigen Gestalt, im Zweikampfe besiegt habt, und, obwohl Ihr dem Sanson Carrasco an Aussehen gleicht, doch ein Anderer seid als jener, mein Freund!"

„Ich bekenne! Ich bekenne!" rief der Spiegelritter nochmals voller

Seelenangst. „Ich gestehe Alles zu, was Ihr haben wollt, nur laßt mich erst aufstehen, und mich von den Schmerzen meines Falles befreien, der mich sehr übel zugerichtet hat!"

Don Quixote steckte jetzt befriedigt sein Schwert wieder ein, und half dem besiegten Ritter in die Höhe. Dieser entfernte sich mißmuthig und niedergeschlagen mit seinem Knappen; Don Quixote und Sancho Pansa aber setzten voll Siegesfreude ihren Weg fort, und der Ritter von der traurigen Gestalt beharrte in der Meinung, daß er irgend einen Feind darnieder geworfen habe, den ein feindlich gesinnter Zauberer nachher, um den Sieger zu ärgern und dem Besiegten das Leben zu retten, in die Gestalt Sanson Carrasco's verwandelt habe.

Dem war aber, wie wir aus zuverläßiget Quelle wissen, nicht also. Der besiegte fahrende Ritter war wirklich und wahrhaftig Sanson Carrasco, der ausgezogen war, um Don Quixote von seiner Narrheit zu heilen. In der Hoffnung, daß es ihm nicht schwer fallen würde, den fahrenden Ritter zu besiegen, hatte er ihn zu einem neuen Streifzuge aufgefordert, und beschlossen, Don Quixote, wenn er ihn überwunden haben würde, anzubefehlen, sich in sein Dorf und seine Heimath zurück zu begeben, und diese vor Ablauf zweier Jahre nicht wieder zu verlassen.

Das Blättchen wendete sich aber. Anstatt Sieger zu bleiben ward Sanson Carrasco besiegt, und mußte mit langer Nase sammt seinem Knappen abziehen. Er dachte auf Rache; Don Quixote aber war fröhlich und wohlgemuth, und hatte den Besiegten bald wieder vergessen.

Siebenzehntes Kapitel.

Das Abenteuer mit den Löwen nebst anderen anmuthigen Geschichten.

Auf der Landstraße hinziehend, holte Don Quixote einen wohlgekleideten, ältlichen Herrn ein, mit welchem er sich, da er in allen Stücken, außer der Narrheit hinsichtlich des fahrenden Ritterthums, ein sehr verständiger und kluger Mann war, auf das Beste zu unterhalten wußte. Er vertiefte sich so sehr in's Gespräch mit ihm, daß Sancho Pansa, welcher seines Herrn Helm am Sattelknopfe trug, sich unbemerkt von seiner Seite entfernen und einigen Hirten zueilen konnte, welche auf dem benachbarten Felde ihre Schafe hüteten. Er wollte sich Milch von ihnen erbitten, nach welcher er ein bedeutendes Gelüste verspürte.

Noch verweilte er bei den Hirten, als Don Quixote zufällig sein Haupt erhob, umherblickte, und einen Karren gewahr wurde, welcher, mit vielen königlichen Fähnlein versehen, ihnen gerade entgegen kam. Da er sogleich ein neues Abenteuer vermuthete, so rief er mit lauter Stimme nach Sancho Pansa und seinem Helme.

Der Knappe vernahm den dringenden Ruf seines Herrn in dem Augenblicke, als er gerade ein Paar weiche Käse von den Hirten gekauft hatte. In der Eile wußte er nicht, wohin er die Käse stecken solle, und wollte sie doch auch nicht gern im Stiche lassen, da sie bereits bezahlt waren. Sein Blick fiel in dieser großen Verlegenheit auf Don Quixote's Helm, und augenblicklich faßte er einen Entschluß, der ihn all' seiner Noth entledigte. Er steckte die Käse in die eiserne Kopfbedeckung seines Herrn, und kam nun gemächlich herangetrabt, um zu vernehmen, was Don Quixote eigentlich von ihm verlange.

„Gib mir meinen Helm, Sancho!“ rief der fahrende Ritter mit Ungeduld. „Her mit dem Helm, und eile dich, denn eben jetzt nahet uns ein Abenteuer, welches zu bestehen alle meine Waffen erforderlich sein werden.“

Ohne Zögern riß er Sancho, welcher noch nicht Zeit gehabt hatte, seine Käse anderweitig in Sicherheit zu bringen, den Helm aus der Hand, und stülpte ihn, ohne zu untersuchen, ob etwas darin sein möchte, auf sein Haupt. Da nun die Käse noch frisch waren, und von der Last des eisernen Helms nicht wenig zusammengepreßt wurden, so fingen natürlich die Molken an, über Don Quixote's Haar, Gesicht und Bart hinweg zu laufen und ihn nicht wenig zu belästigen.

„Sancho," sagte er ganz bestürzt zu seinem Knappen, „Sancho, was ist das? Mir scheint, als ob mein Gehirn sich auflöse, als ob meine Sinne zu schwinden begännen, und als ob ich in Schweiß ausbräche vom Kopfe bis zu den Füßen. Gib mir irgend etwas zum Abtrocknen, denn wahrlich, die reichlichen Schweißtropfen blenden mir ganz die Augen."

Ohne eine Silbe zu erwiedern, reichte Sancho Pansa dem Ritter ein Tuch, und dankte Gott in seinem Herzen, daß Don Quixote im Kampfeifer die eigentliche Beschaffenheit des rinnenden Schweißes nicht näher erforschte.

Don Quixote merkte indeß dennoch Unrath, und nahm, als er sich einigermaßen gereinigt hatte, seinen Helm ab, um zu sehen, was ihn denn eigentlich so seltsam belästige. Als er den weißen Käseteig darin erblickte und daran roch, errieth er den ganzen Braten und gerieth in schrecklichen Zorn.

„Schändlicher, verrätherischer, niederträchtiger und hinterlistiger Knappe," rief er; „Käse sind es, die du da hinein gethan hast! Käse, bei dem Leben und der Schönheit meiner hohen Dame, Dulcinea von Toboso!"

Obgleich Sancho Pansa anfänglich nicht wenig erschrack, so faßte er sich doch bald, und erlangte seine gewöhnliche Gleichmüthigkeit wieder.

„Nun, wenn es wirklich Käse sind, gnädiger Herr," sagte er, so gebt sie mir, daß ich sie essen kann. Aber nein, der Teufel mag sie essen, denn der allein kann sie hinein gethan haben. Ihr werdet doch nicht glauben, edler Ritter, daß ich jemals so frech und verwegen sein könnte, Euren Helm zu verunreinigen? Gott möge mich behüten und bewahren vor solcher abscheulichen Handlung. Vielleicht verfolgt mich wie Euch ein böser Zauberer, der die Käse nur aus dem Grunde hinein gethan hat, um Euch zum Zorne zu reizen, und mir dadurch eine Tracht Prügel zuzuwenden. Aber ich bin überzeugt, dieß Mal wird ihm seine List nicht gelingen, denn mein edler

Herr ist viel zu klug, um nicht einzusehen, daß ich die Käse, wenn ich ja deren gehabt haben sollte, lieber in meinem Magen, als in dem Helm untergebracht hätte."

„Das ist allerdings richtig!" sagte Don Quixote ganz besänftigt.

Ohne sich um das verwunderte Gesicht des ihn begleitenden Herrn zu kümmern, reinigte er sich vollends von dem Quarke, setzte alsdann den Helm auf sein Haupt, stellte sich fest in den Bügeln, schaute nach seinem Schwerte, legte die Lanze ein, und rief voll schwellenden Muthes: „Komme nun, was da wolle! Hier steh' ich, und fühle Kraft in mir, selbst mit dem leibhaftigen Satan anzubinden!"

Mittlerweile näherte sich der mit den Fahnen geschmückte Karren, und es zeigte sich, daß Niemand dabei war, als der Fuhrmann mit den Mauleseln und ein Mann, der auf dem Vordertheile des Karrens saß. Don Quixote stellte sich ihnen gerade in den Weg, und sprach:

„Wer seid ihr, Leute? Wohin geht Ihr? Was für ein Wagen ist das? Was enthält er, und was sind das dort für Fahnen?"

„Herr," antwortete der Fuhrmann, „der Karren ist mein Eigenthum, und es sind zwei gewaltige Löwen darin, welche der Statthalter von Oran Seiner Majestät, dem Könige, zum Geschenke sendet. Die Fähnleins aber bedeuten weiter nichts, als daß der Inhalt des Karrens königliches Eigenthum ist,"

„Sind die Löwen groß und stark?" fragte Don Quixote.

„Gewiß, gnädigster Herr!" antwortete der Mann. „Sie sind größer und stärker als alle, die jemals aus Afrika nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter, und habe schon manche Bestie gesehen, aber solche noch nicht. Hier in dem vorderen Käfig sitzt der Löwe, und dort in dem anderen die Löwin. Eben jetzt sind sie gewaltig hungrig, weil sie heute noch nichts zu fressen bekommen haben, und ich bitte daher Eure Gnaden, uns aus dem Wege zu gehen, damit wir bald einen Ort erreichen, wo wir den Thieren ihr Futter verabfolgen lassen können."

„Ich aus dem Wege gehen um ein Paar lumpiger Löwen willen?" fragte Don Quixote mit lächelndem Munde. „Ich mich vor Löwen fürchten? Seht wohl zu, ob ich der Mann darnach bin! Herunter von Eurem Platze, guter Mann, und den Käfig geöffnet, damit die Thierchen herauskommen! Hier mitten auf dem freien Felde will ich mit ihnen kämpfen, und ihnen

zeigen, weß Geistes Kind Don Quixote von la Mancha ist, der Ritter von der traurigen Gestalt. Herunter, sage ich, und heraus mit den Bestien trotz allen Zauberern, die sie mir, wie ich recht gut durchschaue, auf den Weg geschickt haben!"

Der fremde Herr horchte mit der größten Verwunderung auf Don Quixote's Reden, und glaubte nicht anders, als er sei plötzlich verrückt geworden. Sancho Pansa aber, in großer Noth und Angst, wendete sich an ihn, und flehete ihn mit den schönsten Worten an, wenigstens einen Versuch zu machen, den Ritter von seinem tollkühnen Unternehmen zurückzuhalten.

„Ich bitte Euch um Gotteswillen," sagte er, „verhütet, daß mein Herr sich mit den Löwen einläßt, die uns unfehlbar in Stücke reißen werden."

„Aber wird denn Euer Herr wirklich die wilden Bestien angreifen?" fragte der Fremde. „Ist er denn ganz und gar verrückt?"

„Verrückt nicht, aber tollkühn bis zum Unsinne," erwiederte Sancho Pansa.

„Nun, so will ich mein Möglichstes thun, um Schaden zu verhüten," sagte der Fremde, und wendete sich zu Don Quixote, der noch immer in den Löwenwärter drang, den Käfig zu öffnen, und die Bestien heraus zu lassen.

„Herr fahrender Ritter," sprach er zu Don Quixote, „so viel ich gehört habe, sollen alle Helden nur solche Abenteuer bestehen, aus denen sie mit heiler Haut wieder hervorgehen können. Lassen sie sich in andere Dinge ein, so verrathen sie mehr Narrheit als Kraft, und sind nicht des Lobes, sondern allen Tadels werth. Laßt deßalb, ich bitte Euch, diese Löwen in Frieden, die Seiner Majestät dem Könige gehören, und nicht ungestraft angerührt werden dürfen."

„Mein lieber Landjunker," versetzte Don Quixote, „schaut Ihr nach Euren Feldhühnern und Hasen und laßt mich mein Amt ausüben, wie es mir gefällt. Der Kampf mit den Löwen, seht, gehört dazu, und ich bitte, daß Ihr Euch nicht weiter hinein mischen möget."

Der Junker schwieg, da er das Nutzlose ferneren Zuredens wohl einsah; Don Quixote aber wendete sich nochmals zum Löwenwärter und sagte:

„Du schändlicher und nichtswürdiger Hallunke, wenn du jetzt nicht im Augenblicke deinen Käfig öffnest, so schwöre ich dir, dich mit dieser Lanze an deinem Karren festzunageln."

Als der Wärter den drohenden Ernst des geharnischten Ritters gewahr wurde, hielt er es doch für gewagt, noch länger zu widerstreben, und sagte: „Jeder Gegenwärtige muß mir das Zeugniß geben, daß ich nur durch Gewalt dazu gezwungen werden konnte, den Käfig der Löwen zu öffnen, und das Eigenthum des Königs auf das Spiel zu setzen. Aller Schaden und alles Unheil, was daraus entstehen mag, geht mich nichts an, sondern Alles wird von Rechts wegen in des Herrn Ritters Schuhe geschoben werden. Gebt Raum, meine Herren, und begebt Euch in Sicherheit, ehe ich öffne!"

„Herr," wendete sich jetzt der Fuhrmann zu Don Quixote, „erlaubt mir wenigstens, daß ich meine Maulesel abspanne und in Sicherheit bringe. Wenn die Löwen mir meine Thiere umbringen, bin ich ein geschlagener Mann für mein ganzes Leben."

„Du bist ein dummer Mensch!" sagte Don Quixote ärgerlich. „Denkst du, daß ich die Löwen so weit kommen lassen werde, deine Thiere anzufallen? Meinetwegen magst du übrigens thun, was du willst; aber du wirst bald sehen, daß du dir eine ganz unnöthige Mühe gemacht hast."

Trotz der Versicherungen Don Quixote's spannte der Mann in größter Eile seine Zugthiere aus, und während dieser Zeit versuchte es der fremde Junker nochmals, Don Quixote auf andere Gedanken zu bringen. Der Ritter ließ sich jedoch in seinem Vorhaben nicht stören.

„Wenn Ihr nicht Augenzeuge von dem Kampfe sein wollt, der alsbald hier im freien Felde beginnen wird, so spornt Euren Schimmel, und macht Euch aus dem Staube," sagte er.

Jetzt legte sich auch Sancho Pansa noch in's Mittel, und bat mit Thränen in den Augen seinen Herrn, von seinem Vorhaben abzustehen.

„Dieß Abenteuer," sprach er, „ist so fürchterlich, daß Alles, was wir bereits erlebt haben, nur Kinderspiel dagegen ist. Hier ist keine Zauberei und Hexerei im Spiele, sondern Alles ist bitterer und drohender Ernst. Ich habe zwischen den Eisenstangen des Käfigs durchgesehen und da des Löwen Tatzen erblickt, die von schrecklicher Länge und Breite sind. Der Löwe ist größer, als ein Berg, Herr!"

„Deine Furcht wird ihn bald größer machen, als die halbe Welt," erwiederte Don Quixote. „Aber entferne dich, Sancho! Sollte ich in dem

schweren Streit, der nun bald beginnen muß, mein Leben einbüßen, so eilst du zu meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso, und verkündest ihr meinen Tod!"

Nach diesen Worten sahen Alle, daß mit Don Quixote nichts mehr anzufangen, und er auf keine Weise von seinem Vorhaben abzubringen sei. Also trieb der Fuhrmann seine Maulesel auf die Seite, der fremde Junker brachte seinen Schimmel in Sicherheit und Sancho Pansa trabte auf seinem Grauen eine Strecke Weges davon. Don Quixote aber setzte dem Löwenwärter nochmals heftig zu, daß er endlich seinen Käfig öffnen möge.

Als der Löwenwärter sah, daß alle Leute und alle Thiere in Sicherheit waren, stellte er Don Quixote nochmals vor, welches hoffnungslose Unternehmen er zu beginnen im Begriff stehe, und warnte ihn, sich so ohne alle Veranlassung in Gefahr zu begeben. Don Quixote hörte gar nicht darauf. Während der Mann zögerte, und noch immer Zeit zu gewinnen suchte, überlegte er, ob es nicht besser sei, den Kampf zu Fuße, anstatt zu Pferde, zu beginnen, und entschloß sich endlich zu Ersterem, indem er glaubte, daß Rosinante bei dem Anblicke des furchtbaren Raubthiers scheu werden möchte. Er sprang daher vom Pferde herunter, warf seine Lanze auf die Erde, deckte seine Brust mit dem Schilde, trat mit gezücktem Schwerte vor die Thür des Käfigs, und empfahl in stillem Gebete seine Seele Gott und der Prinzessin Dulcinea.

Als der Löwenwärter nun sah, daß Don Quixote ganz gefaßt und entschlossen war, und daß er nicht umhin könne, ihm den Willen zu thun, so machte er die Thür des vordern Käfigs, in welchem der Löwe saß, sperrangelweit auf. Der Löwe, in der That ein Geschöpf von außerordentlicher Größe und furchteinflößender Gestalt, wandte sich um in seinem Käfige, streckte seine Vordertatzen aus, und dehnte und streckte sich. Darauf öffnete er seinen erschrecklichen Rachen, sperrte ihn weit auf, und gähnte höchst majestätisch. Dann streckte er seine blutrothe Zunge heraus, leckte sich die Augen und glättete damit sein ganzes Gesicht. Hierauf endlich trat er mit langsamen Schritten vor, streckte sein großes Haupt aus dem Käfig heraus, rollte seine glühenden Augen nach allen Seiten umher, und nahm eine Stellung ein, die aller Welt Entsetzen eingeflößt hätte. Don Quixote aber wich nicht zurück. Er betrachtete den Löwen aufmerksam und furchtlos, und wünschte fast, daß er sogleich vom Wagen springen und den Kampf

mit ihm beginnen möchte. Er zweifelte nicht daran, daß er ihn auf der Stelle in Stücke hauen würde.

Der Löwe jedoch, nachdem er sich die Gegend und seinen Feind eine Weile betrachtet hatte, schüttelte langsam seinen Kopf, sträubte seine Mähne, und — drehte wieder um, Don Quixote den Rücken zukehrend. Mit der größesten Ruhe und Kaltblütigkeit streckte er sich auf den Boden aus, und schien sich um nichts in der Welt mehr zu bekümmern.

„Stachelt ihn auf!" rief Don Quixote dem Löwenwärter zu; „reizt ihn, schlagt ihn, und laßt nicht ab, ihn zu necken, bis er herauskommt!"

„O ja, das will ich wohl bleiben lassen," versetzte der Wärter. „Wenn ich ihn anrührte, so würde er mich zu allererst in Stücke reißen, und das ist eine Sache, zu der ich keine große Neigung verspüre. Begnügt Euch mit dem, was Ihr gethan habt, Herr Ritter, und seid versichert, daß es mehr ist, als irgend ein lebendes Wesen auf der Welt Euch nachthun würde. Versucht nicht zum zweiten Male Euer Glück, und bedenkt, daß Ihr nichts verabsäumtet, was irgend zum Ruhme Eurer Tapferkeit gereichen kann. Die Thür steht offen, der Löwe ist herausgefordert, Ihr steht zum Kampfe bereit. Will Euer Gegner nicht kämpfen, so thut das Eurer Großherzigkeit keinen Eintrag, und die Schande lastet unbedingt auf dem Gegner; der Harrende aber erringt den Siegeskranz."

„Das ist wahr!" rief Don Quixote aus. „Schließe die Thür wieder zu, Freund, und bezeuge mir, daß ich wirklich Alles gethan habe, was mir erlaubt war. Du hast dem Löwen die Thür aufgemacht, ich habe ihn erwartet, er ist nicht gekommen, ich habe noch länger gewartet, und er ist noch nicht gekommen, und endlich habe ich noch eine Weile gewartet, und er ist doch nicht gekommen, sondern hat sich in den fernsten Winkel seines Käfigs zurückgezogen und sich daselbst feiger Weise niedergelegt. Mehr bedarf es nicht, um meine Tapferkeit in vollem Glanze zu zeigen, und du magst also, wie gesagt, die Thür schließen, während ich unsere davon gelaufenen Freunde zurückrufen will, damit sie aus deinem Munde die Erzählung von meinen Thaten vernehmen."

Der Wärter schloß den Käfig wieder zu, und Don Quixote befestigte das Tuch, womit er den Käse von seinem Gesichte abgewischt hatte, an der Lanze, um damit die Entwichenen zurück zu winken. Zugleich erhob er

mächtig seine Stimme, und rief Sancho! Sancho! daß es weit durch die Lüfte erscholl.

Sancho Pansa vernahm den Ruf, wendete sich um, sah das weiße Fähnlein, und sprach: „Ich will auf dem Flecke gehängt werden, wenn mein Herr nicht die wilden Thiere besiegt hat; denn seht, er winkt uns und seine Fahne flattert im Winde."

Die Andern sahen, gleich Sancho Pansa, die Zeichen Don Quixote's, und ihre Herzen, die noch immer nicht wenig von Furcht erfüllt waren, beruhigten sich. Sie kehrten zum Karren zurück, und waren sehr neugierig, den Ausgang und Erfolg des Löwenkampfes zu vernehmen.

„Spannt Eure Maulesel wieder vor," rief Don Quixote dem Fuhrmann zu; „spannt sie vor, und setzt ungehindert Eure Reise fort. Du aber, Sancho, überreiche dem Löwenwärter zwei Goldthaler, als eine Entschädigung dafür, daß ich ihn so lange aufgehalten habe."

„Die Goldthaler will ich ihm recht gern geben," versetzte der Knappe, „aber sagt mir nur erst, was aus den Löwen geworden ist? Sind sie todt, oder noch lebendig?"

„Wende dich an den Wärter," erwiederte Don Quixote stolz; „er wird dir berichten, wie die Sache abgelaufen ist."

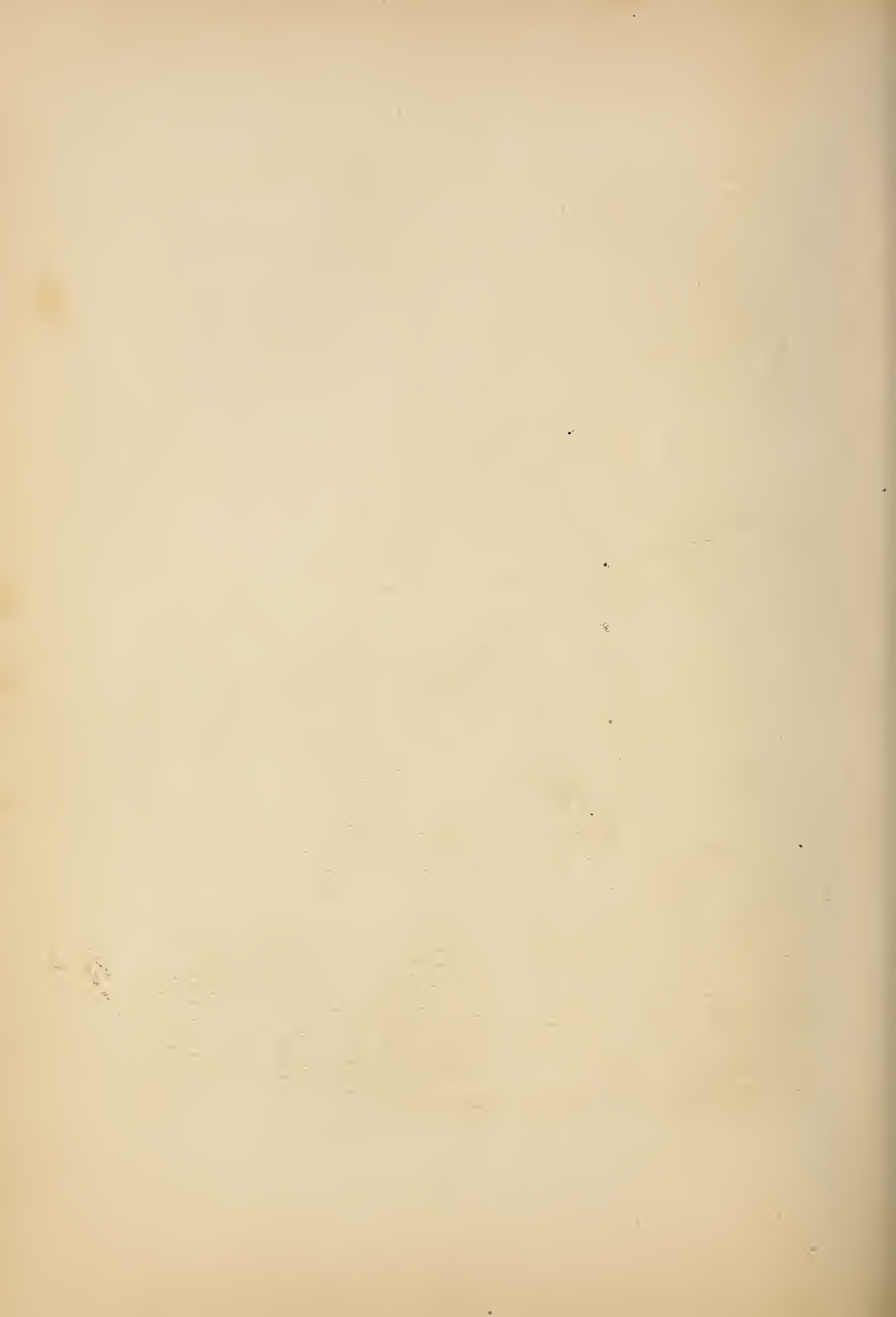
Sancho zögerte nicht, dieser Weisung zu folgen, und der Löwenwärter erzählte umständlich die ganze Geschichte, und hob besonders hervor, wie ausnehmend tapfer und heldenmäßig Don Quixote sich bei der Affaire benommen habe. Der Löwe sei schon bei seinem bloßen Anblicke vor Furcht ergriffen gewesen, und habe sich sogleich, anstatt den gebotenen Kampf anzunehmen, feiger Weise in den Hintergrund seines Käfigs zurückgezogen. Weil nun er, der Wärter, dem tapfern Don Quixote gesagt habe, daß es Gott versuchen heiße, den Löwen noch länger zu reizen, so habe ihm der Ritter, obwohl nur mit Widerstreben, erlaubt, daß die Thür zum Käfig wieder verschlossen würde.

„Wie scheint dir das, Sancho?" fragte Don Quixote stolz. „Du siehst daraus, daß alle Bezauberungen gar nichts gegen wahre Tapferkeit und ächten Heldenmuth vermögen."

Sancho zuckte die Achseln, ohne zu antworten, reichte dem Löwenwärter zwei Goldthaler hin, und der Letztere versprach, die Kühnheit Don Quixote's



Art. Anst. v. E. Hochdanz, Stuttgart



in der ganzen Welt zu verbreiten, und selbst dem Könige einen ausführlichen Bericht davon abzustatten.

„Gut, das magst du thun," erwiederte Don Quixote huldvoll. „Wenn aber der König nach meinem Namen fragen sollte, so antwortet, der Löwenritter hätte die kühne That gewagt. Fortan nämlich will ich, einem uralt heiligen Brauche folgend, diesen Beinamen führen, und dagegen den Namen, „der Ritter von der traurigen Gestalt," ablegen. Das thaten vor mir schon viele fahrende Helden, und ich will ihrem Beispiele folgen."

Der Karren fuhr davon, und Don Quixote verfolgte mit seinen Begleitern den früher eingeschlagenen Weg nach Saragossa.

Es dauerte nicht lange, so kamen sie an einer berühmten Höhle, der sogenannten Höhle des Montesines vorüber, von welcher allerlei wunderbare Dinge berichtet werden, und der fremde Junker machte Don Quixote darauf aufmerksam. Sogleich bezeigte Don Quixote große Lust, das Innere derselben zu besichtigen; der Fremde aber warnte ihn davor, indem man nicht anders hinein kommen könne, als wenn man sich an langen Seilen in die Tiefe hinabließe.

„Und wenn ich deßhalb in die Hölle kommen sollte, so muß ich dennoch die Höhle besehen," sagte Don Quixote, und steuerte auf den nächst gelegenen Flecken zu, um daselbst zu übernachten, und sich mit den nöthigen Stricken und Seilen zu versehen. Er kaufte deren zu einer Länge von hundert Klaftern, und begab sich am nächsten Tage in Begleitung des fremden Junkers und Sancho Pansa's an den gefährlichen Ort.

Mittags um zwei Uhr langten sie daselbst an, und fanden die Mündung der Höhle ziemlich weit und geräumig, und nur ein wenig von Dornen und anderem Gestrüpp verfinstert und verdeckt. Sie stiegen ab, und Don Quixote wurde fest an die Seile gebunden, um ohne Zögern hinab gelassen zu werden.

„Herr," sagte Sancho Pansa während dieses Geschäftes, „Herr, besinnt Euch jetzt noch, und seht wohl zu, was Ihr thut. Noch hat Keiner das Ende der Höhle erreicht, und Euch zwingt ja Niemand, solches gefahrvolle Stück zu unternehmen. Bleibt davon, rathe ich Euch!"

„Halt dein Maul, Sancho, und knüpfe die Stricke fest," antwortete Don Quxiote auf diese wohlgemeinte Warnung. „Gerade solches Unternehmen, was noch Keinem gelungen ist, ziemt sich für mich!"

Sancho Pansa schwieg, und ließ ärgerlich die Lippe hängen. Als Don Quixote aber fest angebunden war, knieete er nieder, empfahl seine Seele dem Himmel und seiner Dulcinea, und näherte sich dann dem Abgrund, um sich in denselben hinabsinken zu lassen. Ehe er den Rand erreichte, mußte er jedoch mit seinem Schwerte sich einen Weg durch das Gesträuch bahnen, welches ringsum die Höhle umwucherte. Das Geräusch, welches durch das Knacken und Brechen der Zweige verursacht wurde, scheuchte eine ungeheure Menge von Raben, Krähen, Eulen und Habichten auf, die bisher in ungestörtem Frieden in der Höhle genistet hatten, und sie fuhren mit solcher Gewalt gegen Don Quixote los, daß er davon über den Haufen geworfen wurde, und mit der ganzen Länge seines Leibes den Boden maß.

Ein Anderer, als unser tapferer Ritter, würde diesen Umstand als eine schlimme Vorbedeutung angesehen haben, ihn aber bestärkte er nur in seinem Vorhaben. Als alle das Gesindel und Raubzeug sich entfernt hatte, sprang er in den Abgrund hinab, der Junker nebst Sancho Pansa ließen langsam das Seil nach, und Don Quixote verschwand bald in der unergründlichen und schauerlichen Tiefe.

„Geleite dich der Himmel, du Blüthe und Stolz der fahrenden Ritterschaft!“ rief Sancho Pansa ihm nach. „Fahre hin, du Eisenfresser der Welt, du Herz von Stahl, du Arm von Erz! Gott möge dich führen, und dich gesund das Tageslicht erblicken lassen, welches du in dem Abgrunde da schwerlich mehr schauen wirst!“

Mittlerweile rief Don Quixote, sie sollten immer mehr Seil nachlassen, bis sie endlich den Ruf seiner Stimme nicht mehr zu vernehmen im Stande, waren. Nach und nach gelangten sie jedoch an's Ende des Stückes, und warteten nun eine halbe Stunde, ehe sie es wieder herauf zogen. Als sie endlich dieß Geschäft begannen, schien es ihnen so leicht und unbeschwert, daß sie vermutheten, Don Quixole habe das Seil losgebunden, und sei in der Tiefe des Abgrunds zurückgeblieben. Sancho weinte hierüber bitterlich, und zog mit dem größten Eifer, um so bald als möglich über die Sache in's Klare zu kommen. Plötzlich aber, als schon achtzig Klafter vom Seile herausgezogen waren, fühlten sie eine schwere Last, und bemerkten sehr bald, daß Don Quixote wider Vermuthen doch noch angebunden sei. Sie zerrten und zogen mit frischen Kräften, und voller Freude rief Sancho Pansa in die Höhle hinunter.

„Willkommen, willkommen, gnädiger Heer! Wir fürchteten schon, nimmer Eure liebwerthe Gestalt wieder zu erblicken!“

Don Quixote erwiederte kein Wort auf diesen freundlichen Zuruf, und als sie ihn endlich völlig an das Tageslicht brachten, da sahen sie, daß seine Augen geschlossen waren und daß er im festen Schlafe lag. Sie legten ihn auf den Boden, banden die Seile von seinem Körper los, und hofften, daß er von selber erwachen werde. Dieß geschah aber nicht, und sie mußten ihn lange rütteln und schütteln, drehen und wenden, bis er endlich seine Besinnung wieder erlangte, die Augen aufschlug, sich reckte und dehnte, und sich ganz so geberdete, als ob er aus einem schweren und tiefen Traume erwacht sei. Erschrocken blickte er umher, und schauderte zusammen, als er sich wieder auf die Oberwelt versetzt sah, und den blauen Himmel über seinem Haupte gewahrte.

„O, meine Freunde,“ sagte er schmerzlich, „warum habt Ihr mich dem süßesten Zustande entrissen, in dem mir jemals zu schwelgen vergönnt war? Das holdeste Gesicht habe ich gesehen, und jetzt erst erkenne ich, daß alle Freuden dieser Welt nur Tand und Spielerei sind, daß sie vergehen, wie ein Schatten, und verwelken, wie die Blumen des Feldes.“

„Aber, Sapperment, Herr, was habt Ihr denn eigentlich in der Hölle da unten geschaut?“ fragte Sancho.

„Eine Hölle nennst du das?“ rief Don Quixote. „O, nenne es nicht so, es ist der schönste Ort, der auf Erden zu finden ist. Höre zu, was ich erzählen werde.“

„Ja, nachher recht gern,“ versetzte Sancho Pansa; „jetzt aber bin ich hungrig, und will vor allen Dingen ein bischen Speise und Trank genießen!“

Don Quixote wehrte dem Knappen nicht, und begann, nachdem er selber sich durch ein tüchtiges Mahl gestärkt hatte, seinen Bericht von den Abenteuern in der unterirdischen Höhle.

„Etwa zwölf Klafter tief in dem Schlunde öffnet sich zur Rechten eine Wölbung, gleich einer Halle, in welcher sehr wohl ein großer Wagen nebst seinem Gespanne Platz finden würde. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche der Erde reichen, dringt ein schwaches und unsicheres Licht hinein.

„Diese Wölbung erblickte ich, als ich des Hängens und Schwebens am Seile bereits müde war, und beschloß daher, in dieselbe einzutreten, und

eine kurze Weile zu rasten. Ich rief Euch zu, daß Ihr mit dem Nachlassen des Seiles aufhören möchtet; da Ihr mich aber nicht zu verstehen schienet, so legte ich das Seil, so Ihr mir nachschicktet, in einen Kreis über einander, und setzte mich dann darauf, um mich meinem Nachsinnen zu überlassen. Ich überlegte, wie ich es nun anzustellen haben würde, die Tiefe des Abgrunds zu erreichen, da ich nun Niemanden mehr hatte, der mich hinab lassen konnte, und bei diesen Gedanken überfiel mich plötzlich der tiefste Schlaf. Es dauerte nicht lange, so erwachte ich wieder, und erblickte mich auf einer großen Wiese, wie sie nimmer vorher so lieblich und anmuthig mein Auge entzückt hatte. Ich dachte zu träumen, riß weit meine Augen auf, und befühlte Kopf, Brust und Hände, um mich von meinem wachenden Zustande ordentlich zu überzeugen. Aus allen Zeichen nahm ich ab, daß in der That der Schlaf von mir gewichen war, und daß kein Traum, keine Phantasie, kein Gebild des erhitzten Blutes mich täusche.

„Nachdem ich mich gänzlich von meinem Wachen überzeugt hatte, blickte ich umher, und ein prachtvoller königlicher Pallast fiel mir in die Augen, dessen Dach und Wände aus dem funkelnsten Kristalle zu bestehen schienen. Die Flügelthüren desselben öffneten sich, und heraus trat ein würdevoller, in ein weites schleppendes Gewand gekleideter Greis. Er ging auf mich zu, grüßte mich mit vieler Freundlichkeit, redete mich an, und erbot sich, mir die Wunder des verzauberten Pallastes zu zeigen. Ich verneigte mich dankbar zum Zeichen der Zustimmung und folgte ihm nach in das Schloß. Durch große Zimmer wandelten wir, durch lange Corridore und hallende Säle. Ueberall, wohin wir kamen, standen prachtvolle Grabmäler aus Gold und Diamanten, von denen jedes Einzelne mit einer kristallenen Bildsäule in Lebensgröße geschmückt war. Es waren dieß die Gräber der verstorbenen fahrenden Ritter, welche durch Tugend und Tapferkeit berühmt geworden waren, und die Bildsäulen stellten sie dar, wie sie im Leben ausgesehen hatten. Da erblickte ich Amadis von Gallien, und Roland und Durandarte, den Spiegel der Ritterschaft, und noch viele viele Andere, deren Namen zu nennen zu weitläufig wäre. Als ich mich an dem Aussehen der Helden genugsam ergötzt hatte, führte mich der Greis in einen wunderbar schönen Garten, der von den köstlichsten Blumen und Gewächsen lieblich duftete und mit allerlei Kunstwerken, als Springbrunnen und Weihern, auf das Reichste geschmückt war. Und hier erblickte ich Etwas, das meine ganze Seele in einen Rausch

des Entzückens versetzte, nämlich ich sah meine hohe Gebieterin, die schöne Dulcinea von Toboso. In einem schlichten Gewande, als Bäuerin gekleidet und von zwei ebenso verhüllten Damen begleitet, erging sie sich in den Laubgängen des schönen Gartens, lachte und scherzte und machte zuweilen Sprünge, die mich durch ihre Höhe in Erstaunen versetzten.

„Der Greis redete mich an, und sagte: ‚Siehe in solcher niederen und schmachvollen Gestalt geht jetzo deine Dame auf Erden einher. Aber verzage nicht! Ein böser Zauberer hat sie nur für einige Zeit verwandelt, und du wirst sie einst sehen in aller Glorie ihrer erhabenen Schönheit. Damit du siehst, welcher Glanz sie dann umwallen wird, werde ich dir ihr Bildniß zeigen, wie es wahr und treu ihre natürliche Gestalt wiedergibt.‘

„Er winkte mit dem Finger, und augenblicklich schwand die Hülle der Bäuerin, und Dulcinea selber stand vor mir, strahlend von Liebreiz und Anmuth. Ihre Schönheit überwältigte mich dermaßen, daß ich einen lauten Schrei des Entzückens ausstieß, und darauf ohnmächtig zu Boden fiel.

„Was weiter mit mir geschah, das weiß ich nicht. Ich gelangte nur erst wieder zur Besinnung, als Ihr mich meinen süßen Träumen gewaltsam entrisset."

„Nein, dieß ist zu merkwürdig, als daß es wahr sein könnte!" rief Sancho Pansa aus. „Ihr müßt nothwendiger Weise geträumt haben, oder irgend ein böser Zauberer hat Euch Narrenspossen vorgemacht, um Eure Seele zu berauschen, und Euch dem Abgrunde des höllischen Verderbens zuzulocken."

„Sprich nicht so, Sancho," antwortete Don Quixote; „Alles, was ich gesehen habe, habe ich im Wachen und bei vollem Verstande gesehen. Die Zeit wird es offenbar werden lassen, daß ich nicht eine Sylbe Unwahrheit sprach."

Mittlerweile bestiegen sie ihre Thiere wieder, kehrten der Höhle den Rücken zu, und begaben sich zum Uebernachten in ein Wirthshaus, wo am selben Abende eine Puppenkomödie aufgeführt werden sollte. Der Theater-Direktor, ein reisendes Genie, bot Don Quixote und seinen zwei Begleitern Sitze an, erhielt sein Geld dafür, und ließ hierauf den Vorhang aufziehen.

Don Quixote starrte mit Verwunderung auf die Puppen hin, welche von unsichtbaren Fäden gelenkt, sich auf die natürlichste Weise geberdeten. Mit der größten Aufmerksamkeit folgte er dem Gange der Handlung, die hauptsächlich in einem Kampfe der Christen und Mauren bestand. Die Chri-

sten wurden besiegt, und die Mauren verfolgten ihre geschlagenen Feinde bis unter die Thürme einer festen Stadt.

Als Don Quixote sah, daß hier die Heiden noch einmal über die Christen herfielen, da stieg ihm die Galle in's Blut, und es dünkte ihm nicht mehr als billig, daß er den Bedrängten zu Hülfe eile.

„Haltet ein! Haltet ein!" rief er, plötzlich aufspringend, den Puppen zu. „Verfolgt meine Glaubensbrüder nicht länger, oder Ihr habt es mit mir zu thun."

Mit diesen hastig herausgepolterten Worten zog er sein Schwert, schwang sich auf die Bühne hinauf, und begann mit unerhörter Wuth auf die unschuldigen Puppen loszuhauen. Einige schlug er zusammen, wie Brei, Andern hieb er den Kopf ab, noch Andere machte er lahm oder zerstückelte sie, und würde, mit einem Worte, ein fürchterliches Blutbad angerichtet haben, wenn die Puppen, anstatt aus Leder und Werg, aus Fleisch und Blut zusammengesetzt gewesen wären.

Der Schauspiel-Direktor, als er dieß Unheil bemerkte, lief herbei, warf sich dem wüthenden Ritter zu Füßen, und bat ihn mit Thränen in den Augen, seine armen leblosen Geschöpfe zu schonen. Don Quixote jedoch hörte nicht darauf, und hätte dem Direktor selber den Kopf abgeschlagen, wenn er sich nicht in größter Geschwindigkeit gebückt und aus dem Staube gemacht hätte.

Die Schläge des Ritters fielen, wie Schloßen bei'm Hagelwetter. In weniger als einer Viertelstunde hatte er das ganze Theater zusammengehauen, alle Figuren niedergeschmettert, die Zuhörer des Schauspiels, die seine Raserei fürchteten, in die Flucht gejagt, und sogar Sancho Pansa den Ausruf entlockt, daß er noch nie im ganzen Leben seinen Herrn so wüthend und völlig rasend gesehen habe.

Erst als die Puppenniederlage ganz vollständig gelungen war, beruhigte sich Don Quixote in Etwas, stützte sich athemlos auf sein Schwert und sagte: „Jetzt möcht' ich denjenigen sehen, der da behauptet, daß ein fahrender Ritter ein unnützes Möbel wäre! Kam ich nicht hieher, so wurde ein ganzes christliches Heer vernichtet, anstatt dessen nun die Heiden erschlagen liegen. Darum also ein Lebehoch der fahrenden Ritterschaft!"

„Ja, sie möge leben, in Gottes Namen," fiel der Schauspiel-Direktor ein, „aber auf jeden Fall soll sie auch allen Schaden bezahlen, den sie mir muthwilligerweise zugefügt hat."

„Was denn bezahlen?“ fragte Don Quixote verwundert. „Was habe ich Euch denn verdorben?“

„Was, das wißt Ihr nicht?“ rief Meister Peter, der Schauspiel=Direktor. „Seht Ihr denn nicht die Ueberbleibsel und traurigen Reste von meinen Puppen, die Ihr mit Eurem Schwerte in Millionen Fetzen zerschlagen habt?“

„Puppen?“ fragte Don Quixot, „Puppen habe ich zusammen gehauen? Ja, wahrlich, es sind Puppen, und keine Menschen von Fleisch und Blut! Da sieht man wieder, wie ich von den schändlichen und abscheulichen Zauberern verfolgt werde. Sie blendeten mein Auge, so daß ich die Puppen für lebende Wesen ansehen mußte, und daß ich Alles, was gespielt wurde, für baare Wirklichkeit nahm. Möchten sie doch zum ewigen Fegefeuer verdammt sein! Aber was ist zu machen? Da ich einmal aus Irrthum solchen großen Schaden angerichtet habe, so ist es auch meine Pflicht, ihn vollständig zu ersetzen, und ich werde mich daher selber in alle Kosten verurtheilen. Ueberlegt Euch, Meister Peter, welche Summe Ihr zum Schadenersatze haben wollt, und laßt Euch selbige von meinem Schildknappen Sancho Pansa auszahlen.“

Meister Peter verneigte sich dankbar vor Don Quixote, der sich still und nicht wenig beschämt in sein Schlafgemach zurückzog. Sancho Pansa aber mußte den Geldbeutel aufthun, und dem Schauspiel=Direktor eine erkleckliche Summe für seines Herrn Thorheiten bezahlen.

Achtzehntes Kapitel.

Die bezauberte Barke und die schöne Jägerin.

Am folgenden Tage setzten Don Quixote und Sancho Pansa, nachdem sie sich höflich von ihrem bisherigen Begleiter, dem fremden Junker, getrennt hatten, ihre Reise weiter fort. Sie gelangten an den Fluß Ebro, dessen klare, durchsichtige Gewässer dem fahrenden Ritter vom Löwen ausnehmend viel Vergnügen machten. Er ritt langsam am Ufer dahin, sprach sein Entzücken gegen Sancho Pansa aus, und schwieg erst still, als er plötzlich eine kleine Barke bemerkte, die dicht am Flusse am Stamme eines Baumes befestigt war, und weder Ruder, noch Segel, noch anderes Zugehör enthielt. Er sah sich nach allen Seiten um, und als er nirgends einen Menschen erblickte, stieg er von Rosinante ab, und befahl Sancho, sich ebenfalls von seinem Esel zu trennen, und beide Thiere in der Nähe des Platzes an einem beliebigen Baume anzubinden. Sancho Pansa fragte nach der Ursache dieses Befehls, und erhielt folgende Antwort:

„Wisse, daß diese Barke mich abruft, und mich einladet, sie zu besteigen und auf ihr hinzufahren, um irgend einem Ritter oder einem bedrängten Fräulein zu Hilfe zu kommen. Binde daher die Thiere an und geselle dich zu mir, denn so Gott mir helfe, will ich dem an mich ergangenen Rufe folgen und mich ohne alle Umstände in diesem Nachen einschiffen.“

„Herr,“ antwortete Sancho Pansa, „wenn das nicht eine neue Tollheit von Euch ist, so will ich gehängt werden. Die Barke ist keineswegs bezaubert, sondern gehört ohne Zweifel irgend einem Fischer in dieser Gegend, wo man die besten Fische in der Welt fängt. Bei alledem ist es meine Pflicht, zu gehorchen, und ich werde daher Eurem Befehle Folge leisten.“

Also sprach Sancho, und band die Thiere fest.

„Was ist nun zu beginnen?“ fragte er.

„In die Barke zu springen und ein Kreuz zu schlagen,“ antwortete Don Quixote. „Wenn wir darin sitzen, so durchschneiden wir das Seil, welches sie am Strande festhält, und vertrauen unserem guten Schicksale.“

Mit diesen Worten sprang er hinein und Sancho folgte ihm ohne Zögern. Der Strick wurde durchschnitten, und die Barke glitt langsam vom Ufer hinweg. Kaum aber war sie zwei Schritte weit vom Lande entfernt, als Sancho Pansa jämmerlich zu Zittern begann und seinen Untergang zu fürchten anfing. Seine Betrübniß stieg noch, als er sein Eselein schreien hörte, und Rosinante's Bemühungen sah, sich loszureißen und seinem Herrn zu folgen.

„Herr trauriger Ritter," sagte er, „hört nur, wie jämmerlich mein Grauer über unsere Entfernung heult und wie Rosinante den Erdboden mit seinen Hufen erschüttert, um uns nachzulaufen. O, ihr armen Thierchen ihr, nimmer werdet ihr uns wieder sehen!"

Bei diesen Worten fing er dermaßen an zu heulen und zu weinen, daß Don Quixote ernstlich böse wurde.

„Du jämmerlicher Tropf, wovor fürchtest du dich denn?" rief er zornig. „Warum weinst du, du Butterkuchenseele? Wer verfolgt dich, wer stellt dir nach, wer will dir ein Leid anthun? Halt dein Maul, Kerl, oder sei versichert, daß ich dich ohne Umstände in das Wasser werfen werde, wenn du dich nicht still und vernünftig geberdest!"

Sancho Pansa, der nachgerade seines Herrn Zorn kennen gelernt hatte, unterdrückte bei dieser Drohung seine Klagen und seine Thränen, und verzog keine Miene mehr.

Indessen glitt die Barke sanft und gemächlich in der Mitte des Stromes dahin, und trieb jetzt, von der Kraft der Wellen gejagt, rasch an den Ufern vorüber. Auf einmal entdeckte Don Quixote einige große Schiffmühlen, die in der Mitte des Flusses standen, und hatte sie kaum gesehen, als er mit lebhafter Stimme zu Sancho sagte:

„Da sieh' hin, Freund! da ist die Stadt, oder die Burg, wo der bedrängte Ritter meiner harrt, oder irgend ein gefangenes Fräulein nach Erlösung aus der Gefangenschaft seufzt."

„Was zum Henker seht Ihr wohl wieder, gnädiger Herr?" rief Sancho Pansa ärgerlich. „Irgend ein böser Zauberer muß von Neuem Eure Augen blenden, denn die Gebäude da im Flusse sind nicht mehr und nicht weniger, als ein paar respektable Schiffmühlen, in denen Korn gemahlen wird."

„Schweig', Sancho!" befahl Don Quixote. „Wenn es auch den Anschein hat, als ob es Schiffmühlen wären, so sind es doch keine, da ich meiner Sache mehr als gewiß bin!"

Mittlerweile rannte die Barke, von den Wellen getragen, rasch auf die Mühlen los. Die Müller in den Gebäuden, welche sie herankommen sahen, und befürchteten, daß sie zwischen die Räder gerathen möchten, kamen eiligst in Menge herbei und griffen nach langen Stangen, um die Barke zurückzuhalten. Don Quixote nahm sie wahr, und da sie in ihren mit Mehl bestäubten Kleidern und Haaren nicht eben schön aussahen, hielt er sie ohne alle Umstände für feindliche Gespenster.

„Ihr Teufelskerl," schrieen indessen die Müller, „wohin wollt Ihr denn eigentlich? Seid Ihr denn so dumm und thöricht, daß Ihr mit Gewalt ertrinken und Euch von den Mühlrädern zerschmettern lassen wollt?"

„Siehst du wohl, Sancho," sagte Don Quixote selbstgefällig, „siehst du wohl, daß wir nun den Ort erreichen, wo sich wie gewöhnlich die Stärke meines Armes bewähren wird? Sieh', welche Masse von Spitzbuben mir entgegen tritt! Sieh' diese Gespenster! Sieh', welche Gesichter und Grimmassen die Scheusale schneiden! Aber wartet, ich will Euch Mores lehren, Ihr Hallunken!"

Und sich aufrecht in die Barke stellend, fing er an, die Müller mit harten Worten zu bedrohen, und sie auszuschimpfen.

„Ihr schlecht gesinntes und schlecht berathenes Ungeziefer," schrie er ihnen zu, „gebt ohne Zögern die Gefangenen heraus, die Ihr in Eurer elenden Burg eingekerkert haltet, weß Standes und Geschlechtes sie auch sein mögen. Wißt, daß ich Don Quixote von la Mancha bin, der fahrende Löwenritter und der Schirm und Schild aller Bedrängten!"

Mit diesen Worten zog er sein Schwert, und schwang es den Müllern entgegen, wild in der Luft umher fuchtelnd. Die Müller hörten wohl sein Geschrei, vermochten jedoch seine Reden nicht zu verstehen, und hielten sich mit ihren Stangen bereit, den Kahn zurück zu drängen, der bereits in den Strudel und die Strömung gerieth, welche mit furchtbarer Schnelligkeit den Mühlrädern zuschoß.

Sancho Pansa, die Gefahr nicht verkennend, warf sich voller Angst auf die Kniee nieder, um Gott um seinen Schutz anzuflehen. Don Quixote aber schlug mit seinem Schwerte auf die Stangen der Müller los, und be=

wirkte dadurch, daß der Nachen, anstatt aufgehalten zu werden, umschlug, und alle Beide, der Ritter und der Knappe, Kopf über in den Strom stürzten. Don Quixote konnte zwar schwimmen, wie eine Ente. Aber alle seine Geschicklichkeit würde ihm in der jetzigen Lage und bei dem Gewichte seiner schweren Rüstuung nichts genützt haben, wenn die Müller ihm nicht beigesprungen wären. Sie holten ihn und Sancho aus dem Wasser, und brachten sie so naß, wie ein paar gebadete Pudel, an's sichere Land.

Kaum hatten sie den Rettungsstrand erreicht, so warf Sancho Pansa sich andächtig nieder, und bat Gott, ihn in Zukunft von allen verwegenen Thaten und Abenteuern seines Herrn zu befreien.

Mittlerweile kamen die Fischer heran, welchen das Boot gehörte, und da sie es von den Mühlrädern zertrümmert und in tausend Stücke zerschmettert fanden, so erhoben sie ein mächtiges Geschrei, und verlangten von Don Quixote, daß er es bezahlen und so ihren Schaden ersetzen müsse.

Don Quixote, der keinen Augenblick seine Fassung und Kaltblütigkeit verloren hatte, sagte mit der größesten Ruhe zu den Fischern und Müllern, daß er mit Vergnügen die Barke bezahlen werde, wenn sie ohne Umstände und Vorbehalt die Personen frei geben wollten, welche sie in ihrem Schlosse gefangen hielten.

„Welche Gefangene und welches Schloß meint Ihr denn?“ fragte Einer der Müller. „Sollen wir Euch etwa die Leute ausliefern, die uns Korn zum Mahlen in die Mühle bringen, Ihr alberner Mensch?“

Don Quixote stand eine Weile verdutzt. „Genug!“ murmelte er dann in den Bart; „genug! Es wäre Thorheit, sich mit solchem Gesindel weiter einzulassen. So viel merke ich schon, daß hier zwei Zauberer einander entgegen gewirkt haben müssen. Einer schickte mir die Barke, und der Andere warf sie um. Gott mag da helfen, ich bekümmere mich um nichts mehr!“

Und zu den Schiffmühlen sich wendend, rief er mit lauter Stimme: „Arme Leute und unglückliche Freunde, die Ihr in einem düstern Kerker schmachten müßt, schreibt es meinem Unstern und bösen Zauberern zu, daß ich Euch nicht retten kann. Ein anderer Ritter muß kommen und Euch helfen, da ich gegen unsichtbare und überirdische Wesen nicht zu kämpfen vermag!“

Hierauf wendete er sich zu den Fischern, bezahlte ihnen fünfzig Realen für die zertrümmerte Barke, und sagte zu Sancho: „Noch eine solche Fahrt,

wie diese, Freund, und alle unsere Habseligkeiten werden flöten gegangen sein!"

Die Müller und Fischer hielten Don Quixote und seinen Knappen für Verrückte und gingen kopfschüttelnd davon; Ritter und Knappe aber kehrten mißmuthig zu ihren Thieren zurück, bestiegen sie, ohne ein Wort zu reden, und entfernten sich von dem Flusse, der ihnen so viel Unheil bereitet hatte.

Sancho Pansa, der ärgerlich war über das unfreiwillig genommene Bad, und noch ärgerlicher über das viele Geld, welches für die Barke hatte bezahlt werden müssen, beschloß heimlich, bei erster Gelegenheit seinen Herrn zu verlassen, und in die Heimath zu seinem Weibe Teresa zurückzukehren. Das Schicksal fügte es jedoch anders, und verhinderte ihn, solche Treulosigkeit an dem berühmten fahrenden Ritter zu begehen.

Am folgenden Tage, gerade als unsere beiden Helden aus einem Wäldchen kamen und auf einem grünen Anger dahinritten, erblickte Don Quixote in der Entfernung einige Leute, welche er bei näherer Betrachtung als Falkenjäger erkannte. Als er noch näher heranritt, sah er mitten unter den Leuten eine schöne Dame auf einem schneeweißen Zelter mit grünem Geschirr und silberbeschlagenem Frauensattel. Die Dame trug ein prächtiges grünes Jagdgewand, und hielt auf ihrer linken Hand einen Falken, woraus Don Quixote den Schluß zog, daß sie eine sehr vornehme Frau und die Gebieterin des ganzen Jagdgefolges sein müsse, was auch wirklich der Fall war.

„Höre, Sancho," sprach er, nachdem er die glänzende Gesellschaft ein Weilchen betrachtet hatte, „reite hin zu der holden Dame auf dem schneeweißen Rößlein, entbiete ihr meinen Gruß, sag' ihr, daß ich, Don Quixote von la Mancha, der Ritter vom Löwen, ihre Hände küsse und um Erlaubniß gebeten haben wolle, ihr meine ehrfurchtsvolle Aufwartung zu machen."

„Das will ich wohl thun!" sprach Sancho, rannte seinem Grauen die Fersen in den Leib, eilte im Galopp davon, und erreichte nach wenigen Sekunden den Ort, wo die schöne Jägerin sich inmitten ihres Gefolges befand. Hier stieg er ab, warf sich vor ihr auf ein Knie nieder, und sprach also:

„Schöne und glänzende Donna, der Ritter, welchen Ihr dort in der Ferne erblickt, ist mein Herr, der Löwenritter Don Quixote von la Mancha, und ich bin sein Knappe, welcher Sancho Pansa genannt wird. Besagter Löwenritter, welcher vordem der Ritter von der traurigen Gestalt geheißen wurde, schickt mich zu Euch, um Eure Erlaubniß anzuflehen, daß er kommen

und Euch alle mögliche Aufmerksamkeit beweisen dürfe, als welches er für eine besondere Gunst und Gefälligkeit ansehen würde."

Die Dame schaute den knieenden Schildknappen lächelnd an, und erwiederte: „Ihr habt Eure Bootschaft vortrefflich ausgerichtet, wackerster aller Knappen, und wenn Euer Herr wirklich der berühmte fahrende Ritter Don Quixote ist, von dessen unerhörten Thaten ich schon Vieles und Mannigfaches vernommen habe, so soll er mir und dem Herzog, meinem Gemahl, in unserem Landhause willkommen sein. Aber steht auf! Es ziemt sich nicht für mich, einen so tapferen Knappen so lange zu meinen Füßen knieen zu sehen."

Sancho, ganz entzückt von der Herablassung und Gnade der hohen Dame, stand auf, verneigte sich tief, und kehrte hochst glückselig zu seinem Herrn zurück, der mit Vergnügen die günstige Botschaft vernahm. Er setzte sich alsbald stattlich im Sattel zurecht, trat fest in die Steigbügel, schlug das Visir seines Helmes zurück, rannte Rosinanten die Sporen in die Flanken, und sprengte in einem kurzen Galoppe heran, um der Herzogin die gnädigen Hände zu küssen.

Diese hatte mittlerweile ihren Gemahl rufen lassen, und ihm die von Sancho Pansa vernommene Kunde mitgetheilt. Der Herzog lachte höchlich darüber, und da er ebenfalls schon manches Wunderbare und Abenteuerliche über Don Quixote vernommen hatte, so erwartete er den Ritter mit lebhaftem Verlangen, und freute sich nicht wenig, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, von der er sich vielen Spaß versprach. Er beschloß mit seiner Gemahlin, in alle Launen des fahrenden Ritters einzugehen, ihm in allen Stücken nachzugeben, ihn während seines Aufenthaltes im Landhause ganz wie einen fahrenden Ritter zu behandeln, und alle Ceremonien zu beobachten, wie sie in alten Ritterbüchern dargestellt werden.

Indeß kam Don Quixote mit aufgeschlagenem Visir heran, und indem er sich anschickte, von Rosinanten herab zu steigen, ritt Sancho hinzu, um ihm den Steigbügel zu halten. Unglücklicher Weise aber verwickelte er sich mit einem Fuße in dem Stricke seines Saumsattels, fiel zur Erde und lag mit Brust und Gesicht am Boden, ohne den gefangenen Fuß vom Steigbügel befreien zu können. Don Quixote, der nur die schöne Dame im Auge hatte, beachtete und bemerkte diesen Unfall Sancho's nicht, und da er nie abstieg, ohne sich von seinem Knappen den Bügel halten zu lassen, so meinte

er, Sancho sei schon herbeigekommen, um dieß Geschäft zu versehen. Ohne hinzublicken, schwang er sich seitwärts vom Rosse, und polterte nun plötzlich krachend und klirrend neben Sancho auf die Erde hin. Der Steigbügel, da er nicht gehalten wurde, war nämlich ausgerutscht, und der edle Ritter hatte dadurch seine Haltung verloren.

Er schämte sich nicht wenig, gerade in solchem Augenblicke und vor solchen Zuschauern zu Falle gekommen zu sein, und murmelte die schrecklichsten Verwünschungen gegen den unschuldigen Knappen, der noch immer in seinem Steigbügel zappelte, zwischen den Zähnen. Der Herzog aber befahl seinen Jägern, dem Ritter und dem Knappen zu Hilfe zu eilen, und Don Quixote wurde aufgehoben. Er hatte einen schweren Fall gethan; dennoch machte er sich hinkend heran, um, so gut es gehen wollte, den Herzog und seine Gemahlin zu begrüßen, und seine Kniee vor ihnen zu beugen. Dieß gab jedoch der Herzog nicht zu, sondern sprang selber vom Pferde, umarmte Don Quixote, und sagte zu ihm:

„Es thut mir herzlich leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Euer erstes Auftreten in meinem Gebiete von einem so fatalen Unfalle begleitet sein mußte. Bei alledem muß man sich trösten, da die Ungeschicklichkeit der Knappen oft wohl noch größere Unfälle herbeizuführen pflegt."

„Erhabener Fürst," erwiederte Don Quixote auf diese freundliche Anrede, „ich kann den Unfall nicht mehr als einen Unfall betrachten, seit Ihr mich so herablassend zu trösten gewußt habt. Uebrigens weiß allerdings mein verdammter Schildknappe besser seine Zunge loszulassen und Bosheiten zu sprechen, als ordentlich, wie es sich ziemt, den Steigbügel zu halten. Aber in welchem Zustande ich mich auch befinden mag, zu Roß oder zu Fuß, fallend oder stehend, sitzend oder liegend, immer und jederzeit werde ich Euch zu Dienste stehen, und Eurer holden Gemahlin meine Huldigung weihen als der würdigen Herrin der Schönheit und Herablassung."

„Gemach, Herr Ritter von la Mancha!" versetzte der Herzog. „Wer das edle Fräulein Dulcinea von Toboso als Herrin anerkennt, darf andere Schönheiten nicht loben."

Während dieses Zweigesprächs hatte sich Sancho Pansa aus seinem Steigbügel losgewickelt, und trat schnell heran.

„Das ist wahr," sagte er, „und ich kann es bekräftigen, daß mein gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboso eine wahre Schönheit ist. Bei alledem aber

muß ich gestehen, daß die Frau Herzogin ihr an Anmuth und Liebreiz nicht das Mindeste nachgibt."

„Gnädigste Frau," wendete sich Don Quixote zur Herzogin, „Eure Hoheit können mir glauben, daß nun und nimmermehr, so lange die Welt steht, jemals ein fahrender Ritter einen geschwätzigeren, plauderhafteren und kurzweiligeren Schildknappen besessen hat, als ich; Ihr werdet Euch davon überzeugen, wenn Eure Erhabenheit sich einige Tage hindurch meine Gesellschaft gefallen läßt."

„Der gute Sancho soll allerdings ein kurzweiliger Schalk sein," antwortete die Herzogin, „und ich gestehe, daß mich dieser Umstand sehr erfreut. Ich schließe daraus, daß er Witz und Verstand hat, da Scherz und lustiges Wesen nun und nimmer bei Dummköpfen gefunden wird."

„Er soll jedenfalls eine Aufnahme finden, die nicht zu seinem Unbehagen gereichen soll," setzte der Herzog hinzu.

Mittlerweile hatte Sancho seinen Esel wieder bestiegen; Don Quixote setzte sich auf Rosinanten, ritt neben der Herzogin her, und wurde von dieser auf das Vortrefflichste unterhalten.

Neunzehntes Kapitel.

Was Ritter und Knappen im Schlosse begegnet.

Während die Herzogin Don Quixote beschäftigte und zuweilen über die drolligen Einfälle Sancho Pansa's lachte, ritt der Herzog im Fluge voraus, und ertheilte seiner ganzen Dienerschaft Befehle über die Art und Weise, wie Don Quixote empfangen werden sollte. Als dieser daher mit der Herzogin am Schloßthore ankam, nahmen ihn zwei reich gekleidete Stallknechte in Empfang, halfen ihm vom Rosse, und zischelten ihm zu, daß er nicht zögern möge, der Frau Herzogin absteigen zu helfen.

Don Quixote näherte sich der hohen Dame, welche sich jedoch weigerte, eine andere Hilfe als die ihres Gatten anzunehmen. Der Herzog machte

diesem Streite ein Ende, indem er hinzu trat, und seine Gemahlin auf die Erde hob.

Sobald jetzt die Gesellschaft in die inneren Höfe eintrat, kamen zwei Hoffräuleins zum Vorschein, welche dem Ritter einen großen Mantel von Scharlach über die Schultern warfen. In demselben Augenblicke füllten sich alle Gänge am Hofe und im Schlosse mit der Dienerschaft, welche mit hallender Stimme rief: „Willkommen sei die Blume und der Ruhm der fahrenden Ritterschaft!"

Mit diesen Worten sprengten sie einen wohlriechenden Regen von duftenden Wassern über Don Quixote und das herzogliche Paar aus, worüber sich der Ritter nicht wenig verwunderte, und mehr als je überzeugt wurde, daß er wirklich ein ächter fahrender Ritter sei.

Bald langte man oben im Schlosse an, woselbst Don Quixote in einen Saal geführt wurde, welcher mit den köstlichsten Teppichen aus Seiden- und Goldstoff belegt erschien. Hier wurde er von sechs Edelknaben seiner schweren Panzerstücke entledigt, und kleidete sich um in Gewänder, welche ihm auf Befehl des Herzogs gereicht worden waren. Dann umgürtete er sich mit einem Schwerte, warf seinen Scharlachmantel über, setzte eine grüne Atlasmütze auf, und begab sich in einen großen Saal, in welchem eine Menge Fräuleins ihn mit Wasserbecken zum Händewaschen erwarteten. Während er dieses Geschäft ausführte, erschien der Haushofmeister mit zwölf Edelknaben, um ihn zur Tafel zu führen, wo die hohen Herrschaften seiner bereits warteten. Don Quixote wurde in die Mitte genommen und in einen Saal geführt, der auf das Prächtigste, aber nur für vier Personen, gedeckt war. Der Herzog, die Herzogin und ein Mönch gingen dem Gaste entgegen und bewillkommneten ihn. Unter tausend Höflichkeitsbezeigungen wurde er an die Tafel geführt, und mußte trotz seines ernstlichen Weigerns den ersten Platz an derselben einnehmen. Der Geistliche setzte sich ihm gegenüber und das herzogliche Paar nahm ihn zwischen sich in die Mitte.

Sancho Pansa, der bei Allem zugegen war, wunderte sich nicht schlecht über die vielen Ehren, die seinem Ritter zu Theil wurden, und war fester als je entschlossen, ihn auch fernerhin auf seinem abenteuerlichen Zuge zu begleiten.

Während der Mahlzeit erkundigte sich die Herzogin bei Don Quixote, wie seine letzten Nachrichten über Fräulein Dulcinea von Toboso lauteten,

und ob er ihr nicht in der neuesten Zeit einige Riesen und besiegte Ritter zum Geschenke gesandt habe.

„Nein, gnädige Frau," erwiederte Don Quixote, „mein Mißgeschick verhinderte mich daran. Ich habe zwar Riesen, Ritter und Räuber besiegt und alle ihr zugeschickt, aber wie hätten sie das holde Fräulein auffinden können, da sie durch einen abscheulichen Zauberer in eine gemeine Bäuerin verwandelt wurde?"

„Nun, mir scheint sie trotzdem das reizendste Geschöpf zu sein," sagte Sancho, indem er sich vorlauter Weise in das Gespräch mischte. „Was ihr Springen anbetrifft, so steht sie darin nicht dem besten Seiltänzer nach. Sie schwingt sich auf ihren Maulesel, als wäre er nicht höher, wie eine Katze."

„Habt Ihr sie in ihrem unverzauberten Zustande gesehen?" fragte der Herzog.

„Allerdings," versetzte Sancho Pansa. „Ich war es ja eben, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam!"

Als der Mönch so viel von Räubern, Riesen und Verzauberungen sprechen hörte, kam er ganz von selbst auf den Gedanken, daß Don Quixote von la Mancha es sein müsse, der mit ihm an einem Tische speise. Auf Befragen hörte er, daß seine Vermuthung richtig sei, und gab sich viele Mühe, Don Quixote von seiner unsinnigen Idee abzubringen. Wider Erwarten ward er jedoch von Don Quixote so derb abgefertigt, daß er ganz still schwieg, und während der ganzen Tafelzeit keine Silbe mehr herausbrachte.

Als nun die Zeit heranrückte, wo die Tafel aufgehoben werden sollte, traten vier Jungfrauen in das Zimmer. Eine davon trug ein silbernes Waschbecken, die andere eine silberne Gießkanne, die dritte zwei Handtücher vom weißesten und feinsten Leinen, und die vierte ein großes Stück sehr wohlriechender italienischer Seife. Das Mädchen mit dem Becken trat heran, und hielt es Don Quixote, ganz wie wenn sich das von selber verstände, unter den Bart. Der Ritter wunderte sich zwar darüber, verlor jedoch die Fassung nicht, und steckte ohne Umstände den Bart in das Wasser, da er der Meinung war, daß es hier zu Lande wohl gebräuchlich sein müsse, sich nach der Mahlzeit anstatt der Hände, das Barthaar zu waschen.

Jetzt kam das Mädchen mit der Gießkanne, goß ihr Wasser auf Don Quixote's Bart aus, und trat sodann zurück, um ihrer Gefährtin Platz zu machen, welche ohne Zögern mit der Seife ihm das ganze Gesicht einrieb.

Don Quixote ließ Alles mit sich geschehen, und schloß seine Augen, damit nicht die scharfe Beitze der Seife hineindringen möge. Der Herzog und die Herzogin aber verhielten sich ruhig und erwarteten mit Geduld, was bei dieser seltsamen Wäscherei am Ende herauskommen möchte.

Als nun das Mädchen mit der Seife Don Quixote's Gesicht mit einer handhohen Lage von Schaum versehen hatte, stellte es sich an, als ob kein Wasser mehr vorhanden sei, und befahl ihrer Gefährtin mit der Kanne, schnell welches zu holen, damit der edle Ritter nicht zu lange geplagt werden möchte.

Das Mädchen entfernte sich, und Don Quixote blieb in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt, die man sich nur denken kann, ruhig sitzen. Alle Anwesenden starrten ihn an, und wie sie ihn so sahen mit seinem langen braunen mageren Halse, mit geschlossenen Augen und eingeseiftem Barte, mußten sie sich gewaltig zusammen nehmen, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Nachdem sich Jedermann hinreichend ergötzt hatte, kehrte das Mädchen mit der Gießkanne zurück, goß einen frischen Strom von Wasser über Don Quixote's hageres Gesicht aus, und wusch ihn so lange ab, bis das letzte Bischen Seife verschwunden war. Jetzt nahte das Mädchen mit den Tüchern, machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung vor dem nassen Helden, und trocknete ihn fein säuberlich und artig ab. Hierauf endlich traten alle Viere zurück und näherten sich der Thür, um sich aus dem Speisesaale zu entfernen. Der Herzog rief sie jedoch zurück.

Er hatte sich an der komischen Scene, von der er nicht das Mindeste wußte, so gut ergötzt, wie die Anderen, aber er wollte nicht, daß der Ritter merken sollte, wie man ihn zum Besten gehabt habe.

„Kommt,“ sagte er zu dem Mädchen, „kommt, und wascht auch mich! Seht euch aber ja vor, daß nicht wiederum ein Mangel an Wasser eintritt.“

Die Mädchen verstanden die Meinung ihres Gebieters augenblicklich, und wagten es nicht, seinem Befehle zu widerstreben. Sie kamen heran, seiften ihn mit der größten Behendigkeit ein, wuschen ihn und trockneten ihn ab, und versahen ihr Geschäft gerade wie bei Don Quixote, nur um ein erkleckliches Theil schneller und sorgsamer.

Sancho sah dieser seltsamen Ceremonie staunend zu.

„Wahrhaftig," murmelte er, „ich wollte, es wäre hier zu Lande Sitte, auch den Knappen die Bärte zu waschen, und noch lieber würd' es mir sein, wenn der Bart gleich geschoren werden könnte, denn solches thut dem meinigen sehr Noth."

„Was schwatzt Ihr da, Sancho?" fragte die Herzogin, welche sein leises Gemurmel vernommen hatte.

Sancho sagte es ihr.

„Euch kann geholfen werden, Freund," erwiederte die schalkhafte Dame lächelnd. „Meine Jungfern sollen Euch abseifen, und wenn es nöthig sein sollte, Euch ganz und gar in ein Laugenfaß stecken. Haushofmeister, sorgt dafür, daß dem Schildknappen unseres edlen Gastes zu Willen gelebt wird."

Der Haushofmeister verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams, und verließ mit Sancho Pansa das Gemach, während Don Quixote mit dem Herzoge und der Herzogin noch an der Tafel sitzen blieb, und sie auf das Lebhafteste von den Leiden und Freuden der fahrenden Ritterschaft und von der Schönheit seiner erhabenen Gebieterin Dulcinea von Toboso unterhielt.

Noch plauderten sie über diese ergötzlichen Gegenstände, als sie plötzlich laute Stimmen und ein großes Geschrei im Palaste hörten. Sie horchten auf, und der Herzog wollte schon hinaus gehen, um sich nach der Ursache des Getümmels zu erkundigen, als plötzlich Sancho Pansa in einem seltsamen Zustande ganz erschrocken in das Gemach stürzte. Er hatte einen alten Scheuerlappen gleich einer Serviette vor, und eine Menge von Küchenjungen und anderem Gesindel folgte ihm nach. Einer davon trug einen kleinen Kübel, der mit schmutzigem Spülwasser angefüllt war, und ein anderer hielt ein Stück schlechte Seife in der Hand. Diese beiden gingen dem bedrängten Knappen zu Leibe, und gaben sich die möglichste Mühe, ihn zu waschen und seinen Bart einzusalben.

„Was soll das vorstellen, ihre Leute?" fragte die Herzogin. „Was habt ihr mit diesem braven Manne vor? Wißt ihr nicht, daß mein Gemahl die Absicht hat, ihn zu dem Posten eines Statthalters zu erheben?"

„Gnädigste Frau," erwiederte der Küchenjunge, „wir wollten den Herrn nur waschen, wie es so der Brauch hier zu Lande ist, und wie er selber gewünscht hat."

„Ja freilich habe ich!" rief Sancho Pansa im höchsten Grimme. „Aber

ich will, daß es mit reinen Tüchern und nicht mit alten Scheuerlappen geschehe. Wer mir mit solchen Instrumenten kommt, der mag sich vorsehen, daß ich ihm nicht den Schädel einschlage!"

Die Herzogin ergötzte sich so sehr an Sancho Pansa's komischem Zorne, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrach. Der Herzog aber nahm eine sehr ernsthafte Miene an, und zeigte sich über die Neckerei nicht wenig ungehalten.

„Ihr seid sehr ungeschliffen und unhöflich gewesen," sagte er zu seiner Dienerschaft, „und ich bitte mir aus, daß dergleichen nicht wieder vorkommt. Nehmt Herrn Sancho den Scheuerlappen ab und entfernt euch. Hütet euch auch, fernerhin Groll gegen den Schildknappen dieses tapferen fahrenden Ritters zu zeigen."

Die Leute glaubten, ihr Herr zürne in der That ernstlich, obwohl er sich doch nur so anstellte, um Don Quixote und Sancho in der Täuschung zu erhalten, daß er sie wirklich für fahrende Helden ansehe. Sie nahmen dem Knappen den Lappen ab, und entfernten sich stillschweigend und demüthig. Sancho aber fiel dem Herzoge zu Füßen, und dankte ihm mit einem Schwalle von Worten für den gnädigen Schutz, welcher ihm durch seine Befehle zu Theil geworden war.

Damit wurde die Tafel aufgehoben, und Don Quixote entfernte sich, um in seinem kühlen Gemache eine kurze Mittagsruhe zu halten. Der Herzog aber traf die nöthigen Anstalten, daß Don Quixote fortwährend wie ein ächter fahrender Ritter behandelt würde, indem er sich davon noch mancherlei Spaß und Ergötzlichkeit versprach.

Wenige Tage nach den oben erzählten Begebenheiten veranstaltete der Herzog eine große Jagd, und nachdem seine Diener von allem, was sie zu thun hatten, unterrichtet worden waren, wurde Don Quixote nebst Sancho Pansa mit einem Jagdanzuge versehen. Der Knappe legte ihn an; Don Quixote aber weigerte sich dessen, indem er sagte, daß er sich in keinerlei Weise verweichlichen dürfe, und sich daher in seiner Rüstung dem Jagdzuge anschließen müsse. Er ritt auf Rosinanten, und Sancho in seinem neuen Kleide auf dem Esel, obwohl ihm ein Pferd aus des Herzogs Marstalle angeboten war. Er mochte sich nie gern von seinem geliebten Grauchen trennen.

Die Jagdhörner erklangen, und auf ihren Ruf erschien die Herzogin,

in ein prächtiges Gewand gekleidet. Don Quixote ritt an ihrer Seite, und faßte aus lauter Höflichkeit und feiner Rittersitte den Zügel ihres Zelters, obwohl der Herzog es nicht zugeben wollte, da es ihm eine gar zu große Herablassung schien.

Nach einem kurzen Ritte gelangten sie zu einem zwischen Bergen eingeschlossenen Gehölz, welches ringsum von Jägern umstellt war, und wo die Jagd abgehalten werden sollte. Sie begann mit großem Lärm, mit Rufen und Geklapper. Die Hunde bellten und heulten, die Hifthörner ertönten, und es gab ein Getümmel, vor welchem man sein eigenes Wort nicht hören konnte. Die Herzogin stieg von ihrem Zelter, und stellte sich, mit einem kurzen Jagdspieße bewaffnet, an einen Ort, wo gewöhnlich wilde Schweine hervorzubrechen pflegten. Der Herzog und Don Quixote folgten ihrem Beispiele, und stellten sich auf beiden Seiten neben sie. Sancho Pansa hielt eine kurze Strecke hinter ihnen auf seinem Grauen, den er aus Furcht vor etwa nahenden Gefahren nicht zu verlassen wagte.

Kaum hatten auf solche Weise alle ihren Posten eingenommen, als sie ein Schwein kommen sahen, das, von den Hunden aufgescheucht, grimmig seine Hauer wetzte und Schaumflocken aus seinem Rachen umherstreute. Sobald Don Quixote es erblickte, faßte er den Schild fester, griff nach seinem Schwerte und trat ein wenig vor, um das gereizte Thier zu empfangen. Dasselbe that der Herzog, indem er seinen Jagdspieß fester faßte, und die Herzogin folgte ihm muthig auf dem Fuße. Sancho allein wurde von Furcht erfüllt, als er den Eber sah. Voller Schrecken ließ er seinen Grauen im Stich, riß aus, und bemühte sich aus Leibeskräften, eine hohe Steineiche zu ersteigen, in deren Zweigen er Schutz zu finden hoffte. Dieß Stückchen mißlang ihm aber. Als er etwa die Hälfte der Höhe erreicht hatte und nach einem Aste griff, um sich noch weiter hinauf zu helfen, brach zu seinem Schrecken der Zweig morsch ab, und mit einem lauten Weheschrei fiel Sancho hinunter. Im Fallen jedoch faßte ein vorstehender dürrer Ast seine Kleider, und er blieb in der Schwebe hängen, ohne den Boden berühren zu können. Sein Jagdkleid zerriß, und es erfaßte ihn die grimmigste Angst, daß der Eber ihn werde erreichen können. Er erhob ein grausames Geschrei, und brüllte so entsetzlich, daß Jeder, der ihn hörte und nicht sah, der Meinung war, er müsse schon irgend einer wilden Bestie im Rachen stecken.

Mittlerweile wurde der Eber erlegt, und Don Quixote schaute nach

seinem Knappen aus, um ihm, wenn es nöthig sein sollte, zu Hilfe zu eilen. Er folgte dem Schalle seines Geschreis, und sah ihn, Kopf unten, Beine oben, am Stamme der Eiche zappeln, während unter ihm, am Fuße der Eiche, der Esel stand, welcher, wie es schien, seinen Herrn zur Zeit der Noth nicht verlassen wollte.

Sogleich eilte Don Quixote herzu und half Sancho wieder auf die Beine. Es that dem Knappen in der Seele weh, als er sein zerfetztes Kleid erblickte, und er weinte darüber die bittersten Thränen, ohne auf Don Quixote's Trostworte zu hören.

Indessen wurde der erlegte Keuler auf einen Packesel geladen, und in ein großes Jagdzelt gebracht, das mitten im Gehölz aufgeschlagen war, und in welchem ein prächtiges Mahl zugerüstet wurde. Man begab sich zu Tische und speiste bis die Nacht einbrach.

Als die Sterne am Himmel emporstiegen, verließen Alle das Zelt, und begaben sich in den Wald, um nach den Netzen zu sehen, in welchen das Wild gefangen gehalten wurde. Die Nacht war finster, und nur die Sterne verbreiteten ein schwaches und unsicheres Licht.

Plötzlich schien das ganze Gehölz nach allen Seiten hin in Flammen zu stehen, und zu gleicher Zeit ertönten ringsum zahllose Hörner und Trompeten, als ob ein ganzes Heer Reiterei durch die Waldung zöge.

Der blendende Glanz des Feuers, der schmetternde Schall der kriegerischen Instrumente blendete die Augen und betäubte die Ohren der Umstehenden, und Alle erschracken, als sich in das Getümmel nun auch ein gellendes Schlachtgeschrei mischte, als ob zwei feindliche Heere in den Kampf gehen wollten. Die Trompeten schmetterten, die Klarinetten krischten, die Trommeln wirbelten, die Pauken donnerten, die Pfeifen erklangen, und das Alles zu gleicher Zeit und mit so durchdringender Gewalt und so anhaltend, daß man hätte auf der Stelle mit Taubheit geschlagen werden mögen.

Der Herzog schien auf's Höchste betroffen, die Herzogin staunte, Don Quixote wunderte sich, und Sancho Pansa zitterte vor lauter Seelenangst, wie Espenlaub.

Plötzlich aber verstummte der fürchterliche Lärm, eine tiefe Stille folgte, und zugleich nahete ein Reiter in der Tracht des leibhaftigen Satans, der, statt in eine Trompete, in ein ungeheures seltsam gewundenes Horn stieß, welches einen entsetzlichen, schaudererregenden Ton von sich gab.

„Wer seid Ihr, Freund?“ fragte der Herzog den Reiter. „Wohin wollt Ihr, und was sind das für Kriegerschaaren, die dort durch die Waldung ziehen?“

„Ich bin der Teufel, und suche den fahrenden Ritter Don Quixote von la Mancha,“ erwiederte der Bote mit einer Stimme, die allen Umstehenden das Mark in den Gebeinen erzittern machte. „Das Heer, welches heranzieht, besteht aus sechs Schaaren berühmter Zauberer, welche auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Schöne Dulcinea von Toboso einherführen. Sie nahet verzaubert im Geleite des Greises aus der Höhle des Montesinos, der dem edlen Don Quixote die Art und Weise angeben wird, wie er die hohe Prinzessiin Dulcinea entzaubern kann.“

„Und wenn Ihr zehn Mal der Teufel seid, wie Euer Aussehen verräth, so fürchte ich Euch doch nicht,“ rief unser fahrender Ritter. „Blickt auf, und erkennt in dem Manne, der vor Euch steht, den unerschrockenen Don Quixote von la Mancha.“

„Wohlan, wenn du der bist, wie du sagst,“ erwiederte der Teufel, „so harre hier der Ankunft des Greises Montesinos und derjenigen, welche man Dulcinea von Toboso benennt.“

Nach diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, warf sein Roß herum, und raste im brausendsten Galoppe davon, ohne Don Quixote's Antwort abzuwarten.

Alle verwunderten sich über seine Botschaft, besonders aber Don Quixote, den es am Meisten anging.

„Gedenkt Ihr wirklich die Zauberer, Montesinos und Dulcinea zu erwarten?“ fragte der Herzog den Helden, welcher im tiefsten Nachsinnen dastand.

„Allerdings!“ erwiederte Don Quixote mit fester Stimme. „Unverzagt und voll Muthes will ich hier warten, und wenn die ganze Hölle mit allen ihren Teufeln wider mich im Anzuge wäre.“

„Und ich will bei Euch bleiben, Herr!“ sagte Sancho Pansa, indem er sich, wie Schutz suchend, dicht an ihn drängte.

Mittlerweile war es wieder finster geworden, und eine Unzahl von Lichtern begann das Gehölz zu durchkreuzen. Sie flackerten hier und schimmerten da, und schienen umherschweifenden Sternen ähnlich. Jetzt aber erhob sich ein markdurchschneidendes quiekendes und schrillendes Geräusch, und

zugleich schien es, als ob ein lebhaftes und hitziges Treffen im Walde begänne. Von allen vier Seiten her dröhnte der dumpfe Donner schweren Geschützes und das unaufhörliche Knattern von tausend und aber tausend Musketen und Flinten. Von nah und fern ertönte das Geschrei der Kämpfenden, der Schlachtruf der Anführer, das Geächze und Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden.

Die Trompeten, die Hörner, die Pfeifen, die Klarinetten, die Trommeln mischten sich hinein, und verursachten in Verbindung mit dem Krachen und Knattern der Kanonen und Flinten einen so entsetzlichen, sinnbetäubenden und verworrenen Lärm, daß Don Quixote seinen ganzen oft erprobten Muth zusammen nehmen mußte, um vor dem unerhörten Getöse nicht das Hasenpanier zu ergreifen. Sancho's Courage erlag dem Getümmel. Ohnmächtig vor Angst und Schrecken fiel er zu Boden, und begrub sein Gesicht in den Kleiderfalten der Herzogin, welche sogleich befahl, ihn aufzuheben, und mit einem Strom frischen Wassers zu überschütten. Dieß geschah, und als der Knappe wieder zur Besinnung gelangte, war bereits ein Karren zur Stelle gelangt, dessen knarrende Räder das markdurchschneidende, schrillende Geräusch verursacht hatten. Vier wohlgemästete, schwere Stiere, in schwarze Decken eingehüllt, zogen ihn. An ihren Hörnern waren große brennende Wachsfackeln befestigt, und im Karren selbst erhob sich ein hoher Sitz, auf welchem ein ehrwürdig aussehender Greis saß, von dessen Kinne ein langer, schneeweißer Bart in dichten Locken bis über den Gürtel hinab wallte. Ein weiter Talar von schwarzem Zeuge hüllte seine Glieder ein, und zwei häßliche kleine Teufelchen, deren Anblick Sancho kaum ertragen konnte, geleiteten ihn, und waren fast eben so gekleidet, als er selber. Als der Karren zur Stelle kam, und gerade Don Quixote gegenüber hielt, erhob sich der darin sitzende Greis von seinen Polstern, und rief mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Livgandeo!"

Darauf ging der Karren weiter, und ein anderer Greis folgte, welcher sich der weise Alquife nannte.

Jetzt erschien ein dritter Karren, in welchem ein robuster Kerl mit braunem, widerlichen Gesichte saß, der, wie die Andern, beim Näherkommen aufstand und mit häßlicher und rauher Stimme schrie, daß er der Zauberer Arcalaus sei, der Todfeind des Amadis von Gallien.

Eine kleine Strecke von unserer Gesellschaft machten die drei Karren Halt, das markzerschneidende Knarren und Peifen verstummte, und an seiner

Statt erklangen die entzückenden Töne einer höchst lieblichen Musik, welche Sancho Pansa für ein günstiges Zeichen ansah. Ein wenig muthiger als bisher richtete er sich auf, und sagte zur Herzogin mit leiser Stimme:

„Wo es solche Töne gibt, da kann keine Gefahr obwalten, gnädige Frau."

„Eben so wenig, wo es Licht und Helle gibt," erwiederte die Herzogin lächelnd.

Die Musik schallte näher und näher, und Don Quixote sah einen Karren auf sich zukommen, dessen äußere Form ganz den römischen Triumphwagen glich. Sechs graue Maulthiere zogen ihn, über deren Rücken schneeweiße Decken vom feinsten Linnen gebreitet waren. Auf jedem Thiere saß eine in weiße Gewänder gehüllte Gestalt und trug eine Wachsfackel in der Hand. Auf einem Throne im Wagen selber aber saß eine Dame, in lange wallende Schleier von Silberstoff gehüllt, durch welche eine zahllose Menge von Goldflitterchen flimmerten, die der Kleidung einen Anschein von äußerster Kostbarkeit gaben. Das Gesicht der Dame wurde zwar durch einen Schleier verdeckt, doch war dieser so fein und durchsichtig, daß man durch die Falten hindurch ein sehr schönes jungfräuliches Antlitz endecken konnte.

Neben der Dame befand sich eine Gestalt, die in einen Mantel gewickelt war, der ihr vom Kopf bis zu den Füßen reichte. Den Kopf hüllte ein schwarzer Schleier ein.

Langsam näherte sich der Wagen Don Quixote und der übrigen Gesellschaft, welche ihn mit Neugierde und äußerster Spannung erwartete. Sobald er sich unserem Helden gegenüber befand, hielt er still, die Musik verstummte plötzlich, und die männliche Gestalt auf dem Wagen richtete sich langsam auf. Den schwarzen Schleier zurückschlagend, enthüllte sie einen entfleischten Schädel mit leeren Augenhöhlen, und stellte sich dar als der leibhaftige Tod.

Don Quixote fuhr zusammen, Sancho erschrak, daß er leichenblaß wurde, und selbst das herzogliche Paar schien nur mit Grauen und Entsetzen auf die seltsame Figur zu sehen, welche mit eintöniger und klangloser Stimme also zu sprechen anhub:

„Ich bin Montesinos, und komme im Geleit der Huld und Schönheit, um dem edlen Ritter Don Quixote zu verkündigen, daß seine hohe Gebieterin Dulcinea von Toboso entzaubert werden kann, wenn Sancho Pansa, sein

Schildknappe, sich selber dreitausend und dreihundert Streiche auf seinen breiten Rücken verabfolgen läßt. Doch müssen die Streiche der Art sein, daß sie ihm wirklich Schmerz, Kränkung und Verdruß verursachen."

„Alle Wetter!" rief Sancho jetzt aus! „das ist mir eine schöne Bedingung, die auf Kosten meines Rückens ausgeführt werden soll. Nicht dreitausend Streiche will ich mir geben, nicht dreihundert, nicht einmal drei! Was geht mein Rücken die bezauberte Dulcinea an? Geht, geht! wenn Herr Montesinos kein anderes Mittel ausfindig macht, das schöne Fräulein zu entzaubern, so mag sie in Gottes Namen verzaubert bleiben."

„Oho, ich will dich schon fassen, du Hallunke und Knoblauchfresser!" rief Don Quixote. „Ich will dich nackt an einen Baum binden, und da sollst du dir nicht dreitausend und dreihundert, sondern sechstausend und sechshundert so vollwichtige und klatschende Streiche geben lassen, daß man sie dreitausend und dreihundert Büchsenschüsse weit hören kann. Schweig' still, rathe ich dir, oder ich reiße dir auf dem Flecke deine Seele aus dem Leibe."

„Haltet ein, edler Ritter!" sagte Montesinos mit hohler Stimme. „Die Streiche, welche der brave Sancho Pansa aushalten soll, dürfen nicht erzwungen werden, sondern er selber muß sie sich aus freien Stücken ertheilen, und es ist ihm vergönnt, sie sich in verschiedenen Fristen ganz nach Belieben zu geben. Will er darauf eingehen, sie von einer fremden Hand zu empfangen, so wird die Zahl derselben bis auf die Hälfte herunter gesetzt, und es wird nur zur Bedingung gemacht, daß die Geißel einer nicht kraftlosen Faust anvertraut werden muß."

„Das ist Alles recht gut und schön!" rief Sancho; „aber mir soll weder meine eigene, noch eine fremde Hand beschwerlich fallen, und wenn mein Herr seine Dulcinea entzaubert haben will, so mag er sie selber entzaubern, und seine mageren Schultern geißeln, so viel er Lust hat. Ich für mein Theil werde kein solcher Esel sein, gegen mein eigenes Fleisch zu wüthen!"

Auf diese Worte hin erhob sich plötzlich die weibliche Gestalt, die neben Montesinos saß, hob ihren durchsichtigen Schleier auf, und schaute den widerspenstigen Knappen mit entrüstetem Blicke an."

„Du nichtsnutziger Mensch," sagte sie zornig, „du Felsenherz und Seele von Kieselsteinen, was verlangt man denn Großes von dir, daß du darüber ein solches Jammergeschrei ausstößest? Wenn dir befohlen würde, du solltest

dich von einem hohen Thurme herabstürzen, oder du solltest Feuer verschlucken und mit nackten Füßen eine halbe Stunde Weges über glühende Eisenplatten gehen, dann würde ich nichts sagen, falls du dich weigertest. Aber über ein paar lumpige Geißelhiebe solches Geschrei anzuheben, das ist jammervoll und erbärmlich! Rührt dich nicht mein blühendes Alter und meine verzauberte Schönheit, du niederträchtiger Schuft und Hallunke? Soll ich immer und ewig als eine niedrige Bauerndirne umherirren, da ich doch die schönste Prinzessin auf Erden bin? geh', du schändlicher Kerl! Geh' in dich, und laß mich nicht fort von hier, ohne den Trost, daß du zu meinem Heile dich einer leichten Buße unterwerfen willst! Und wenn dich meine Bitten und meine Thränen nicht erweichen, so laß dich von den Leiden deines Herrn rühren, dessen Seele ihm ausfahren wird vor Kummer und Herzeleid, wenn du nicht einen Entschluß zu fassen vermagst, der des Schildknappen eines so berühmten Helden würdig ist."

„Ich bleibe bei dem, was ich schon gesagt habe," antwortete Soncho Pansa störrisch; „ich wüthe nicht gegen mein Fleisch um eines Andern willen."

„Freund Sancho," sagte der Herzog, der von den Leiden der schönen Dame und der jammervollen Miene Don Quixote's auf das Innigste gerührt schien; „Freund Sancho, ich habe dir zwar eine Statthalterschaft versprochen, wenn ich nicht irre, aber ich erkläre dir ganz offen und ehrlich, daß daraus nichts werden kann, wenn du so fest und starrköpfig auf deinem Sinne bestehst. Was sollen meine Unterthanen auf der Insel, so dir bestimmt ist, denken, wenn ich ihnen solchen grausamen und hartherzigen Tyrannen schicke, wie du bist? Nein, nein, Sancho! Entweder mußt du dich aus Liebe zu deinem Herrn geißeln lassen, oder aus der Statthalterschaft wird nichts!"

„Nun, seid nur nicht so hitzig, gnädigster Herr," versetzte Sancho ein wenig nachgiebiger; „man muß doch solche Sache gehörig überlegen. Gönnt mir zwei Tage Frist, dann will ich thun, was mir das Beste scheint."

„Das geht nicht an!" sprach Montesinos mit hohler Stimme. „Hier auf dieser Stelle und binnen fünf Minuten muß die Sache entschieden werden. Entweder, oder — entschließt Euch!"

„Frisch daran, guter Sancho!" flüsterte die Herzogin dem Knappen zu, der unentschlossen dastand, wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln. „Faßt guten Muth, und zeigt Euch dankbar für die viele Güte und Liebe, welche Euch bisher von Eurem tapferen Herrn zu Theil geworden ist. Sagt ja

zu der Geißelungsgeschichte, und schickt alle Furcht zum Henker! Ein gutes Herz bezwingt auch die böse Frucht!"

„Nun, wohlan!" sagte Sancho Pansa endlich, „so will ich denn, weil Alle mir zureden, in Gottes Namen die dreitausend und dreihundert Streiche über mich nehmen. Doch mache ich es mir zur Bedingung, daß ich sie mir geben darf, wann und so oft oder selten, wie ich Lust dazu verspüre. Jedenfalls verspreche ich dagegen, mein Möglichstes zu thun, Fräulein Dulcinea baldmöglichst von ihrer Bezauberung zu befreien, und auf solche Weise die übernommene Schuld zu tilgen."

„Einverstanden!" rief Montesinos.

Und kaum hatte er dieß Wort gesprochen, so hub wieder die liebliche Musik zu klingen an, die Flöten erklangen, die Harfen ertönten und die Hörner schmetterten. Don Quixote aber, ganz entzückt über Sancho Pansa's Aufopferung, fiel dem Knappen um den Hals, und küßte ihn unter Thränen des Dankes auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und alle übrigen Umherstehenden gaben gleichfalls durch Zeichen ihre Zufriedenheit zu erkennen, und als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte, neigte Dulcinea ihr Haupt vor der Herzogin und machte Sancho eine tiefe und dankbare Verbeugung.

Sancho selbst fühlte sich einen Augenblick ganz glücklich, und bereute es keine Sekunde, die schmerzhafte Operation der dreitausend und dreihundert Hiebe auf sich genommen zu haben.

Mittlerweile brach im Osten die Dämmerung an, und Alle begaben sich zum Schlosse zurück, um nach der Ermüdung der Jagd und der Aufregung der nächtlichen Begebenheiten eines erquicklichen Schlummers zu genießen. Der Herzog und die Herzogin verharrten mehr als je auf dem Vorhaben, Don Quixote und seinen Knappen in ihrer ergötzlichen Getäuschtheit verharren zu lassen, da ihnen das seltsame Benehmen der beiden Helden ausnehmend viel Spaß verursachte.

Um das eben beschriebene Abenteuer aufzuklären, müssen wir noch erwähnen, daß der ganze Vorfall auf des Herzogs Anordnung ausgeführt wurde. Montesinos war durch den Hofmeister des Schlosses, Dulcinea durch einen hübschen jungen Pagen, und die übrigen Zauberer und Teufel Alle durch verschiedene Diener des Herzogs dargestellt worden.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Abenteuer mit dem hölzernen Pferde.

Einige Tage verstrichen, ohne daß unsern beiden Helden irgend etwas Besonderes zugestoßen wäre. Nur fragte die Herzogin den Knappen, ob er sein Werk der Geißelung schon begonnen habe, und erhielt zur Antwort, daß dieß allerdings bereits der Fall gewesen sei.

„Und womit habt Ihr Euch denn die Hiebe zuertheilt?“ fragte sie weiter.

„Mit der Hand,“ antwortete er.

„Ei,“ sprach da die Herzogin, „das nennt man wohl tätscheln und patschen, aber nicht geißeln, mein guter Freund, und ich bezweifle sehr, daß Herr Montesinos mit solcher Selbstpeinigung zufrieden sein wird. Ihr müßt eine Geißel von Draht oder einen harten Strick mit Knoten nehmen, da die Erlösung einer so vorzüglichen und schönen Dame nicht theuer genug erkauft werden kann.“

„Nun, wenn es nicht anders geht, Frau Herzogin, so gebt mir eine Ruthe, wie sie sein muß, und ich will mich damit quälen, wenn es nicht gar zu weh thut. Aber Euer Gnaden können mir glauben — obgleich ich ein Bauer bin, so ist meine Haut doch so empfindlich, wie das Fell des besten Edelmanns, und mich selber zu schinden, ist gar nicht meine Absicht.“

„Gut, gut!“ erwiederte die Herzogin lächelnd; „Ihr sollt morgen eine Ruthe bekommen, wie sie gerade für Euch paßt, und die sich mit Eurer Haut wie mit einer leiblichen Schwester vertragen wird.“

Mit diesem Bescheide gab sich Sancho zufrieden.

Einige Tage darauf befanden sich nach eingenommenem Mittagsessen das herzogliche Paar, Don Quixote und Sancho Pansa in dem Garten, und unterhielten sich mit allerlei ergötzlichen Gesprächen, als man plötzlich den schrillen, gellenden Ton einer Pfeife, und das dumpfe Gerassel einer alten knarrenden Trommel vernahm. Alle stutzten über diese seltsame und mißtönige Musik, und Don Quixote wurde so unruhig, daß er auf seinem Sitze hin=

und herrutschte, und es kaum über sich gewann, den Ausgang des Abenteuers ruhig zu erwarten. Sancho fürchtete sich, wie gewöhnlich, so über alle Maßen, daß er eine Freistatt in der Nähe der Herzogin suchte, und sich zitternd hinter den Falten ihrer Schleppe verbarg.

Während sie nun mit gespannter Erwartung den traurigen und schwermüthigen Tönen der Musik lauschten, traten an dem andern Ende des Gartens zwei Männer in Trauergewändern herein, welche letztere so lang waren, daß sie rauschend auf der Erde nachschleppten. Die Männer schlugen Trommeln, die zum Zeichen der Trauer mit schwarzem Flor umhangen waren. Neben ihnen her schritt ein Pfeifer, und dicht hinter ihnen folgte ein riesenhaft großer Mann, in Schwarz gekleidet von oben bis unten und mit einer Schleppe, die lang und breit auf zehn Ellen weit den Staub vom Boden wegfegte. Ueber seinem Talare trug er in einem Wehrgehänge von schwarzem Glanzleder ein mächtig großes Schwert mit schwarzem Griff in schwarzer Scheide, und sein Gesicht war mit einem schwarzen Schleier bedeckt, hinter dessen Umhüllung ein dicklockiger, langer, schneeweißer Bart hervorschimmerte. Mit feierlich abgemessenen Schritten ging er einher, und hob und senkte die Füße immer nach dem Takte der Trommeln. Seine riesige Gestalt, seine seltsame Kleidung, seine stolze Haltung versetzte Alle in das äußerste Erstaunen.

Nachdem er den Raum des Gartens überschritten hatte, ging er gerade auf den Herzog zu, der ihn mit den Uebrigen stehend erwartete, warf sich ihm zu Füßen, und stand im Begriff, eine Rede zu halten, als der Herzog ihm bedeutete, daß er kein Wort anhören würde, wenn er nicht sogleich wieder aufstünde. Der Riese erhob sich also wieder, schlug seinen Schleier zurück, und enthüllte sein Gesicht, das mit dem dicksten, längsten und weißesten Barte versehen war, den jemals ein menschliches Auge erblickt hatte.

„Durchlauchtigster Herr und hoher Gebieter," begann er mit einer Stimme, die ernst und tief gleich dem Murren des fernen Donners aus seiner breiten Brust hervorquoll, „mein Name ist Trifaldin mit dem weißen Barte, und ich bin der Stallmeister der Gräfin Trifaldi, welche mit anderem Namen auch Duenna Dolorida genannt wird. In ihrem Auftrage erscheine ich, um Eure Hoheit um eine gnädige Audienz anzuflehen, und um mich zu erkundigen, ob sich in diesem Schlosse der tapfere und nie besiegte Ritter Don Quixote von la Mancha befindet, um dessenwillen meine Herrin aus ihrem Königreiche Candaya bis hierher gekommen ist. Sie harrt an dem Thore dieses Schlosses

und bedarf nur Eurer Einwilligung, um hereinzukommen und Euch ihr unerhörtes Unglück mitzutheilen."

„Mein werther Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Barte," antwortete der Herzog ernsthaft, „wir kennen seit lange schon das Unglück Eurer Herrin, der Frau Gräfin Trifaldi, welche nun durch die Umtriebe schändlicher Zauberer Duenna Dolorida genannt wird. Meldet ihr, daß wir sie erwarten, und daß sich allerdings der berühmte und tapfere Ritter von la Mancha hier befindet, von dessen großmüthiger Gesinnung sie zuversichtlich allen Schutz und Beistand erwarten darf!"

Als der Stallmeister Trifaldin so frohe Kunde vernahm, beugte er sein Knie zum Abschiede, winkte den Trommlern und den Pfeifern, und entfernte sich mit ihnen in derselben feierlichen Weise, die bereits seine Ankunft bezeichnet hatte. Kurze Zeit darauf erschienen zwölf schwarzgekleidete Duennen im Garten, und näherten sich paarweise unter dem Schalle der Musik. Hinter ihnen schritt die Gräfin Trifaldi am Arme ihres Stallmeisters einher. Ein schwarzes Gewand umwallte ihre Glieder, und drei Edelknaben folgten ihr, indem sie ihre Schleppe nachtrugen.

In der Nähe des herzoglichen Paares angelangt, bildeten die zwölf Duennen zwei Reihen, zwischen welche hindurch die Gräfin ging, um sich dem Herzog zu Füßen zu werfen, was dieser natürlich zu verhindern wußte. Hierauf sprach sie mit einer mehr groben und männlichen als zarter Frauenstimme folgende Worte:

„Gnädigster Herr, eine Unglückliche nahet Euch, um Euren Schutz anzuflehen, dessen sie mehr, als irgend ein anderes Wesen auf der Welt, bedürftig ist. Ehe ich Euch aber mein Unglück erzähle, unterrichtet mich davon, ob sich in der Nähe wirklich der allberühmte und tapfere Ritter vom Löwen befindet, und ob sein getreuer Knappe, Sancho Pansa genannt, zugegen ist."

„Hier ist Sancho Pansa," rief der Knappe vorstürzend, da ihm all' sein Muth wiedergekehrt war, „und hier ist auch mein Herr, der furchtbarste und tapferste Ritter, dessen Füße jemals die staubige Erde berührten. Sprecht, was Ihr begehrt, schmerzenreiche Dolorida! Wir sind stets bereit, dem Unglücklichen zu helfen, und dem Beleidigten Rache zu verschaffen."

Ehe die Dame auf diese Rede antworten konnte, näherte sich ihr Don Quixote und sagte:

„Wenn Euer Leid sich irgend Hoffnung auf Linderung versprechen kann

durch den Arm und die Kraft eines fahrenden Ritters, so steht hier Don Quixote von la Mancha, dessen beste Eigenschaften zu Eurem Dienste verwendet werden sollen, wenn es begehrt wird. Erzählt daher ohne Umstände Euer Unglück."

Die Dame wollte sich dem tapfern Ritter zu Füßen werfen, er aber gab es nicht zu, sondern bat sie wiederholt, die Ursache ihrer Schmerzen und Leiden zu enthüllen.

Da vernahm er denn, daß ein schändlicher Riese und Zauberer, Namens Malambruno, sie ihrer Herrschaft beraubt, und sie selber nebst allen ihren Hoffräulein auf das Abscheulichste verwandelt habe, indem er ihre zarten weißen Gesichter mit rauhen Borsten bedeckte.

Auf einen Wink der Gräfin schlugen ihre Begleiterinnen ihre Schleier zurück, und es zeigten sich Gesichter, welche dermaßen von dichtem Barthaare bewachsen waren, daß Don Quixote einen Schrei der Verwunderung ausstieß, und selbst die Herzogin und der Herzog ihr Erstaunen nicht bergen konnten.

„Seht, Herr Ritter," sprach die Dame Trifaldi, „so richtete der tückische Bösewicht Malambruno uns zu. Lieber wäre es uns Allen gewesen, wenn er uns gleich getödtet und den Kopf abgehauen hätte. Um nun aber zur Hauptsache zu kommen, muß ich Euch sagen, daß Niemand, als nur Ihr allein, mir helfen kann, da nirgends mehr auf Erden ein Ritter von gleicher Tapferkeit gefunden wird."

„Nun, an mir soll es nicht fehlen," antwortete Don Quixote. „Befehlt, was ich verrichten soll, und augenblicklich sollen Eure Wünsche befriedigt werden."

„Der einzige Uebelstand, der uns im Wege steht," sagte die Gräfin, „besteht in dem Umstande, daß mein Königreich über fünftausend Meilen von hier entfernt liegt. Wenn Ihr jedoch, wie ich nicht zweifle, Muth genug besitzt, eine Reitgelegenheit zu benutzen, welche mir jeden Augenblick zu Gebote steht, so ist mir im Nu geholfen. Ich besitze nämlich das hölzerne Pferd, auf welchem Herzog Peter die zarte Prinzessin Magelone entführte. Es wird durch einen Zapfen gelenkt, welcher an seiner Stirn sitzt und vollkommen die Dienste eines Zaumes verrichtet, und dazu fliegt es mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit durch die Luft, als wenn es von zehntausend der schnellsten Teufel davongeführt würde. Das Pferd ist, wenn man der Sage trauen

darf, von dem berühmtesten aller Zauberer, dem großen Merlin, verfertigt, der es seinem Freunde, dem Herzog Peter, zum Geschenke machte. Seit diesem Helden hat Niemand es wieder bestiegen, weil Jeder sich fürchtet, mit ihm in die Lüfte zu gehen. Trotzdem ist es das sanfteste und beste Thier von der Welt. In einem Nu versetzt es seinen Reiter in die entlegensten Welttheile, und gewährt dabei den Vortheil, daß es weder frißt, noch säuft, noch schläft, noch auch sich die Hufeisen abnutzt. Im Uebrigen hat es einen so angenehmen und leichten Gang, daß man eine volle Schale Wasser in der Hand halten kann, während es durch die Lüfte fliegt, ohne nur einen Tropfen davon zu verschütten. Deßwegen ritt es auch die schöne Magelone so gern."

„Je nun, was ein ruhiges und sanftes Gehen anbelangt," sagte Sancho, „so habe ich da einen Grauen, der es mit allen Paßgängern auf der Welt aufnimmt. Der einzige Fehler, den er hat, besteht darin, daß er sich nicht in die Lüfte erheben kann."

Alle lachten über Sancho Pansa's Unterbrechung, und die Gräfin Trifaldi fuhr also zu sprechen fort:

„Wenn Ihr bereit seid, Herr Ritter, meine Wünsche zu erfüllen, und Euch diesem wunderbaren Rosse anzuvertrauen, so wird es sich auf meinen Wink eine halbe Stunde vor Einbruch der Nacht in unserer Mitte befinden."

„Wie viele Menschen haben denn Platz auf diesem Pferde?" fragte Sancho.

„Nicht mehr als zwei," antwortete Dolorida, auch Gräfin Trifaldi genannt. „Einer im Sattel und der Andere auf den Hüften."

„Ich möchte wohl wissen, welchen Namen dieses Pferd hat," erwiederte Sancho. „Könnt Ihr es mir nicht mittheilen?"

„Sein Name ist keiner von den hochtrabenden, wie Pegasus, oder Bucephalus, oder Orelia, sondern es ist ein ganz einfacher, obwohl ungemein bezeichnender Name. Es heißt Holzzapfen, der Flüchtige, weil es von Holz ist, weil es von einem Zapfen gelenkt wird, und weil es an Flüchtigkeit von keinem Geschöpfe in der Welt übertroffen wird."

„I nun, der Name ist so übel nicht und gefällt mir ganz wohl," versetzte Sancho Pansa; „aber wo ist der Zaum oder Halfter, vermittelst dessen es regiert wird?"

„Ich habe bereits bemerkt," entgegnete Gräfin Trifaldi, „daß der Zapfen sein Leiter ist. Je nachdem der Ritter, welcher darauf sitzt, ihn dreht, geht

das Roß hoch in die Luft, oder senkt sich auf die Erde herab, oder wendet sich rechts oder links oder gradaus."

„Dieß muß allerdings ein höchst merkwürdiges Pferd sein," sagte Sancho, „und ich möchte es wohl einmal sehen. Wenn man aber denkt, daß ich mich auf den Sattel oder die Hüften der Bestie setzen soll, so ist man ganz ungeheuer im Irrthum, und erwartet Birnen vom Ulmenbaum. Das wäre mir eine schöne Geschichte! Ich, der ich mich kaum auf dem Sattel meines Grauen halten kann, der doch noch dazu mit weichen Kissen ausgepolstert ist, ich sollte mich auf die harten bretternen Hüften einer Bestie setzen, die mit mir durch die Lüfte davon geht, und von der ich nicht weiß, ob sie sich jemals wieder auf die Erde hinab bemüht? Nein, daraus wird nichts."

„Seid ganz ruhig, meine Herren und Damen," sagte Don Quixote, welcher jedes Wort seines Knappen vernommen hatte. „Ich hoffe zu Gott, daß Sancho jedem Befehle von mir gehorchen wird. Käme Holzzapfen der Flüchtige nur erst! Stände ich nur erst dem niederträchtigen Riesen Malambruno gegenüber! Wahrlich, ich würde ihm den Kopf von den Schultern hauen, ehe er nur drei zählen könnte!"

„Geduldet Euch, edler Ritter, noch kurze Zeit," sagte die Dame Trifaldi, „sobald die Nacht anbricht, wird auch das Roß kommen, und Ihr werdet es ohne weiteres Zögern besteigen können. Dann wird auch mein Elend seinem Ende nahe sein, mein Bart nebst all' den Bärten meiner Duennen, wird spurlos verschwinden, und wir Alle werden Euch, Herr Ritter, zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sein."

Sehr bald kam die Nacht und mit ihr der Zeitpunkt heran, in welchem „Zapfenholz der Flüchtige" erscheinen sollte. Don Quixote harrte seiner mit der lebhaftesten Ungeduld, und wollte schon in einen Strom von Worten ausbrechen, als plötzlich vier wilde, mit grünem Epheu statt der Kleider bedeckte Männer in den Garten traten, und ein großmächtiges hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie stellten es in der Nähe Don Quixote's sorgfältig auf die Erde, und Einer von den Männern sprach mit lauter Stimme: „Wer Muth in sich fühlt, der besteige den flüchtigen Zapfenholz!"

„Nun, ich für mein Theil habe keinen Muth, und werde ihn daher nicht besteigen," sagte Sancho Pansa mit großer Kaltblütigkeit.

„Wenn der Ritter, welcher das Roß besteigt," so fuhr der epheubekleidete Mann fort, „einen Knappen in seinem Gefolge hat, so muß dieser hinten

aufsteigen, und seinen Herrn begleiten. Er kann dabei ohne Furcht sein, denn es wird ihm nicht das mindeste Leid geschehen. Der Ritter braucht nichts zu thun, als nur den Zapfen zu drehen, der am Halse des Rosses angebracht ist, und dann wird er ohne Aufenthalt an den Ort getragen werden, wo Malambruno ihn erwartet. Damit aber die furchtbare Höhe, in welche das Pferd sich erheben wird, die Reiter nicht schwindeln mache, so sollen sie sich die Augen verbinden lassen, und die Binde nicht eher wieder von sich thun, als bis der Gaul laut zu wiehern anfängt. Dieß ist das Zeichen, daß die Reise zurückgelegt ist, und die Reiter am Ziele angekommen sind."

Nach diesen Worten verneigten sich die Männer in Epheu, und entfernten sich mit großen und schnellen Schritten. Dolorida oder Gräfin Trifaldi aber wendete sich mit Thränen in den Augen zu dem Ritter, und sagte:

„Da ist nun, tapferster aller Helden, Holzzapfen der Flüchtige, und nichts fehlt mehr, um mich glücklich zu machen, als daß du aufsitzest mit deinem Knappen, und mit fröhlichem Herzen die Reise beginnst."

„Das soll geschehen, mein gnädiges Fräulein," erwiederte Don Quixote; „es soll geschehen mit freudigem Herzen und dem besten Willen, Euer Rächer zu werden und Euch Eure frühere Schönheit wieder zu verschaffen."

„Dann lebt recht wohl und glücklich, verehrter Herr!" sagte Sancho Pansa. „Ich für mein Theil will es wohl bleiben lassen, mich in eine solche Gefahr zu begeben, und werde mich auf keine Weise dazu verstehen, hinten auf die Hüften des Rosses aufzuhocken. Sucht Euch zu solchem Geschäfte einen andern Schildknappen, gnädiger Herr Ritter; einen solchen, dem es Spaß macht, in den Lüften umherzurasen und mächtige Riesen todtzuschlagen. Ich bleibe, wo ich bin, oder begleite Euch nur unter der Bedingung, daß ich meinen Grauen zur Reise benutzen darf."

„Sancho Pansa," sagte hierauf der Herzog, „wenn du deinen Herrn zur Zeit der Gefahr im Stiche lassen willst, so hoffe nicht, jemals eine Statthalterstelle von mir zu empfangen. Begleitest du ihn aber, stehst du ihm treulich bei als ein rechtschaffener Schildknappe, so soll die Statthalterschaft von meiner Insel Barataria dein Lohn sein, und mein Wohlwollen gegen dich wird immer dasselbe bleiben, wenn es sich nicht gar noch steigern sollte. Zweifle nicht an der Wahrheit dieser meiner Versicherungen, sondern

sei überzeugt, daß ich's ernstlich meine und jedes Wort, ehe ich's aussprach, reiflich überlegt habe."

„Gut, gut, gnädigster Herr," sagte Sancho, bei dem die versprochene Statthalterschaft sogleich den Ausschlag gab. „Ich bin ein armer Schildknappe, und kann weiter nichts thun, als für Eure Gnade dankbar zu sein, und Euren Willen zu befolgen. Laßt meinen Herrn Ritter aufsteigen, laßt mir die Augen verbinden, und sagt mir, ob ich während unserer bevorstehenden zaubervollen Reise unsern Herrgott anrufen kann, um seinen Beistand zu erflehen und zu ihm zu beten."

„Freilich, freilich dürft Ihr das thun, Freund Sancho," sprach Trifaldin, der Stallmeister. „Es ist ja nicht der Zauber des Teufels und höllischer Geister, dem Ihr Euch anvertraut, sondern es handelt sich hier nur um eine rechtliche und ordentliche Zauberei, die keinem guten Geiste zu nahe tritt."

„Nun wohlan, so bin ich bereit, und Gott helfe mir!" sagte Sancho Pansa, aber nicht ohne ein leises Zittern der Stimme.

„Wahrlich," sprach Don Quixote, „ich kann mich nicht entsinnen, meinen Knappen, außer bei dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen, jemals so furchtsam gesehen zu haben, wie heute, und wenn ich nur im Mindesten abergläubisch wäre, so könnte ich seine Angst leichtlich als ein böses Omen betrachten. Aber komm einmal her, Sancho! Ich möchte dir gern ein Paar Worte unter vier Augen sagen."

Sancho trat zu ihm, und Beide gingen ein wenig abseits in ein kleines Gebüsch. Hier faßte der Ritter seinen Knappen bei beiden Händen und sagte:

„Werther Freund Sancho, eine weite Reise steht uns bevor, wie du weißt, und es ist sehr zweifelhaft, wie lange wir darauf zubringen werden. Darum wünsche ich sehr, daß du geschwind in deine Kammer gingest und dir vor der Abfahrt noch so ein fünfhundert oder tausend Streiche von den dreitausend und dreihundert gäbest, die zur Entzauberung meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso erforderlich sind. Wenn du sie dir gegeben hast, bist du ihrer los und ledig, und hast sie weg, mich aber wirst du dir dann ganz besonders verpflichtet haben. Geh' an das Werk, Sancho; frisch gethan ist die halbe Arbeit!"

„So wahr ich lebe, gnädiger Herr, Ihr müßt nicht recht bei Troste sein," antwortete Sancho, „Wie könnt Ihr verlangen, daß ich meine

Kräfte zu einer Zeit schwäche, wo ich sie in ihrem ganzen und unverkürzten Umfange bedarf. Wahrhaftig, Ihr seid nicht recht gescheit. Erst laßt uns die gefährliche Reise zurücklegen, und dann seid versichert, daß ich mein Möglichstes thun will, die Zeit der Erwartung für Euch abzukürzen. So schnell werd' ich mich meiner Verpflichtung zu entledigen versuchen, daß Ihr im höchsten Grade mit mir zufrieden sein sollt."

„Nun gut, Freund Sancho, ich will diesem deinem Versprechen trauen," erwiederte Don Quixote. „Ich bin von deiner Wahrheitsliebe so vollkommen überzeugt, daß ich nicht an deinen Worten zweifeln will. So komm denn wieder zu den Uebrigen, und laß uns die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Abreise treffen."

Sie gingen zurück, und machten sich fertig, Holzzapfen den Flüchtigen zu besteigen.

„Verbinde dir die Augen, Sancho," sagte Don Quixote, im Begriffe aufzusteigen. „Wir müssen pünktlich erfüllen, was man von uns verlangt."

„Ja, ja, aber verbindet sie Euch nur zuerst," entgegnete der Knappe. „Wenn ich hinten sitzen soll, müßt Ihr natürlich zuerst aufsteigen, und ich habe daher Zeit, bis Ihr selber fertig seid."

Don Quixote sah das Richtige dieser Bemerkung ein, zog sein Schnupftuch aus der Tasche, und bat die Gräfin Trifaldi, ihm damit die Augen zu verbinden. Sie that es ohne Widerrede, und Don Quixote schwang sich auf den hölzernen Rücken des Zauberpferdes. Als er sich fest gesetzt hatte, untersuchte er den Zapfen am Halse, und fand, daß er sich sehr leicht drehen und bewegen ließ. Da der Ritter keine Steigbügel hatte, so hingen seine dürren Beine gerade herunter, und er sah daher einer Figur nicht unähnlich, wie sie häufig auf Teppichen eingewirkt werden und einen römischen Triumphator darstellen.

Sancho folgte langsam und mit innerem Widerstreben dem Beispiele seines Gebieters, und setzte sich so gut und bequem er konnte, auf dem Hintertheile des Pferdes zurecht. Er fand es jedoch so hart, daß er den Herzog bat, er möchte ihm irgend ein Kissen oder Polster herbeiholen lassen, weil er sonst den beschwerlichen Ritt gewiß nicht werde aushalten können. Die Gräfin Trifaldi antwortete jedoch, daß dieser Wunsch auf keine Weise erfüllt werden könne, indem Holzzapfen der Flüchtige nicht die mindeste Bedeckung vertrüge. Wenn Sancho einen bessern Sitz wünsche, so möge er

sich nach Frauenart quer auf den Rücken setzen, was ihm gewiß einige Erleichterung verschaffen würde.

Sancho Pansa befolgte diesen Rath, sagte den Umstehenden Lebewohl und verband sich die Augen. Gleich darauf lockerte er die Binde noch einmal, schaute mit thränenden Augen umher, und bat alle Umstehenden, sie möchten in der bevorstehenden Gefahr für ihn beten und einige Paternoster und Ave Maria's für ihn hersagen, damit Gott ihnen auch beistände, wenn sie jemals in eine ähnliche Gefahr gerathen sollten.

„Du nichtsnutziger Schlingel!" rief Don Quixote hierauf seinem Knappen zu; „stehst du etwa schon unter dem Galgen oder liegst in den letzten Zügen, daß du die Leute hier mit solchen Gesuchen behelligst? Verbinde dir die Augen, du feigherziger Halunke, und rede nicht von Furcht, so lange du dich in meiner Gegenwart befindest."

Brummend und scheltend verband Sancho Pansa nochmals seine Augen, und als Don Quixote merkte, daß Alles sich im gehörigen Zustande befand, griff er nach dem Zapfen, und drehte ihn nach der Anweisung, die ihm gegeben worden war. Im nämlichen Augenblicke erhoben alle Umstehenden ihre Stimmen und riefen ihm nach:

„Gott geleit dich, tapferster aller Ritter! Gott mit dir, unerschrockener Schildknappe! Ha, wie sie fliegen! Sie durchfahren schwirrend die Lüfte, wie ein Pfeil! Ihr erfüllt uns mit Staunen und Verwunderung! Halte dich fest, Sancho; halt fest und nimm dich in Acht, daß du nicht fällst, denn die Höhe des Sturzes würde dich in tausend Stücke zerschmettern!"

Sancho vernahm jedes Wort, das ihm zugerufen wurde, und klammerte sich in Seelenangst fest, indem er seinen Herrn mit den Armen umschlang.

„Wie mag es nur kommen, gnädigster Herr," fragte er, „daß wir Alles verstehen, was die Leute da unten uns zurufen, obgleich wir doch bereits so hoch in der Luft umherfliegen? Mir scheint es, als stünden sie noch dicht neben uns."

„Laß dich das nicht kümmern, Sancho," entgegnete Don Quixote. „Da diese Luftfahrt ganz außer dem Bereiche der gewöhnlichen Begebenheiten liegt, so mußt du auf tausend Meilen Entfernung sehen und hören können, was du willst. Aber ich bitte dich, drücke mich nicht so stark, sonst wirfst du mich vom Rosse. Welch' ein furchtsamer Hase du bist! Ich sehe gar nicht ein, warum dir so bange wird und wovor du in Entsetzen geräthst,

da ich doch gestehen muß, in meinem ganzen Leben noch kein Thier mit so leichtem Gange geritten zu haben. Es ist wahrhaftig, als ob wir gar nicht von der Stelle kämen. Unterdrücke daher deine Furcht, mein Freund, und sei versichert, daß Alles gut ablaufen wird. Der Wind ist uns günstig, und weht frisch hinter uns her."

„Das ist richtig," antwortete Sancho, „mir pfeift er so frisch in die Seite, als ob tausend Blasebälge hinter mir drein bliesen."

Sancho Pansa hatte den richtigen Ausdruck getroffen, denn in der That waren es ein Paar große Blasebälge, die ihm frische Luft im Uebermaße zufächelten. Der Herzog hatte die Sache so fein angelegt und ausgeklügelt, daß nichts fehlte, um die Täuschung der fahrenden Helden vollkommen zu machen.

„Sancho," fing Don Quixote, der ebenfalls das Wehen der Luft verspürte, nach einem Weilchen wieder zu sprechen an, „wir müssen nun bald die zweite Region der Luft erreichen, wo die Kälte Schnee und Hagel erzeugt. Nachher kommen wir in die dritte, wo die Donner rollen und die Blitze gleich feurigen Schlangen hin und wieder fahren, und endlich, wenn wir immer höher und höher steigen, gelangen wir in die Region des Feuers. Es ist recht schlimm, daß ich nicht weiß, wie ich den Zapfen drehen muß, um uns so fern von dieser Region zu halten, daß wir nicht verbrennen."

Mittlerweile winkte der Herzog einigen Dienern, und man wärmte den fahrenden Helden mit einigen Wergbündeln, die an Stangen gebunden, leicht zu entzünden und leicht zu löschen waren, die Gesichter.

„Ich will auf dem Flecke todtgeschlagen werden," sagte Sancho, als er die Hitze auf seiner Haut verspürte, „wenn wir nicht schon mitten in der Feuerregion oder doch wenigstens nahe daran sind. Das Gesicht glühet mir, wie von höllischen Feuerbränden, und es möchte vielleicht gut sein, wenn ich einmal meine Binde abnähme, nur um zu sehen, wo wir uns eigentlich befinden."

„Thue das nicht!" warnte Don Quixote. „Gedenke der Geschichte, so eines Tages einem Pfarrer, Namens Torralva, passirt ist. Die Teufel führten ihn auf einem Stocke durch die Lüfte, und er mußte, wie wir, seine Augen zuhalten. In zwölf Stunden gelangte er nach Rom, wurde in der Straße Torre de Nona niedergelassen, sah den Tumult einer Belage=

rung, und befand sich am Morgen darauf schon wieder in Madrid, wo er Alles erzählte, was er gesehen hatte. Unterwegs, so berichtete er, hätten die Teufel ihm befohlen, die Augen zu öffnen, und da sei er so nahe am Monde gewesen, daß er ihn mit der Hand hätte erreichen können. Auf die Erde zu blicken, habe er sich aber nicht getraut, aus Furcht schwindlich zu werden und hinab zu stürzen, und darum, Sancho, dürfen auch wir unsere Binden nicht abnehmen. Vielleicht steigen wir ruckweise so lang in die Höhe, bis wir plötzlich auf das Königreich Candaya hinabstürzen können, wie ein Falke auf seine Beute. Jedenfalls ist der Flug Holzzapfens von rasender Geschwindigkeit, und obgleich wir kaum eine halbe Stunde aus dem Garten weg sind, kannst du dich doch darauf verlassen, daß wir bereits eine unabsehbare Strecke Wegs zurückgelegt haben."

„Nun, ich weiß nicht, wie es sich mit diesem Umstande verhält," entgegnete Sancho Pansa; „so viel ist jedenfalls gewiß, daß Fräulein Magelone, welches sich mit meinem Platze hat behelfen müssen, nicht die zartesten Glieder gehabt haben kann."

Alle diese Worte der beiden Helden vernahmen die Umstehenden im Garten, und das herzogliche Paar ergötzte sich daran nicht wenig. Um jedoch dem Dinge ein Ende zu machen, und das ganze seltsame und kunstreich angelegte Abenteuer mit einem brillanten Beschlusse zu krönen, wurde an dem Schwanze Holzzapfens eine brennende Lunte befestigt. Da nun der ganze Bauch des hohlen Rosses mit Schwärmern und Raketen angefüllt war, die sich augenblicklich entzündeten, so flog es natürlich sofort mit grausamem Geprassel und Gekrach auseinander, und warf den tapfern Ritter Don Quixote und seinen Knappen Sancho Pansa halb versengt und halb betäubt auf die Erde. Diesen Augenblick benutzten die Gräfin Trifaldi und ihre Gefährtinnen, die zwölf Duennen, sammt allen sonstigen Begleitern, sich so schnell als möglich davon zu machen, und sie waren bereits aus dem Garten verschwunden, ehe die Gefoppten aus ihrer Betäubung wieder erwachten. Die Uebrigen warfen sich auf die Erde, und stellten sich an, als ob sie ohnmächtig wären.

Als sich endlich Don Quixote und Sancho Pansa nach einer geraumen Weile übel zugerichtet wieder erhoben, sahen sie voll Verwunderung nach allen Seiten umher, und waren nicht wenig erstaunt, sich in dem nämlichen Garten wiederzufinden, aus dem sie davon geritten zu sein glaubten, und

ihre Verwunderung stieg noch, als sie einige Personen wie todt auf der Erde liegen sahen. Endlich bemerkte Don Quixote am Ende des Gartens eine lange Lanze, an welcher, mit seidenen Schnüren befestigt, ein glänzendes Stück weißes Pergament hing. Er ging darauf zu, und entdeckte auf dem Pergamente eine Inschrift von goldenen Buchstaben, welche folgender Maßen lautete:

„Der große und weltberühmte Ritter Don Quixote von la Mancha hat das gefahrvolle Abenteuer zu Gunsten der Gräfin Trifaldi bestanden, durch die bloße Absicht, es zu vollbringen. Die Gräfin und ihre Duennen sind ihrer Bärte bereits ledig, Malambruno ist todt, und die Herrschaft über das Königreich ist in die rechten Hände zurückgegeben worden. Sobald der Schildknappe Sancho Pansa seine Geißelung vollendet hat, wird auch die schöne Dulcinea ihre vorige Gestalt wieder erlangen, und in die Arme ihres tapferen Ritters und Helden eilen. Also spricht Martin, der Mächtigste aller Zauberer."

Als Don Quixote diese Inschrift gelesen hatte, freute er sich, mit so geringer Gefahr eine so ruhmvolle That vollbracht zu haben, und sein Herz schlug laut bei dem Gedanken, daß er vielleicht bald seine holde Gebieterin Dulcinea entzaubert erblicken werde. Doch faßte er sich bald, drängte sein Entzücken zurück, und begab sich zu dem herzoglichen Paare, welches scheinbar noch immer in tiefster Ohnmacht auf der Erde ausgestreckt lag.

„Frisch auf, gnädiger Herr!" rief er, indem er die rechte Hand des Herzogs ergriff und ihn tüchtig schüttelte; „frisch auf, Herr, und guten Muth! das Abenteuer ist glücklich vollendet, ohne Jemandem Schaden gebracht zu haben, wie Ihr aus der Inschrift an der Lanze erkennen könnt."

Der Herzog richtete sich langsam in die Höhe, und geberdete sich, als ob er aus einem tiefen Schlafe erwache. Ebenso thaten die Herzogin und die Uebrigen, und bezeigten ein solches Erstaunen, als ob sie von alle den vorgegangenen Geschichten nicht das Mindeste wüßten. Mit noch halb geschlossenen Augen las der Herzog die Inschrift, die er selbst aufgesetzt hatte, und fiel sodann Don Quixote um den Hals, indem er ihn mit Glückwünschen überhäufte, und ihm die Versicherung gab, daß er der beste Ritter sei, den jemals die Erde getragen habe.

Sancho Pansa erkundigte sich indeß nach der Gräfin Trifaldi und ihrem Gefolge, und vernahm dann zu seinem Erstaunen, daß die ganze

Schaar der Duennen in dem Augenblicke verschwunden sei, als Holzzapfen der Flüchtige durch die Lüfte herabgefahren und brennend zu Boden gestürzt wäre.

Die Herzogin fragte den Knappen, wie es ihm auf seiner Luftreise ergangen sei.

„Das will ich Euch haarklein erzählen, gnädigste Frau," erwiederte Sancho Pansa. „Als ich fühlte, daß wir durch die Feuerregion flogen, bat ich meinen Herrn um Erlaubniß, meine Binde ein wenig lüften zu dürfen. Er versagte sie mir. Da ich aber meine Neugierde nicht bändigen konnte, so lüpfte ich sie dennoch ganz sacht und unvermerkt ein wenig, schob das Tuch einen Zollbreit in die Höhe, und schaute durch die Oeffnung an meiner Nase entlang auf die Erde hinab. In der entsetzlichen Höhe, in welcher wir mit der Schnelligkeit des rasendsten Sturmwindes dahin flogen, erschien sie mir nicht größer, als wie ein Senfkorn, und die Menschen, die darauf umherkrabbelten, schienen wir kaum so groß, wie eine Wallnuß. Daraus könnt Ihr schließen, wie hoch wir geflogen sein mußten."

„Hört, Freund Sancho," erwiederte die Herzogin ganz ernsthaft, obwohl sie kaum das Lachen verbeißen konnte, „bedenkt wohl, was Ihr eben gesagt habt. Wenn die Erde Euch nur wie ein Senfkorn groß erschien, die Menschen dagegen wie eine Wallnuß, so mußte ja ein einziger Mensch die ganze Erdkugel bedeckt haben."

„Das ist nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit," entgegnete Sancho. „Bei alledem guckte ein Endchen davon hervor und ich sah sie ganz."

„Sancho, das ist nicht möglich," versetzte die Herzogin. „Wenn man nur ein Endchen sieht, so kann man unmöglich das Ganze erblicken."

„Nun, ich verstehe es nicht, mit einer so klugen und vornehmen Dame zu streiten," antwortete der Knappe; aber bei alledem müßt Ihr doch einige Rücksicht darauf nehmen, daß bei der ganzen Angelegenheit Zauberei im Spiele war, daß wir durch Zauberei in die Luft flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde sehen konnte, von welchem Orte aus ich sie auch anblicken mochte. Wenn Sie übrigens das nicht glauben, so glauben Sie am Ende auch nicht, was mir noch späterhin passirt ist. Sehen, Euer Gnaden, als ich die Augen aufschlug, da fegten wir so nahe am Himmel hin, daß ich ihn schier mit Händen greifen konnte. Er ist ungeheuer groß, wenn man ihn so in der Nähe besieht. Im Uebrigen traf es sich, daß wir

in die Nähe der sieben Geißlein gelangten, und da ich in meiner Jugend Geißhirt gewesen bin, so ergriff mich die Lust, mich einen Augenblick mit ihnen zu unterhalten. Es kam nur darauf an, wie ich vom Holzzapfen herunter kommen sollte. Was thue ich endlich? Ich drehe den Zapfen um, ohne daß mein Herr eine Ahnung davon haben kann; Holzzapfen steht stille, ich steige sachte ab, unterhalte mich mit den Geißlein wohl drei Viertelstunden lang, und steige endlich ganz gemächlich auf, indem sich Holzzapfen der Flüchtige während der ganzen Zeit nicht vom Flecke gerührt hatte."

„Aber was fing denn Don Quixote während dieser Zeit an? Sprecht, edler Herr, wie vertriebet Ihr Euch die Zeit?" fragte der Herzog.

„Da ich von alle den Dingen, die Sancho Pansa gesehen haben will, nichts erblickte, so kann ich auch nichts dazu sagen. Ich verschob meine Binde nicht einen Augenblick, und sah demnach weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Land. Das verspürte ich allerdings, daß wir die Region der Winde durchzogen und der Region des Feuers nahe kamen, aber daß wir noch darüber hinaus gekommen wären, davon kann ich mich noch keineswegs überzeugen. In Betracht, daß wir nicht ohne zu Asche zu verbrennen bis an den Himmel gelangen konnten, wo die Geißlein sich befinden, muß ich sogar annehmen, daß Sancho Pansa entweder geträumt, oder, was noch viel schlimmer ist, gelogen hat."

„Davon kann man sich sehr leicht überzeugen," sagte Sancho Pansa kaltblütig. „Man braucht mich nur zu fragen, wie die Geißlein ausgesehen haben. Gebe ich ungenügende Antworten, so mag man mich in des Himmels Namen einen Träumer und Lügner schelten. Doch glaube ich kaum, daß ich mich dermaßen blamiren werde."

„Nun, so beschreibt doch die Ziegen, ohne daß wir viel darnach fragen!" sagte die Herzogin.

„Gut!" antwortete der Knappe. „Zwei davon sind grün, zwei sind blaßroth, zwei himmelblau und eins ist buntscheckig."

„Ei, das müssen seltsame Ziegen sein," sprach der Herzog. „Bei uns zu Lande sind dergleichen nicht gewöhnlich, wenigstens habe ich noch niemals welche mit solchen Farben gesehen."

„Nun, mir scheint es sehr natürlich, daß zwischen den Ziegen des Himmels und den Ziegen der Erde ein bedeutender Unterschied stattfinden muß," versetzte Sancho Pansa.

„Sagt doch, Sancho," fragte die Herzogin, „habt Ihr unter den Ziegen nicht auch einen Bock gesehen?"

„Nein, gnädigste Frau," antwortete der Knappe, und es würde mich auch höchlich gewundert haben, da ich noch immer hörte, daß kein Bock über die Mondshörner hinaus käme."

Mit dieser Antwort hatten alle Anwesende genug, und fühlten sich nicht geneigt, sich in ein ferneres Gespräch mit dem Knappen einzulassen und seine ungeheuren Lügen anzuhören. Der Herzog übrigens hatte sich über das ganze Abenteuer königlich amüsirt, und es hatte in ihm die Lust rege gehalten, den Spaß immer noch weiter zu treiben. Dießmal münzte er es auf Sancho Pansa, der endlich in seine Statthalterschaft eingesetzt werden sollte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Sancho Pansa auf der Insel Barataria.

Nachdem sich der Herzog genugsam mit seinen Dienern besprochen und ihnen die nöthigen Befehle und Anweisungen ertheilt hatte, ließ er eines Tages, kurze Zeit nach der Lustfahrt auf Holzzapfen dem Flüchtigen, Sancho Pansa zu sich bescheiden, und kündigte ihm an, daß er sich rüsten und fertig halten möge, seine Statthalterstelle anzutreten, indem er von seinen Unterthanen so sehnlich wie ein Mairegen erwartet würde.

Sancho Pansa bückte sich so tief, daß seine Nasenspitze beinahe den Fußboden berührte, und sprach: „Herr, seit ich zum Himmel emporstieg, und die Erde so klein und winzig zu meinen Füßen liegen sah, hat sich meine Lust, Statthalter zu werden, bedeutend ermäßigt. Wenn Eure Herrlichkeit mir ein kleines Stückchen Himmel geben wollten, und wäre es auch nur eine halbe Meile groß, so würde ich es lieber nehmen, als die größte Insel auf Erden."

„Freund Sancho," entgegnete der Herzog, „Ihr wißt, daß ich im Himmel keine Herrschaft besitze, und Euch also auch keine Statthalterschaft

darin anbieten kann. Ich gebe Euch, was ich zu geben im Stande bin, eine fruchtbare, trefflich angebaute, schöne und vollkommene Insel, wo Ihr Gelegenheit genug finden werdet, Euch mit Schätzen dieser und jener Welt zu bereichern."

„Nun wohlan," sprach Sancho, „so will ich mich bemühen, ein so guter Statthalter zu werden, daß ich trotz aller Feinde und Bösewichter in den Himmel komme. Uebrigens treibt mich nicht der Ehrgeiz, meinen niedrigen Stand zu verlassen, sondern nur die Begierde, Gutes zu thun, und zu erproben, wie eigentlich solches Statthalterthum schmeckt."

„Nun, wenn Ihr erst davon gekostet habt," meinte der Herzog, „so werdet Ihr Zeit Eures Lebens alle zehn Finger darnach lecken. Es ist das herrlichste Ding, zu befehlen und nirgends Widerspenstigkeit und Widerspruch zu finden. Morgen schon sollt Ihr abreisen, und heute Abend noch Eure Amtskleidung und was sonst zu Eurer Ausrüstung gehört, geliefert bekommen."

Sancho Pansa verneigte sich nochmals tief aus Dankbarkeit, und zog sich zurück, um seinem Herrn die Neuigkeit zu verkünden, die ihm eben mitgetheilt worden war. Don Quixote ertheilte ihm die besten Lehren, und Sancho zeigte sich als ein so duldsamer und gelehriger Schüler, daß der Ritter die besten Hoffnungen auf seinen so plötzlich zu einer ansehnlichen Würde erhobenen Knappen setzte.

Mit der Zeit kam der Tag der Abreise heran, und Sancho Pansa machte sich mit einem großen Gefolge auf den Weg. Er trug die Kleidung eines Gelehrten, und darüber einen Mantel von dunkelblauem Tuche. Auf einem Maulthiere ritt er einher, und sein Grauer wurde ihm, stattlich mit neuem Sattelzeuge ausgerüstet, nachgeführt, weil er sich von dem treuen Thiere nicht zu trennen vermochte. So zufrieden und glückselig zog er dahin, daß er in diesem Augenblicke nicht mit dem Kaiser von Deutschland getauscht haben würde.

Nach einer kurzen Reise gelangte Sancho Pansa mit seiner Begleitung in einen Flecken von etwa tausend Einwohnern, welcher eine der bedeutendsten Besitzungen des Herzogs war. Man sagte ihm, dieß sei die Insel Barataria und obgleich Sancho Pansa über kein Gewässer gesetzt hatte, so glaubte er dieser Versicherung doch, ohne seinen Kopf durch eine nähere Prüfung derselben anzustrengen.

Als er sich den Thoren der Stadt näherte, die rings von einer Mauer umgeben war, kamen ihm die Amtspersonen des Städtchens entgegen, um ihn zu bewillkommnen. Die Glocken wurden geläutet, das Volk jauchzte ihm zu, und unter großem Gepränge wurde er in die Hauptkirche des Fleckens geführt, um Gott für seine Erhebung zu danken, die Schlüssel der Stadt in Empfang zu nehmen, und seine Würde als Slatthalter anerkennen zu lassen.

Die Gestalt, die Tracht und das ganze Benehmen des neuen Statthalters setzte alle Leute, die den Spaß des Herzogs nicht wußten und die ganze Ceremonie als Ernst nehmen mußten, nicht wenig in Verwunderung, und selbst die in die Sache Eingeweihten erstaunten über seine treffliche Haltung. Nachdem die Feierlichkeiten in der Kirche beendigt waren, führte man ihn hinaus, setzte ihn auf den Richterstuhl, und der Haushofmeister des Herzogs, welcher der Hauptlenker des ganzen Scherzes war, redete ihn folgender Maßen an:

„Ehrwürdiger Herr Statthalter, es ist ein uralter Gebrauch auf dieser Insel, daß Jeder, der Besitz von ihr nimmt, verbunden ist, eine Frage zu beantworten, die sehr verwickelt und schwierig ist. Dieser Gebrauch bezweckt weiter nichts, als den Einwohnern von vorn herein eine Probe von dem Scharfsinne des neuen Gebieters zu geben. Nach der Antwort desselben mögen sie beurtheilen, ob sie über seine Ankunft zu trauern haben, oder sich darüber freuen sollen."

„Nun, wenn dem so ist, wie Ihr sagt," erwiederte der neue Statthalter, „so rückt heraus mit Eurer Frage, Herr Haushofmeister. Ich will sie beantworten, so gut ich kann, mag das Volk sich darüber betrüben oder nicht."

In diesem Augenblicke traten zwei Männer in den Gerichtssaal, von denen der eine als Bauer gekleidet war, und der andere sich als Schneider kund gab, indem er eine große Scheere in der Hand hielt.

„Herr Statthalter," begann dieser letztere, „ich und der Bauer hier treten um einer sonderbaren Ursache willen vor Euren Gerichtsstuhl. Dieser gute Mann nämlich trat gestern in meine Werkstätte, reichte mir ein Stück Tuch hin, und fragte mich, ob ich im Stande wäre daraus eine Mütze für ihn zu machen? Ich betrachtete das Tuch nach allen Seiten, wendete es hin und her, berechnete seine Länge und seine Breite, und antwortete endlich, ja, das könnte ich."

„Nun mochte der Bauer wohl denken, ich wolle ihm ein Stück von dem Tuche stehlen, oder es unversehens in die Hölle fahren lassen, und er sagte daher zu mir, ob es nicht möglich wäre, zwei Mützen von dem Zeuge zu machen.“

„Ich errieth seine Gedanken, und sagte ja. Darauf verlangte der Bauer immer mehr Mützen und immer mehr, und das von dem Einen Stück Tuch, bis wir endlich über fünf Stück einig wurden, die ich ihm zu machen versprach. Vor einer Stunde kommt er zu mir, um sie abzuholen, und ich übergebe sie ihm. Er aber, wie er die Mützen sieht, will mir kein Macherlohn dafür bezahlen, sondern verlangt sogar, ich solle ihm sein Tuch bezahlen oder es ihm unverkürzt wieder zurückgeben.“

„Sprich du, Bruder,“ wendete sich Sancho an den Bauer. „Verhält sich Alles so, wie der Schneider sagt?“

„Ja, das kann ich nicht läugnen,“ entgegnete der Mann. „Aber laßt Euch nur einmal die fünf Mützen zeigen, die der Spitzbube gemacht hat.“

Der Schneider steckte auf einen Wink des Herrn Statthalters seine Hand unter den Mantel, und als er sie wieder hervorzog, zeigte er fünf Mützchen, die er an den fünf Fingerspitzen seiner Hand aufgehängt hatte.

„Hier ist,“ sagte er, „was jener Mann von mir verlangte, und ich will auf der Stelle des Todes sein, wenn ich nur einen einzigen Faden von dem Tuche veruntreut habe.“

Die Anwesenden lachten über die vielen Mützchen und den ganzen komischen Rechtsfall. Sancho Pansa aber dachte ernstaft ein Weilchen nach, und sprach endlich:

„Ich glaube nicht, daß es bei Entscheidung dieser Rechtssache vieler Spitzfindigkeit bedarf, und ich berufe mich daher einzig und allein auf den gesunden Menschenverstand. Mein Urtheil lautet also: „Der Schneider verliert, da er absichtlich den Bauer täuschte, sein Macherlohn, der Bauer aber verliert sein Tuch, da er, wie nicht zu läugnen ist, fünf Mützen bestellt hat. Die Mützen aber fallen dem Fiscus anheim.“

Diese Entscheidung rief ein neues Gelächter hervor; es geschah jedoch was der Statthalter für gut hielt, und die Sache war damit erledigt.

Kaum hatte sich die Menge der Zuschauer wieder beruhigt, so traten

zwei alte Männer in den Saal, von denen der eine einen dicken Rohrstock in der Hand trug. Der andere, welcher keinen Stock bei sich führte, trat vor, und sagte:

„Gnädiger Herr, vor einiger Zeit lieh ich diesem Manne hier, aus gutem Willen und um ihm gefällig zu sein, zehn Goldthaler, und stellte dabei nur die Bedingung, daß er mir die Summe zurückzahlen müsse, sobald ich sie verlangen würde. Ich ließ eine geraume Zeit verstreichen, ehe ich mein Eigenthum wieder in Anspruch nahm. Da jedoch der Mann gar nicht an Rückzahlung gedachte, so ging ich ihm endlich zu Leibe und forderte die geliehene Summe zurück. Er aber, sich ganz entrüstet anstellend, behauptete, daß ich ihm nie aus der Verlegenheit geholfen hätte, und wenn es dennoch geschehen wäre, so hätte er mir die Summe schon längst zurückgegeben. Nun habe ich weder einen Zeugen, daß ich ihm die zehn Goldthaler lieh, noch auch einen Zeugen, daß ich sie wieder erhalten hätte, da er sie mir in der That nicht zurückgezahlt hat, und ich ersuche Euch daher, Ihr möchtet dem Lügner einen Eid abnehmen. Wenn er schwört, daß er mir das Geld zurückgeliefert hat, so will ich ihm in Gottes Namen die Summe erlassen."

„Was sagt Ihr zu dieser Geschichte, Ihr Alter mit dem Stocke?" fragte Sancho.

„I nun," antwortete der Alte, „ich läugne nicht, daß er mir das Geld geborgt hat, aber eben so bereit bin ich auch, einen Eidschwur darauf abzulegen, daß ich die zehn Goldthaler wieder in seine Hände gab, und ihn also in Wahrheit und der That nach bezahlte."

Der Statthalter forderte den Alten auf, seine Aussage zu beschwören, und dieser weigerte sich dessen keinen Augenblick.

„Haltet mir mittlerweile meinen Stock," sagte er zu seinem Gegner, und reichte ihm den Stock hin. Darauf hob er seine rechte Hand auf, und leistete den verlangten Eid, indem er vor Gottes Angesicht beschwor, daß er die zehn Goldthaler in die Hände seines Gläubigers zurückgegeben habe.

„Nun wohlan," sagte der Kläger, „ich sehe wohl, daß ich die ganze Sache vergessen haben muß, und will mich daher zufrieden geben."

Der Verklagte nahm seinen Stock wieder in Empfang, und beide Parteien verließen den Gerichtssaal.

Als nun Sancho die Geduld und sanfte Ergebung des Gläubigers

und den trotzigen Hochmuth des Schuldners bemerkte, neigte er in tiefem Nachdenken sein Haupt auf die Brust, legte seinen Zeigfinger an die Nase, und sann eine Weile nach. Plötzlich fuhr er auf, warf seinen Kopf in die Höhe, als ob ihm eine plötzliche Eingebung gekommen sei, und befahl, daß augenblicklich die beiden Parteien zurückgerufen werden sollten. Man eilte ihnen nach, brachte sie in den Saal, und Sancho sagte:

„Hört, guter Alter mit dem Stocke, gebt mir doch den Stock ein wenig, ich brauche ihn eben."

„Recht gern," erwiederte der Mann, und reichte den Stock hin.

Sancho nahm ihn in Empfang, reichte ihn dem Kläger hin und sagte zu ihm: „Geht mit Gott, denn nun seid Ihr in Wahrheit bezahlt."

„Inwiefern?" sprach der Mann verwundert; „sollte dieser Stecken etwa zehn Goldthaler werth sein?"

„Allerdings," erwiederte Sancho Pansa, „oder ich bin der größte Esel auf der Welt. Merkt auf, Leute, und urtheilt, ob ich Scharfsinn genug besitze, euer Statthalter zu bleiben. Zerbrecht den Stock!"

Der Stock wurde zerbrochen, und zum Erstaunen aller Anwesenden fand es sich, daß er inwendig hohl war, und die zehn Goldthaler enthielt, um welche so eben der Streit geführt worden war. Alle Welt verwunderte sich, und hielt Sancho Pansa für einen zweiten Salomo an Weisheit. Man fragte ihn, wodurch er denn auf den Gedanken gekommen sei, daß der Stock die Geldsumme enthalten müsse?

„Das will ich euch sagen," antwortete er. „Als der Alte seinem Gläubiger den Stock gab, während er den Schwur ablegte, und ihn darauf sogleich wieder zurückforderte, vermuthete ich eine List, und es fiel mir ein, daß sich in dem Stocke die Bezahlung finden müsse."

Die Leute lobten ihn, wünschten ihm Glück zu seinem durchdringenden Verstande, und die beiden Alten gingen, der eine beschämt, der andere bezahlt, von dannen.

Kaum hatte sich die Unruhe über diesen Rechtsfall gelegt, so ward Sancho Pansa in einen prächtigen Palast geführt, woselbst in einem glanzvollen Saale das kostbarste Mittagsmahl bereitet stand.

So wie er hinein trat, ertönte eine äußerst liebliche Musik, und vier Edelknaben traten herzu, um ihm ein silbernes Waschbecken zu reichen, worin er sich mit vielem Anstande die Hände wusch. Jetzt verstummte die Musik,

und Sancho nahm an der reich besetzten Tafel Platz. Er mußte jedoch allein sitzen, denn es fand sich nur ein Sessel und nur ein Gedeck. Neben ihm stellte sich ein Mensch, der ein kleines Stäbchen von Fischbein in der Hand hielt, und sich sehr bald als ein Arzt kund gab.

Man hob ein schneeweißes Tuch ab, mit welchem alle die köstlichen Speisen bedeckt waren. Ein junger Mensch, der einem Studenten so ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen, sprach den Segen, ein Edelknabe band dem Statthalter ein kostbares, mit Spitzen umsäumtes Vortuch um den Hals, und der Speisemeister setzte eine Schüssel leckerer Früchte vor ihn hin.

Sancho, der nicht geringen Hunger verspürte, warf einen entzückten Blick über die Tafel, freute sich im Geiste über die Genüsse, die vor seinem Auge ausgebreitet lagen, und war eben im Begriff, dem ersten Bissen von den Früchten einen zweiten folgen zu lassen, als man ihm dieselbe mit der größten Behendigkeit vor der Nase wegnahm, und ihm eine andere Schüssel vorsetzte.

Sancho wunderte sich über dieß seltsame Benehmen, und machte sich über die neue Schüssel her, als der Arzt an seiner Seite sein schwarzes Stäbchen aufhob und die Schüssel berührte. Augenblicklich stürzte ein Edelknabe, wie ein Falke, herbei, nahm die Schüssel weg, wie die erste, und verschwand damit, ehe der erstaunte Herr Statthalter eins zwei drei zählen konnte.

Zornig schaute Sancho umher, blickte die Umstehenden fest an, und fragte entrüstet, was dieses Benehmen zu bedeuten habe, und ob er die Speisen etwa verzehren solle, wie ein Taschenspieler.

„Herr Statthalter," sagte hierauf der Arzt bedächtg, „Ihr dürft hier zu Lande nicht anders essen, als wie es Sitte und Vorschrift erheischen. Ich bin der Arzt von Euer Gnaden, und werde dafür bezahlt, Euch gebührender Maßen zu bedienen. Ich sorge für Eure Gesundheit mehr als für die meinige, indem ich Tag und Nacht darauf studiren muß, Eure Leibesbeschaffenheit kennen zu lernen, um Euch, wenn Ihr jemals krank werden solltet, beistehen und gesund machen zu können. Vorzüglich aber muß ich Euren Mahlzeiten beiwohnen und darüber wachen, daß Ihr Euch nicht den Magen verderbt. Ich darf Euch nur das genießen lassen, von dem ich weiß, daß es Euch nicht schaden kann. Alles Uebrige muß ich mit meinem Stäbchen berühren, und aus Eurer Nähe entfernen lassen: Deßhalb befahl ich, die Schüssel



Lith. Anst. v. E. Hochdanz Stuttgart



mit den Früchten fortzutragen, da selbige zu viel Feuchtigkeit besitzen, und die zweite Schüssel mußte verschwinden, weil sie zu erhitzend ist und zu viele Gewürze enthält, welche den Durst reizen. Wer aber viel trinkt darf nimmer auf ein langes, glückliches und gesundes Leben rechnen."

„Nun denn," antwortete Sancho Pansa, „so reicht mir einmal jene Schüssel mit gebratenen Rebhühnern her. Sie wenigstens werden unschädlich sein."

„Oh, keineswegs," rief der Arzt aus. „So lange wenigstens, als ich am Leben bin, sollen der Herr Statthalter nichts davon über die Lippen bringen."

„Und warum nicht, zum Henker?" fragte Sancho Pansa voller Aerger.

„Weil," erwiederte mit großer Ruhe der Arzt, „weil unser aller Meister Hippokrates, der Stern und Ruhm aller Heilkunst, sagt: Omnis saturatio mala, perdix autem pessima; das heißt zu deutsch: Alle Sättigung schadet, am Meisten aber jene durch Rebhühner."

„Nun, wenn dem so ist," versetzte Sancho, „so sucht mir gefälligst selber aus, was mir am Besten bekommen möchte. Nachher aber packt Euch, und laßt mich essen, ohne mit Eurem verwetterten schwarzen Stöckchen dazwischen zu fahren, denn so wahr ich lebe, ich sterbe vor Hunger. Essen muß der Mensch, und wenn er gar nichts genießt, so wird er eher umkommen, als wenn er sich tagtäglich zehnmal den Magen verdirbt."

„Sehr weise gesprochen, Herr Statthalter," entgegnete der Arzt. „So laßt mich denn schauen, was wohl für Eure Gnaden dienlich sein möchte. Dieß Kaninchenfricassé eist eine sehr unverdauliche Speise, und ich bin der Meinung, daß Ihr es völlig unberührt lassen müßt. Dieß Kalbfleisch würde eher gehen, aber mit Bedauern bemerke ich, daß es gesalzen und gebraten ist, und daher durchaus nicht für Euer Gnaden paßt."

„Dort drüben," rief Sancho Pansa, „dämpft eine ungeheuer große Schüssel, die, wie mich dünkt, eine Olla Potrida enthält. Die reicht mir her, denn unter den vielen Dingen, die zu solchem Gerichte gehören, wird doch Eins sein, was mir zuträglich ist."

„Nicht also!" entgegnete der Arzt. „Von allen Dingen in der Welt ist nichts schädlicher und unverdaulicher, als eine Olla Potrida. Fort mit ihr zu Schulmeister- und Bauernhochzeiten! Aber die Tische der Statthalter befreiet von ihrer Last, denn auf diesen dürfen nur die feinsten und zartesten

Speisen einen Platz finden. Um aber auf die Hauptsache zu kommen, so rathe ich dem Herrn Statthalter, nichts als einige wenige Oblatenküchelchen und ein bischen Quittenmark zu genießen. Letzteres stärkt den Magen, befördert die Verdauung und ist daher höchst empfehlungswerth."

Als Sancho diese Worte vernahm, lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, schaute den Arzt eine ganze Weile mit unverrücktem Blicke an und fragte ihn endlich sehr ernst, „wie er heiße und wo er studirt habe."

„Mein Name, Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „ist Pedro Recio von Aguero, geboren bin ich zu Tirteafuera, und studirt habe ich auf der Universität von Osuna."

„Gut, gut, Herr Doktor Pedro Recio," schrie Sancho jetzt glühend vor Zorn, „gut, gut! Ich sage Euch nur, packt Euch augenblicklich von hier fort, oder ich schwöre, einen Knüppel zu nehmen und Euch so lange damit durchzuprügeln, wie ich irgend meinen Arm rühren kann. So gern ich den Rath eines erfahrenen und billigen Arztes anhören würde, so wenig will ich mich der Despotie eines Dummkopfs, wie Ihr seid, unterwerfen. Geht', sage ich! Geht mir auf der Stelle aus den Augen, oder ich nehme diesen Stuhl und schlage ihn an Eurem tollen Schädel in tausend Millionen Stücke. Kein Mensch würde mich darum tadeln, wenn ich einen Doktor umbrächte, der so, wie Ihr, die Geißel aller Menschen seid. Fort, sage ich nochmals, und gebt mir zu essen, oder nehmt Eure Statthalterschaft wieder hin! Ein Amt, das seinem Herrn nicht satt zu essen gibt, ist keine zwei Bohnen werth, und ich wenigstens danke dafür."

Der Doktor erschrak nicht wenig, als er Sancho so furchtbar erzürnt sah, und war bereits im Begriff, sich zu entfernen, als er durch das Schmettern eines Posthorns davon abgehalten wurde. Der Speisemeister trat an's Fenster, schaute hinaus und sagte: „Herr Statthalter, es kommt ein Bote vom Herzog, der jedenfalls irgend eine wichtige Kunde bringt."

„Laßt ihn eintreten!" befahl Sancho.

Schweißbedeckt und beinahe ganz außer Athem trat der Postillon herein, zog einen Brief aus der Tasche, und reichte ihn dem Statthalter, welcher dem Speisemeister befahl, die Adresse vorzulesen.

Die Ueberschrift lautete: An Don Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria. Eigenhändig oder durch den Geheimschreiber zu eröffnen.

„Wer ist hier mein Geheimschreiber?“ fragte Sancho, nachdem er die Adresse vernommen hatte.

„Ich, gnädigster Herr,“ antwortete Einer der Anwesenden, indem er sich dem Statthalter näherte. „Ich kann lesen und schreiben und bin ein Biscayer.“

„Nun, wenn das der Fall ist, so könntet Ihr Geheimschreiber selbst des Kaisers sein. Macht den Brief auf und seht nach, was darin steht.“

Der Geheimschreiber gehorchte. Nachdem er sich jedoch mit dem Inhalte des Briefes bekannt gemacht hatte, nahm er eine sehr ernsthafte Miene an, und sagte, daß es ein Geschäft von äußerster Wichtigkeit beträfe, welches ganz insgeheim abgemacht werden müsse.

Sancho befahl sogleich allen Anwesenden, bis auf den Haushofmeister und den Speisemeister, den Saal zu verlassen, und forderte sodann den Geheimschreiber auf, den Brief laut vorzulesen.

„Es ist mir zu Ohren gekommen,“ lautete der Brief, „daß einige wüthende Feinde einen Angriff auf die Insel Barataria beabsichtigen, und ich rathe Euch daher, Freund Sancho Pansa, daß Ihr wachsam und auf der Hut sein möget. Auch habe ich vernommen, daß vier Personen, die Eure Weisheit fürchten, sich verschworen haben, Euch das Leben zu rauben. Haltet also Eure Augen offen, und eßt nicht von den Speisen, die man Euch vorsetzt. Wenn Ihr in Noth gerathen solltet, werde ich Euch zu Hilfe kommen! Im Uebrigen handelt in allen Stücken, wie man es von Eurem Verstande erwarten kann, und gehabt Euch wohl.

Der Herzog.

Sancho Pansa erstaunte über diese Zuschrift nicht wenig, und auch die Umstehenden vermochten kaum ihre Verwunderung zu verbergen.

„Was ist da zu thun?“ fragte der Statthalter, indem er sich an den Haushofmeister wandte. „Ich für meinen Theil stimme dafür, daß vor allen Dingen und ohne alles Zögern der Herr Doktor Recio in ein tiefes Gefängniß geworfen werde, da gerade Er am Meisten darnach getrachtet hat, mich dem schmählichsten und schmerzhaftesten Tode, nämlich dem Hungertode zu überliefern.“

„Ja, aber eben so nothwendig wird es sein, daß Ihr von all' den Gerichten, die hier auf der Tafel stehen, kein einziges anrührt, Herr Statthalter,“ sagte der Haushofmeister. „Die Gerichte sind von Nonnen hier=

her geschickt worden, und man pflegt zu sagen, daß hinter dem Kreuze der Teufel steckt."

„Ihr übertreibt, Herr, das ist gar kein Zweifel," antwortete Sancho Pansa. „Bei alledem aber will ich Euren Rath befolgen, und nichts zu mir nehmen, als nur ein paar Weintrauben, und ein Stück Brod. Reicht mir Beides her, denn ich kann es in der That kaum mehr vor Hunger aushalten. Müssen wir uns übrigens, wie der Brief des Herzogs andeutet, zu einer Schlacht bereit halten, so ist es um so nöthiger, daß wir unsere Glieder durch kräftige Nahrung stärken. Der Magen trägt das Herz, sagt ein altes Sprichwort, nicht aber das Herz den Magen. Ihr, Herr Geheimschreiber, möget dem Herzoge antworten, daß wir seinen Befehlen pünktlich Folge leisten, und nichts verabsäumen würden, was uns irgend in seiner Gunst und Gnade befestigen könnte. Jetzt fort mit dem Tischtuche, und gebt mir etwas Kräftiges zu genießen! Nachher will ich mit allen Spionen, Mördern und Spitzbuben fertig werden, und wenn sie haufenweise auf unsere Insel eindringen sollten."

In diesem Augenblicke trat ein Edelknabe in den Saal, und berichtete, daß mehrere Parteien draußen stünden, um die Gerechtigkeit des Herrn Statthalters anzuflehen und seine Entscheidung bei verschiedenen Streitigkeiten in Anspruch zu nehmen. Seufzend blieb Sancho sitzen, und ließ die Leute vorkommen, deren Geschwätz er mit der größesten Geduld anhörte. So gut er vermochte, schlichtete er ihre Zänkereien, und befriedigte einen Jeden nach besten Kräften.

Endlich dämmerte der Abend, und nun erst war Sancho frei von Geschäften, und speiste, ohne sich an des Statthalterarztes Warnungen zu kehren, tüchtig zu Nacht. Hierauf wandelte ihn die Lust an, eine Streifrunde über die Insel zu machen, und er begab sich in Begleitung des Haushofmeisters, des Geheimschreibers, des Speisemeisters, des Chronikenschreibers und einer gehörigen Anzahl von Gerichtsdienern und Schreibern auf den Weg. Sancho mit dem Stabe, welcher seine Würde verkündigte, ging in der Mitte, und zwar auf eine so wunderbare Weise, daß er einen äußerst stattlichen Anblick gewährte. Nachdem sie einige Straßen durchwandert hatten, vernahmen sie ein lebhaftes Degengeklirr, eilten darauf zu, und bemerkten zwei einzelne Männer, die wüthend auf einander loshieben und stießen, und erst dann die Degen senkten, als sie die obrigkeitlichen Personen gewahr wurden.

„Hierher, meine Herren!“ rief Einer der Kämpfer den Nahenden zu. „Man hat mich berauben wollen und mich auf öffentlicher Straße angefallen!“

„Still, still, guter Mann,“ erwiederte Sancho. „Beruhigt Euch, und erzählt mir die Ursache Eures Streites. Ich bin der Statthalter, und werde die Sache zu schlichten suchen.“

Der zweite Kämpfer nahm sogleich das Wort und sagte: „Herr, Ihr müßt wissen, daß dieser Bursch so eben in einem Spielhause über tausend Realen gewonnen hat. Ich war dabei zugegen, und entschied mehrere Mal in zweifelhaften Fällen zu seinen Gunsten. Als er nun aufstand, erwartete ich, daß er mir aus Dankbarkeit einige Realen schenken werde; er aber steckte sein Geld ein, und ging davon, ohne sich nur einmal nach mir umzusehen. Ich folgte ihm und bat ihn sehr höflich, daß er mir wenigstens acht Realen schenken möge, da ich ein armer Teufel und des Geldes dringend bedürftig sei. Dieser Spitzbube aber wollte mir nur vier Realen geben, woraus Eure Gnaden sehen können, was für ein gewissenloser und unverschämter Schurke er ist. Sein Geiz brachte mich auf, es setzte harte Reden, und das Ende vom Liede war, daß wir die Degen zogen, und einander zu Leibe gingen.“

„Und was habt Ihr gegen diese Sache vorzubringen?“ fragte Sancho Pansa den anderen Kämpfer.

„Ich muß gestehen, daß mein Feind im Ganzen die Wahrheit gesprochen hat,“ erwiederte dieser. „Ich wollte ihm nicht mehr als vier Realen geben, da er schon oft genug noch mehr bekommen hat, nnd sich deßhalb nicht in Berechnungen einlassen sollte. Im Uebrigen könnt Ihr daraus, daß ich ihm nicht nach seinem Verlangen gab, am besten abnehmen, daß ich kein Gauner bin, indem diese immer den Zuschauern, welche ihr falsches Spiel kennen und durchschauen, zinsbar sein müssen.“

„Das ist richtig, gnädiger Herr,“ sagte der Haushofmeister zum Statthalter. „Seht Euch deßhalb vor, ehe Ihr eine Entscheidung abgebt.“

„Die Sache wird bald genug abgemacht sein,“ versetzte Sancho. „Ihr, der Ihr mit Recht oder Unrecht gewonnen habt, zahlt ohne Umstände an Euren Helfershelfer hundert Realen, und außerdem noch dreißig Realen in die Armenkasse der Insel. Ihr aber,“ wendete er sich zum Zweiten, „nehmt die Summe in Empfang, und packt Euch dann so schnell wie möglich davon. Auf zehn Jahre sollt Ihr aus der Insel verbannt sein,

und wenn Ihr vor Ablauf dieser Zeit wiederkehren solltet, werdet Ihr am höchsten Galgen aufgehängt werden, der in meinen Staaten zu finden ist. So geschehe es ohne alle Widerrede, und damit Basta!"

Der Eine bezahlte, der Andere strich ein; der Eine ging nach Hause, der Andere verließ die Insel, und damit war die ganze Geschichte auf die kürzeste und bündigste Weise abgethan.

Sancho Pansa ging weiter, und ein Häscher kam herbei, welcher einen jungen Menschen mit sich führte.

„Herr Statthalter," sagte der Häscher, „dieser junge Bursch begegnete uns, erblickte uns aber kaum von Weitem, als er umkehrte und mit der Schnelligkeit der Gemse davon lief. Wer das Auge des Gesetzes scheut, muß ein Verbrecher sein, dachte ich, rannte ihm nach, und holte ihn, da er strauchelte und fiel, sehr bald ein."

„Warum flohest du, junger Mensch?" fragte Sancho.

„Herr, blos um nicht auf die vielen Fragen antworten zu müssen, welche die Gerechtigkeit Jedermann vorlegt," erwiederte der Fremde.

„Weß Standes bist du?"

„Ein Weber."

„Was webst du?"

„Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß."

„Ei, ei, du scheinst mir ein sonderbarer Kauz," sagte Sancho kopfschüttelnd. „Du willst vermuthlich den Spaßmacher spielen! Aber es ist gut. — Sage, wo wolltest du eben jetzt hingehen?"

„Ich ging blos aus, um frische Luft zu schöpfen!"

„Und wo findet man die auf dieser Insel?"

„Wo sie weht, Herr!"

„Sehr richtig und gut geantwortet, mein Bursch! Ich sehe, du bist ein pfiffiger Junge! Bilde dir doch nun einmal ein, ich sei die frische Luft, und blase dich in das Gefängniß. Greift ihn, Leute, und fort mit ihm! Er soll, bei meiner Statthalterehre, diese Nacht schlafen, ohne frische Luft zu schöpfen!"

Der junge Mensch lachte. „Ihr werdet mich so wenig im Gefängniß zum Schlafen zwingen, als Ihr mich zum König machen könnt," antwortete er frech.

„Und warum nicht?“ fragte Sancho. „Kann ich dich nicht in’s Gefängniß werfen und dich frei lassen, je nachdem es mir gefällt?“

„Ja, das könnt Ihr, aber zum Schlafen im Gefängniß könnt Ihr mich nicht zwingen.“

„Ei du Wetterjunge!“ rief Sancho, „hast du etwa einen hilfreichen Engel zur Hand, der dir die Fesseln abnimmt, die ich dir ohne Zweifel werde anlegen lassen?“

„Nein, das nicht, gnädiger Herr,“ erwiederte der Junge mit heiterer Laune; „aber dennoch bleibe ich dabei, daß Ihr mich nicht im Gefängniß schlafen machen könnt. Seht, lieber Herr, setzt den Fall, daß Ihr mich wirklich mit Ketten belasten und in’s Gefängniß abführen ließet, daß Ihr dem Kerkermeister Befehl ertheilet, mich auf das Strengste zu bewachen, und daß dieser wirklich auf jede Weise mein Entkommen verhütete, so würde bei alledem Niemand im Stande sein, mich zum Schlafen zu zwingen, wenn ich einmal fest entschlossen wäre, meine Augen offen zu halten.“

„Ah, so meint Ihr das, mein Bursch!“ sagte Sancho und lachte laut. „Ja, das ist ein ander Ding. So wollt Ihr denn nur nicht schlafen, um Euren Willen zu haben, nicht aber, um meinen Befehlen den Gehorsam zu versagen.“

„So ist es!“ erwiederte der junge Knabe.

„Nun denn, so geht mit Gott, schlaft zu Hause, und der Himmel verleihe Euch gute Ruhe!“ sprach Sancho. „Nehmt Euch aber für die Folge mit Eurer Schalkerei in Acht, denn Ihr möchtet einmal auf Leute stoßen, die Euch Eure Späße durch Schläge auf den Hirnschädel wett machten.“

Der Jüngling machte sich aus dem Staube, und Sancho Pansa, da er anfing müde zu werden, gab seine Stunde auf, und kehrte in seinen Palast zurück.

Am andern Morgen, nachdem der Herr Statthalter aufgestanden war, wurde ihm ein Frühstück vorgesetzt, welches nach der Anordnung des Doktor Recio in nichts als ein wenig Eingemachtem und vier Schluck frischen Wassers bestand. Sancho hätte gern etwas Anderes gehabt, der Doktor aber machte ihm bemerklich, daß wenig und zarte Speise den Geist schärfe und belebe, was bei Leuten, die in Amt und Würden stünden, äußerst passend und nothwendig sei. Der arme Statthalter mußte sich bei solchen Spitzfindigkeiten zufrieden geben, litt aber barbarischen Hunger, und verwünschte be=

reits im Innersten seiner Seele von ganzem Herzen die Statthalterschaft und den, welcher sie ihm verliehen hatte. Indessen setzte er sich doch mit seinem knurrenden Magen zu Gericht, und hörte in Gegenwart seiner vornehmsten Beamten eine Frage an, welche ein Fremder ihm zur Entscheidung vorlegte.

„Gnädiger Herr," sagte dieser, „Euer Gebiet wird durch einen wasserreichen Fluß in zwei Hälften geschieden. Ueber diesen Fluß führt eine Brücke, an deren einem Ende ein Galgen und ein Gerichtshaus steht, in welchem letzteren sich gewöhnlich vier Richter befinden, die ein Gesetz handhaben müssen, welches vom Herrn des Flusses gegeben ist und folgendermaßen lautet: „Wenn Jemand über diese Brücke geht, so soll er vorher schwören, wohin und zu welchem Zwecke er sie überschreitet. Schwört er die Wahrheit, so mag man ihn ruhig gehen lassen, schwört er aber falsch, so soll er ohne Nachsicht aufgehängt werden und am Galgen sterben, welcher bei der Brücke steht!"

Nach Bekanntmachung dieses Gesetzes gingen Viele über die Brücke, aber Jedermann beschwur die Wahrheit, und man ließ sie daher ungehindert ziehen. Nun traf es sich jedoch, daß ein Mann, welchem der Eid abgefordert wurde, schwur und behauptete, er ginge über die Brücke einzig und allein in der Absicht, um an dem Galgen aufgehängt zu werden und zu sterben.

Die Richter stutzten bei diesem Schwure, und sagten unter einander: „Wenn wir diesen Menschen ungehindert gehen lassen, so hat er gelogen, und muß sterben nach dem Gesetz wegen des Meineides. Aufhängen dürfen wir ihn aber nicht, denn thäten wir es, so hätte er ja die Wahrheit gesprochen, indem er schwor, daß er nur über die Brücke gehen wolle, um gehängt zu werden, und deßhalb muß er dem Buchstaben des Gesetzes nach frei ausgehen.

„So steht nun die Sache, und Ihr, Herr Statthalter, sollt entscheiden, was die Richter mit dem Manne anfangen sollen. Bis jetzt sind sie noch immer im Zweifel, und wissen sich nicht zu rathen und nicht zu helfen. Sie vertrauen auf Euren Scharfsinn, und hoffen zuversichtlich, daß Ihr die harte Nuß aufknacken und das Räthsel lösen werdet."

„Hört, lieber Freund," erwiederte Sancho, „Eure Herren Richter hätten sich die Mühe sparen können, Euch herzuschicken, denn ich bin ein Mann, der von Natur eine größere Portion von Dummheit als von Scharf-

sinn empfangen hat. Uebrigens wiederholt mir den Fall noch einmal, und dann will ich sehen, ob ich ihn so entscheiden kann, daß ich, wie man zu sagen pflegt, den Nagel auf den Kopf treffe. Sprecht, sprecht, guter Freund!"

Der Fremde erzählte die ganze Geschichte noch einmal von vorn, erzählte sie darauf noch einmal und noch einmal, bis Sancho sie hinreichend gefaßt hatte, und sein Urtheil abgeben konnte.

„Mich dünkt," sagte er, „daß ich den Handel ohne viele Mühe aufklären kann. Der Thatbestand ist einfach folgender: der Mann schwört, er will über die Brücke gehen, um am Galgen zu sterben. Stirbt er nun, so hat er Wahrheit geschworen, und muß nach dem Gesetze frei gelassen werden. Stirbt er aber nicht, so hat er einen Meineid gethan, und muß dem Gesetze nach gehangen werden."

„Sehr richtig! So verhält sich die Sache, Herr Statthalter," versetzte der Fremde.

„Nun, so entscheide ich," sprach Sancho, „daß man diejenige Seite des Menschen, welche wahr geschworen hat, hinüber gehen lasse; die andere aber, welche eine Lüge sagte, ohne Barmherzigkeit aufhänge. Auf solche Weise geschieht jedem Theile, was Rechtens ist, und die Bedingungen des Gesetzes werden buchstäblich erfüllt."

„Wenn wir dieser Entscheidung folgen wollten, Herr Statthalter," sagte der Fremde, „so würden wir gezwungen sein, den in Frage stehenden Menschen in zwei Hälften zu theilen, und die lügenhafte von der wahrhaften zu trennen. Diese Trennung würde aber der schuldlose Theil nicht überleben können, und das Gesetz würde also nicht gehalten werden."

„Mein lieber Freund," antwortete Sancho Pansa auf diesen Einwurf, „der Mann, von welchem die Rede ist, hat, wenn ich nicht ganz ein Schafskopf bin, genau so viel Recht zu leben, wie zu sterben. Die Wahrheit rettet, die Lüge verdammt ihn. Da sich die Sache nun also befindet, so sagt den Herren Richtern, sie sollten Gnade für Recht ergehen lassen, und ihm die Freiheit geben, indem es immer rühmlicher ist, Gutes zu thun, als Böses. Und damit packt Euch zum Henker, und meint nicht, daß ich dazu vorhanden bin, Räthsel zu lösen, deren Lösung eine Unmöglichkeit ist. Geht, geht, und Ihr, Haushofmeister, schafft mir Essen herbei, wenn Ihr nicht wollt, daß ich vor Hunger und Kummer umkommen soll!"

Der Fremde machte sich davon, und der Haushofmeister zeigte sich

mitleidig, indem er Sancho Pansa zur Tafel führte, die, wie gestern, auf das Reichlichste besetzt war. Wenn nicht der Doktor dabei gestanden hätte, würde der Statthalter keineswegs Noth gelitten haben. So aber ging es, wie immer, und das schwarze Stäbchen wehrte der Speisen Eingang in Sancho's hungrigen Magen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Statthalterschaft nimmt ein Ende.

Mehrere Tage vergingen, und der arme Sancho wurde, anstatt mit kräftigen und wohlschmeckenden Speisen, mit nichts als mit Urtheilsprechen und Gerichtssitzungen genährt. Und als er in der siebenten Nacht seiner Regierungszeit auf dem Bette lag, und der sanfte Schlaf trotz dem Hunger ihm eben seine Augenlieder zudrücken wollte, hörte er plötzlich einen furchtbaren Lärm, vernahm das Läuten der Glocken und ein solches entsetzliches Geschrei, daß er vermeinte, der Untergang der Welt, oder doch wenigstens seiner Insel, wäre nahe. Er fuhr im Bette in die Höhe und lauschte aufmerksam, um wo möglich die Ursache des Getümmels zu erforschen. Das immer lauter werdende Getöse jedoch, welches sich nun vollends auch noch mit dem Klange von Trompeten und Trommeln vermischte, machte ihn ganz verwirrt, und halb sinnlos vor Angst und Schrecken fuhr er mit einem mächtigen Satze aus dem Bette, zog seine Pantoffeln an, warf seinen Schlafrock über, eilte nach der Thür seines Gemaches, riß sie auf, und erblickte nun mehr als zwanzig Personen, die von verschiedenen Seiten mit brennenden Fackeln und entblösten Schwertern herbei eilten. Kaum erblickten sie den zitternden Sancho, als sie mit lauter Stimme riefen: „Zu den Waffen! Zu den Waffen! Auf, Herr Statthalter! Zahllose Feinde überschwemmen unsere Insel, und wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht errettet, so sind wir Alle verloren und müssen umkommen! Waffnet Euch!"

„Aber mein Gott, womit soll ich mich waffnen?" schrie Sancho zurück. „Ich verstehe mich weder auf Waffen noch auf das Kämpfen, und schlage vor, daß man diese Dinge lieber meinem Herrn Don Quixote überlassen möge, der sie ohne viele Mühe erledigen wird. Ich armes Schildknappengeschöpf weiß ja von all' dergleichen gar in der Welt nichts."

„Nicht diese Zögerung! Nicht dieses Weigern!" schrieen alle die Herren wie mit Einer Stimme. „Hier bringen wir Euch Waffen zu Schutz und Trutz; waffnet Euch damit, und dann kommt und stellt Euch an unsere Spitze als unser Hauptmann. Euch kommt es zu und Ihr müßt es, denn Ihr seid unser Statthalter."

„Nun denn, so waffnet mich in Gottes Namen," versetzte Sancho Pansa mit vieler Resignation.

Augenblicklich nahmen die Männer zwei große Schilde, die sie bereits mitgebracht hatten, weil die ganze Geschichte wieder ein abgekartetes Stückchen war, banden einen davon hinten und den andern vorn an Sancho's Leib, zogen durch ein paar Löcher, welche sie hineingeschnitten hatten, seine Arme heraus, und banden die Schilde so fest, daß er zwischen den Brettern saß wie eingemauert, und weder einen Schritt vorwärts gehen, noch auch die Kniee beugen konnte. Hierauf gaben sie ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er sich stützen mußte, um sich auf den Füßen erhalten zu können, und dann sagten sie, er solle nun vorwärts schreiten als ihr Anführer, und ihnen durch seine Tapferkeit Muth einflößen. Wenn er sich an die Spitze der Armee stellen würde, so könnte der Sieg ihnen nimmermehr entrissen werden.

„Aber um's Himmelswillen!" schrie der unglückliche Statthalter in der Klemme, „wie soll ich denn gehen und vorwärts kommen, da ich nicht einmal die Kniee beugen und überhaupt kein Glied meines Leibes rühren kann. Wenn ich vorwärts soll und muß, so nehmt mich auf Eure Arme, und stellt mich an irgend einen Punkt, den ich mit meiner Lanze vertheidigen kann. Das will ich von Herzen gern thun, mehr aber kann man von einem zwischen Brettern eingekeilten Menschen nicht verlangen."

„Vorwärts, immer vorwärts, Herr Statthalter!" riefen darauf die Männer. „Nicht die Bretter hindern Euch, sondern die Furcht vor dem Kampfe ist es, die Eure Gebeine schlottern macht. Uebrigens täuscht Ihr uns nicht, und deßhalb rührt Euch ein bischen. Schon ist viel Zeit ver=

säumt, die Zahl der Feinde wächst, das Geschrei wird immer lauter, die Gefahr immer größer. Vorwärts, vorwärts denn, Herr Statthalter!"

Sancho Pansa, um diesen Vorwürfen zu entgehen und die tadelnden Stimmen zum Schweigen zu bringen, machte wirklich einen schwachen Versuch, sich von der Stelle zu bewegen. Ohne sich halten zu können, stürzte er aber sofort mit einem so furchtbaren Schlage zu Boden, daß er einen Augenblick meinte, alle seine Gebeine müßten in Stücke zerbrochen sein. Da lag er nun und blieb liegen wie eine Schildkröte, der man die Beine abgeschnitten hat. Kein Mensch half ihm auf, oder empfand Mitleid mit ihm; vielmehr wurden sogleich die Fackeln ausgelöscht, ein neues Kriegsgeschrei ertönte aus den rauhen Kehlen, der Ruf „zu den Waffen!" ward unaufhörlich wiederholt, und endlich rannte sogar die ganze Schaar über den armen Sancho Pansa hinweg, indem jeder Einzelne im Vorbeigehen unzählige Hiebe auf seinen bretternen Harnisch herabrasseln ließ. Wenn der Herr Statthalter sich nicht zusammengekrümmt hätte, wie ein Igel, wenn er nicht Kopf und Beine unter seiner Schale verborgen hätte, es würde ihm übel ergangen sein. Für jetzt aber kam er mit einigem Angstschweiße und einigen Stoßgebetlein, die er zum Himmel emporsandte, davon.

Mittlerweile kamen immer neue Kämpfer heran. Einige stolperten über Sancho hinweg, andere stürzten wirklich zu Boden, und endlich kam gar Einer, der sich eine ganze Weile auf ihn hinstellte, und von diesem Standpunkte herab, wie von einem Thurme, die Schaaren der Kämpfenden zu leiten schien, und ihren Muth mit begeisternden Worten anfachte.

„Hierher, Leute!" schrie er mit lauter Stimme. „Hier drängen die Feinde am Heftigsten! Immer heran, Ihr von den Unsrigen! Vertheidigt das Pförtlein dort! Schließt das Thor dort drüben! Werft die Sturmleiter um, und stürzt die Stürmenden in den Graben hinab! Granaten herbei! Siedet Pech und Harz und Oel in den Kesseln! Sperrt die Straßen mit Wagen! Drauf und dran, Männer! Schlagt nieder, was von Feinden herankommt!"

In dieser Weise ging es eine ganze Weile fort, indem der Anführer Befehle ertheilte und alle Anstalten zu treffen schien, um einen heftigen Angriff von dem Schlosse und der Stadt zurückzuweisen. Sancho hörte jedes Wort und trug sein Schicksal mit Geduld.

„Möchte es doch Gott gefallen," sagte er, „daß die Insel verloren

ginge, und die Feinde mich todtschlügen oder doch wenigstens mich aus dieser meiner Bedrängniß befreiten!"

Ein Weilchen verging noch. Dann aber schien es endlich, als ob der Himmel sein Gebet um Erlösung aus seiner eingeklammerten Lage erhören wolle. Er vernahm laute Stimmen, und ein freudiges Geschrei:

„Victoria! Victoria!" hieß es; „die Feinde sind überwunden! Herr Statthalter, auf! Erhebt Euch, und freuet Euch des Siegs. Kommt, kommt, und vertheilt die unermeßliche Beute, welche durch Eure Tapferkeit den Feinden abgenommen worden ist!"

„Helft mir in die Höhe!" ächzte Sancho Pansa mit kläglicher Stimme.

Man half ihm vom Boden auf, und als er wieder ein wenig fest auf den Füßen stand, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt habe, will ich essen mit Haut und Haar, oder mir gefallen lassen, daß er an meine Stirne genagelt wird. Ich mag keine Beute vom Feinde; wenn aber irgend ein Mensch in der Nähe ist, der nur einen Anhauch von Mitleid und Freundschaft in seinem Herzen spürt, so mag er mir einen Schluck Wein geben und mir den Schweiß abtrocknen; denn ich verschmachte beinahe und löse mich schier in Wasser auf."

Auf diese flehende Bitte ward ihm Wein gereicht, man trocknete ihn ab, und band die Schilde los, zwischen die er eingeklammert gewesen war. Als er sich wieder rühren konnte, schwankte er auf sein Bett zu, und hatte es kaum erreicht, als er sofort in eine tiefe Ohnmacht fiel.

Da die Anführer der ganzen Neckerei dieß bemerkten, wurden sie angst und meinten, daß der schlechte Spaß dem armen Schildknappen das Leben gekostet habe. Bald aber kam Sancho wieder zu sich, und da mäßigte sich denn die Sorge der Schalke um ein Bedeutendes.

„Welche Zeit ist es?" fragte Sancho mit matter Stimme.

„Es wird bald Tag werden," antwortete man ihm.

Hierauf stand Sancho von seinem Lager auf, ohne ein Wort zu erwiedern, begann sich, ganz in Schweigen eingehüllt, anzukleiden, und Niemand wagte es, die tiefe Stille zu unterbrechen, obwohl alle Anwesende sich in Vermuthungen erschöpften, was aus der ganzen Geschichte werden möchte.

Sancho, nachdem er seinen Anzug vollendet hatte, ging ganz langsam in den Stall hinab, und schien sich wenig oder gar nicht darum zu kümmern, daß Alle ihm nachfolgten. Im Stalle angekommen, begab er sich zu seinem

Esel, umarmte das treue Thier, drückte einen Kuß auf seine Stirn, und sagte zu ihm, während reichliche Thränen seinen Augen entströmten:

„Komm her, du mein alter Freund und Gefährte, der du alle Mühen und Drangsale mit mir getragen hast! So lange ich mit dir vereint war, nahete mir keine Sorge, als nur die angenehme, dein Geschirr auszubessern und deines Leibes zu pflegen, und in Wahrheit kann ich sagen, daß damals meine Jahre, meine Tage und meine Stunden glücklich waren. Seit ich dich verließ, habe ich mit nichts als mit Leiden, Mühseligkeiten und Drangsalen zu kämpfen gehabt, und ich will deßhalb allen Ehrgeiz und allen Stolz von mir thun, und das unglückselige Streben nach dem Höhersteigen mit Kraft in meiner Seele ersticken!"

Bei diesen Worten sattelte er seinen Esel, ohne daß Jemand ihn daran gehindert hätte, stieg, da er lendenlahm getreten war, mit großer Mühe und Anstrengung hinauf, und sprach zu den Umstehenden, welche im Haushofmeister, im Speisemeister, im Doctor Recio und vielen Anderen bestanden, folgendermaßen:

„Meine Herren, ich bitte Euch, gebt mir Raum, damit ich zu meiner alten Freiheit zurückkehren kann. Ich will von meinem jetzigen Tode auferstehen und mein vergangenes Leben wieder aufsuchen. Zum Statthalter bin ich einmal nicht geboren, und weiß nicht, wie Inseln und Städte gegen andringende Feinde zu vertheidigen sind. Ich verstehe mich besser auf Ackern, Graben und Weinstöcke beschneiden, als auf Gesetze geben und Spitzfindigkeiten entscheiden. Ich will lieber eine Kartoffelsuppe essen, als an einer reichbesetzten Tafel sitzen, von deren Köstlichkeiten ich nichts genießen darf und wo ich mitten im Ueberfluß vor Hunger umkommen muß. Ich will lieber in Freiheit Mangel leiden und unter dem blauen Himmel auf der bloßen Erde schlafen, als in Knechtschaft auf seidenen Betten ruhen. Gott sei daher mit Euch, Ihr Leute! Sagt Eurem Herzoge, arm wäre ich hergekommen und in Armuth hätte ich Euch auch verlassen. Ich habe nichts gewonnen und nichts verloren, und mich also wenigstens keiner Spitzbübereien und Erpressungen schuldig gemacht. Geht auf die Seite, und laßt mir den Weg frei, denn wahrlich, ich muß eilen, um nach meinen Rippen sehen zu lassen, von denen in dieser stürmischen Nacht vermuthlich einige zerbrochen worden sind."

„Herr Statthalter, nein, das darf nicht geschehen," sagte Recio, der

Arzt. „Ihr dürft nicht fort, ehe ich nicht selber Euren Zustand untersucht habe, und ich verspreche Euch, daß ich mein Möglichstes thun will, Euch sobald als irgend möglich von all' Euren Quetschungen und Schmerzen zu befreien. Auch gebe ich Euch die Versicherung, daß Ihr fortan Erlaubniß haben sollt, Alles zu essen und zu trinken, wozu Ihr irgend Appetit habt."

„Zu spät, zu spät!" antwortete Sancho. „Ihr kommt zu spät, Freunde! Ich lasse mich jetzt so wenig von meinem Vorhaben abspenstig machen, als ich jemals ein Türke werden will. Ehe ich in dieser verwünschten Statthalterschaft bleibe, will ich lieber ohne Flügel gen Himmel fliegen. Nein, nein! Ich stamme aus dem Geschlechte der Pansa's, die ein gar hartnäckiges Geschlecht sind. Wenn die einmal sagen, ein Ding sei ungrade, so muß es ungrade sein, trotz der ganzen Welt, und wäre es auch so grade, wie ein Lämmerschwänzchen. Ich muß fort, meine Herren, und deßhalb gebt mir freie Bahn, denn die Zeit dauert mich, die ich noch unter Euch verleben muß."

„Gnädigster Herr," nahm jetzt der Haushofmeister das Wort, „wir würden Euch herzlich gern ziehen lassen, so leid es uns auch um Eures erleuchteten Verstandes und trefflichen Betragens willen thun muß, aber es wird Euch bekannt sein, daß jeder Statthalter vor Niederlegung seines Amtes Rechenschaft über seine Verwaltung geben muß. Erfüllt diese Pflicht, und dann geht in Gottes Namen, wenn Ihr Euch durchaus nicht zurückhalten lassen wollt."

„Niemand kann Solches von mir verlangen, wenn es nicht der Herzog selber befiehlt," erwiederte Sancho. „Zu ihm gehe ich, und ihm werde ich Rechenschaft ablegen, wenn er es verlangen sollte. Gegen Euch aber braucht es keines Zeugnisses, denn Ihr wißt so gut als ich, daß ich mich nicht bereichert, und in größter Unschuld regiert habe."

„Beim Himmel, Sancho hat Recht!" sagte Recio, der Arzt. „Ich für mein Theil stimme dafür, ihn ruhig ziehen zu lassen, denn der Herzog wird sich gewiß ungemein freuen, wenn er ihn wieder sieht."

Alle Anderen stimmten der Meinung des Arztes bei, erklärten, den Herrn Statthalter ruhig ziehen zu lassen, und erboten sich überdieß, ihn mit Allem, was er zur Rückreise bedürfen möchte, auf das Reichlichste zu versehen.

„Ich gebrauche nichts, als ein wenig Hafer für meinen Grauen, und

ein Stück Brod und Käse für mich selbst, und Beides führe ich schon bei mir," erwiederte Sancho. „Der Weg, den ich zurückzulegen habe, ist nicht lang, und daher würden große Vorräthe mir nur im Wege sein."

Nach diesen Worten nahm er Abschied, umarmte die Zurückbleibenden, wurde von ihnen umarmt, und ließ sie endlich in großer Verwunderung über seine Seelengröße und Standhaftigkeit zurück.

Sancho ritt langsam vorwärts, bis er auf eine halbe Meile dem Lust=schlosse des Herzogs nahe gekommen war. Hier stieg er von seinem Grauen, legte sich unter einen Baum, und überlegte, was Alles er seinem Gebieter Don Quixote und dem herzoglichen Paare erzählen solle. Während er darüber hin und her sann, überfiel ihn der Schlaf, und da er die ganze vorherige Nacht kein Auge geschlossen hatte, erwachte er erst wieder, als bereits die Sonne untergegangen und es ganz finster geworden war. Erschrocken sprang er auf, bestieg seinen Grauen, und wollte sich so viel als möglich beeilen, um noch bei guter Zeit das Schloß des Herzogs zu erreichen.

Als er nun schnell dahin ritt, fügte es sein unglücklicher Stern, daß er in der Dunkelheit plötzlich sammt seinem Grauen in ein tiefes, finsteres Loch hinabstürzte, das sich zwischen einigem zerfallenen Gemäuer befand. Im Hinunterstürzen empfahl er seine Seele dem Herrn, indem er vermeinte, nimmer lebendig die Tiefe des Abgrundes erreichen zu können.

Sein Schicksal fügte es jedoch günstiger. In einer Tiefe von etwa achtzehn Fuß fand der Esel Grund und Boden, und Sancho lag auf dem Bauche des Grauen, ohne sich irgend verletzt zu fühlen. Er betastete alle seine Glieder, prüfte die Festigkeit seiner Gebeine, und hielt den Athem an sich, um zu sehen, ob er nicht irgendwo ein Loch in seinen Leib gefallen habe. Sein Körper war jedoch von oben bis unten ganz und heil geblie=ben, und kaum hatte er sich von diesem günstigen Umstande überzeugt, so dankte er Gott tausendmal für die Gnade, die er ihm bewiesen, und für den Schutz, den er ihn hatte angedeihen lassen.

Endlich stand er auf, und fühlte mit den Händen in den Räumen des Abgrundes umher, um wo möglich Mittel und Wege ausfindig zu machen, ohne fremden Beistand aus der Grube herauszukommen. Er fand jedoch zu seinem Leidwesen die Wände ringsum glatt und sehr steil, und war deßhalb nicht wenig um die Zukunft besorgt. Seine Angst vermehrte sich noch, als nun auch der Esel, der von dem Sturze jämmerlich zugerichtet war, auf das

Erbärmlichste und Kläglichste zu stöhnen anfing, und er vermeinte schon, daß er sammt seinem geliebten Grauen in der unglückseligen Grube werde Hungers sterben müssen.

Wehklagend brachte er die Nacht in dem Loche zu, bis endlich der Schimmer des Tages hineindrang, ohne jedoch die Kümmerniß des trefflichen Schildknappen zu vermindern; denn bei dem Scheine der Sonne überzeugte Sancho sich vollends, daß ohne fremde Hilfe ein Entkommen aus seinem Gefängnisse ein Ding der Unmöglichkeit sei. Er fing von Neuem an zu jammern und zu schreien, strengte seine Stimme an bis zum Uebermaß, um einem etwa zufällig Vorübergehenden seine Bedrängniß kund zu thun. Sein Geschrei verhallte aber, wie eine Stimme in der Wüste, da in der ganzen Gegend ringsum kein lebendes menschliches Wesen ihn vernahm. Sancho hielt sich demnach für gänzlich verloren und betrachtete sich als einen Sterbenden. Bei alledem spürte er noch etwas, wie Mitleiden, für seinen Grauen, der mit verdrehten Augen am Boden lag und sein Maul aufsperrte, als ob er in jedem Augenblicke ein trauervolles Klagelied anstimmen wollte. Sancho Pansa half ihm auf die Beine, lehnte ihn, da er sich kaum aufrecht erhalten konnte, gegen die Wand, und stärkte ihn dann mit einem Stücke Brod, das er aus seinem Schnappsacke hervorholte.

„Nimm hin und verspeise es," sagte er, als ob der Esel ihn verstehen könnte. „Mit einem guten Bissen im Munde sind alle Leiden und Schmerzen zu ertragen!"

Während der Esel an der Brodrinde herumkaute, sah Sancho Pansa sich noch einmal in seinem Gefängnisse um, und bemerkte an der einen Seite ein Loch, das eben groß genug war, ihn durchschlüpfen zu lassen, wenn er sich einigermaßen bückte und zusammenkrümmte. Er duckte sich nieder, kroch hinein und fand, daß es zu einem ziemlich geräumigen und weiten Platze führte, in welchen, vermuthlich durch ein halb zerstörtes Dach, die Sonnenstrahlen hell und leuchtend hineinfielen. Bei ihrem Scheine bemerkte er, daß sich dieser Raum zu einer Höhle ausdehnte, deren Umfang er näher zu untersuchen beschloß.

Vor allen Dingen begab sich Sancho jedoch zu seinem Esel zurück, von dem er sich nicht trennen mochte, und versuchte es, das Loch so viel als möglich zu erweitern. Vermittelst eines großen Steines gelang ihm dieß so ziemlich, und er brachte es in kurzer Zeit dahin, daß er ohne große Be-

schwerlichkeit den Grauen hineinbringen konnte. Er faßte ihn beim Halfter, führte ihn hindurch, und ging nun in der Höhle vorwärts, um vielleicht auf der andern Seite derselben einen Ausweg zu finden. Zuweilen ging er in Finsterniß, zuweilen erhellte ein von oben einfallender Lichtstrahl seinen Pfad; aber immer war seine Seele von Furcht und Grauen erfüllt.

„Der Himmel stehe mir bei!" murmelte er angstvoll in seinen Bart. „Wäre doch nur Don Quixote an meiner Stelle! Er würde, was ich für ein Unglück ansehe, als das glücklichste Abenteuer betrachten, und sicherlich alle diese Abgründe und unterirdischen Gänge für Blumengärten und prachtvolle Paläste halten, aus denen er auf irgend eine herrliche, blühende Wiese gelangen müßte. Ich Unseliger aber, der ich mehr Furcht als Heldenmuth in meinem Herzen verspüre, ich denke bei jedem Schritte, daß sich irgend ein schauerlicher Abgrund zu meinen Füßen eröffnen wird, aus dessen Tiefen keine menschliche Macht mich jemals erretten kann. O, Unglück, sei verwünscht von dem, den du so grausam heimgesucht hast!"

Als er unter solchen und ähnlichen Selbstgesprächen seinen Weg etwa eine halbe Stunde lang forgesetzt hatte, entdeckte er in der Ferne einen hellen Schein, der jedenfalls vom Tageslichte herrühren mußte. Voller Hoffnung eilte er darauf zu, und hielt sich fest überzeugt, daß sich dort der Ausweg aus den grauenvollen Gängen der Unterwelt finden müsse.

Während Sancho Pansa in der Höhle einherwandelte, begab es sich daß der tapfere Ritter Don Quixote, welcher bisher ein sehr behagliches und angenehmes Leben auf dem Schlosse des Herzogs geführt hatte seinen, Rosinante bestieg, und ausritt in's Freie, um einige Stunden der frischen Luft zu genießen. In tiefen Gedanken ritt er dahin, als plötzlich Rosinante mit den Vorderfüßen so nahe an eine tiefe Höhle kam, daß es unwillkührlich einen Seitensprung machte, und den edlen Ritter aus seiner Träumerei aufweckte. Er hielt sein Pferd an, schaute sich nach der Höhle um, und ritt dicht hinan, um in die Tiefe derselben hinabzublicken. Während er so schaute und ohne abzusteigen Betrachtungen über die Tiefe der Höhle anstellte, vernahm er aus dem Innern derselben ein lautes Rufen. Er lauschte neugierig und aufmerksam und vernahm ganz deutlich folgende Worte:

„Holla da oben, ist nicht irgend ein Christenmensch in der Nähe, der mich hören und Erbarmen mit mir armen Sünder haben kann. Hilfe, Hilfe schreie ich, Hilfe für einen unglücklichen, gestürzten Statthalter!"

Don Quixote konnte nicht daran zweifeln, daß Sancho's Stimme es sei, die er vernahm, und er ward daher nicht wenig in Verwunderung gesetzt.

„Wer ist da unten?“ rief er endlich; „wer schreit nach Hilfe?“

„Ich bin es,“ antwortete die Stimme aus der Tiefe, „ich, der niedergeschlagene Sancho Pansa, gewesener Statthalter der Insel Barataria und Schildknappe des berühmten und tapferen Ritters Don Quixote von la Mancha!“

Don Quixote's Verwunderung stieg noch höher bei diesen Worten, und da er Sancho auf seine Weise in so seltsamer Lage erwarten konnte, gerieth er auf die Idee, der arme Statthalter müsse gestorben sein, und es erscheine ihm nur sein Geist, der um begangener Sünden willen nicht zur Ruhe kommen könne. In dieser Veraussetzung sagte er:

„Bei Allem, was heilig ist, beschwöre ich dich, verkünde mir, wer du bist! Bist du eine büßende Seele, so gib mir zu erkennen, was ich für dich thun soll, und so Gott mir helfe, will ich Alles ausführen, um dir Ruhe und die ewige Seligkeit zu verschaffen. Mein Beruf ist, den Nothleidenden zu helfen und den Bedrängten beizustehen, und darum will ich auch dich beschützen, wenn gleich dein Leib nicht mehr auf Erden wandelt!“

„Herr,“ schrie Sancho Pansa, der endlich die Stimme seines Herrn erkannte, „Herr Don Quixote von la Mancha, merkt Ihr denn nicht, daß ich Euer Schildknappe und in meinem ganzen Leben noch nicht gestorben bin. Ich habe, aus Gründen, die ich Euer Gnaden später erzählen werde, meine Statthalterschaft verlassen, und bin heute Nacht mit sammt meinem Grauen in diese Höhle gefallen, was das gute Thier, wenn es irgend sprechen könnte, gewiß bezeugen würde.“

In diesem Augenblicke, gerade als ob der Esel verstanden habe, was sein Herr sprach, fing er furchtbar zu schreien an, und brüllte sein Y—ah so frisch, daß die ganze Höhle davon wiederhallte.

„Sancho, an deinem Esel erkenne ich dich,“ rief Don Quixote jetzt vergnügt. „Warte jetzt nur noch ein wenig und habe Geduld, bis ich zurückkehre. Ich will so schnell wie möglich nach dem Schlosse des Herzogs eilen, das ganz in der Nähe liegt, und will Leute herzurufen, die dich aus der Grube ziehen, in welche gewiß deine Sünden dich gebracht haben.“

„Wenn Ihr gehen wollt, gnädigster Herr,“ antwortete Sancho Pansa,

„so geht rasch. Ich bin hier wie lebendig begraben, und kann es kaum noch aushalten vor Angst und Sorge!“

Don Quixote eilte ohne längeres Zögern davon, und theilte dem herzoglichen Paare die unterirdische Entdeckung mit. Alsobald wurden die nöthigen Befehle an die Dienerschaft ertheilt, man ging, mit Stricken und Seilen versehen, an die Höhle hinaus, und Sancho Pansa ward, neben seinem Esel, mit Hilfe vieler Leute und nicht ohne große Anstrengung seinem unterirdischen Gefängnisse entrissen. Ohne sich lange mit den Leuten, die ihn aus der Grube gezogen hatten, aufzuhalten, begab er sich auf seinem Grauen zu dem Schlosse, woselbst er bereits von dem herzoglichen Paare und Don Quixote mit Sehnsucht erwartet worden war. Er ging jedoch nicht eher zu ihnen, als bis er auf das Sorgfältigste für seinen Esel gesorgt hatte.

„Meine gnädigsten Herrschaften,“ sprach er endlich, indem er sich vor dem Herzoge und der Herzogin auf die Kniee niederließ, „da bin ich wieder. Das Statthaltern hat mir in vielen Stücken nicht recht zusagen wollen, und da habe ich es vorgezogen, es zu verlassen, anstatt von ihm verlassen zu werden. Arm ging ich hin, arm kehre ich zurück, und habe weder Etwas verloren, als nur beinahe meinen Verstand. Ich habe zu Gericht gesessen, habe Prozesse entschieden und bin dabei schier vor Hunger umgekommen, weil der Herr Doctor Recio, aus Tivteafuera, es einmal so haben wollte. Bei Nacht überfielen uns Feinde, und obgleich meine Unterthanen sagten, daß ich sie durch meinen Heldenmuth wieder verjagt hätte, so weiß ich die Sache doch besser, und meine armen Rippen können kein schlechtes Klagelied darüber anstimmen. Gestern früh verließ ich die Insel, fiel in eine tiefe und schauerliche Grube, stand viele Stunden lang die schrecklichste Todesangst aus, und würde unfehlbar umgekommen sein, wenn mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Ritter zum Trost und zur Hilfe zugeschickt hätte. — So ist es mir ergangen, Herr Herzog, und ehrfurchtsvoll lege ich nun die von Euch empfangene Würde in Eure Hände zurück. Herabsteigend von meiner Höhe, gehe ich wieder in die Dienste meines alten Herrn, wo ich mich wenigstens satt essen kann, was für einen hungrigen Menschen ein ganz außerordentlich vortreffliches und nothwendiges Erhaltungsmittel ist.“

Mit diesen Worten beschloß Sancho Pansa seine Rede, und wurde darauf vom Herzoge in die Arme geschlossen.

„In der Seele weh thut es mir, Sancho Pansa,“ sagte er, „daß du

des Regierens so bald überdrüssig geworden bist. Jedenfalls will ich darauf denken, dir einen anderen, weniger beschwerlichen, aber desto einträglicheren Posten anzuweisen, und ich hoffe, daß du alsdann dich mit deinen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren aussöhnen wirst."

Sancho Pansa verneigte sich tief, ohne eine Antwort zu geben, und die Herzogin gab Befehle, daß der arme Knappe gut gepflegt und versorgt werde, da man ihm nur zu sehr ansah, wie viel er durch seine Quälgeister, den Statthalterarzt und den Haushofmeister, hatte leiden müssen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote verläßt das herzogliche Schloß und kommt nach Saragossa.

Der edle Ritter vom Löwen oder der traurigen Gestalt ward nachgrade des faulen Lebens auf dem Schlosse des Herzogs müde, und er bat daher die hohen Herrschaften eines Tages um Erlaubniß, sie verlassen und abreisen zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ihm ertheilt, aber erst, nachdem der Herzog sowohl, als auch seine Gemahlin vergeblich die besten Worte verschwendet hatten, um ihn zu einem längeren Bleiben zu bewegen. Er nahm Abschied von dem hohen Paare, und machte sich am Morgen darauf in aller Frühe wieder auf die Reise. Langsam ritt er auf Rosinanten dahin, und Sancho Pansa trabte ganz vergnügt auf seinem Grauen neben her. Der Esel war mit einem wohlgefüllten Schnappsacke versehen, und in Sancho's Tasche steckte eine Börse mit zweihundert Goldthalern, welche ihm auf Befehl des Herzogs zum Geschenke gemacht worden waren. Kein Wunder also, daß Sancho vergnügt war, denn einen solchen für ihn fast unermeßlichen Reichthum hatte er in seinem Leben noch nicht besessen.

Nachdem die beiden fahrenden Helden den halben Tag über Stock und Stein dahingeritten waren, erreichten sie einen Wald, der etwas abseits vom

Wege lag, und hier sah sich Don Quixote plötzlich in ein Netz von grünen Fäden verwickelt, welche zwischen den Bäumen von Einem Stamme zum andern ausgespannt waren.

Sancho," sagte er zu seinem Schildknappen, „ich müßte mich wundern, wenn uns nicht wieder eines der seltsamsten Abenteuer in diesem Walde bevorstünde. Gewiß wollen die bösen und tückischen Zauberer, die mich unablässig verfolgen, meine Reise durch diese Netze aufhalten! Aber es soll ihnen nicht gelingen! Wären auch diese Fäden, anstatt aus Baumwolle, aus Stahl und Eisen gewoben, ich würde sie dennoch zersprengen und durchhauen, ehe man drei zählen könnte."

Bei diesen Worten zog er sein Schwert und spornte Rosinanten an, um seinen Vorsatz auszuführen, wurde aber plötzlich daran gehindert, indem einige wild und rauh aussehende Männer hinter den Bäumen vorsprangen, ihn und Sancho von ihren Thieren warfen, Beiden die Waffen abnahmen, und hierauf den Grauen so sorgfältig durchsuchten und ausplünderten, daß sie nichts von Allem, was der Schnappsack enthielt, darin ließen. Ein Glück für Sancho war es, daß die Räuber nicht daran dachten, seine Person zu untersuchen, indem in solchem Falle unfehlbar seine wohlgefüllte Börse Liebhaber und einen anderen Herrn gefunden hätte.

Während die Räuber noch bei dem Esel beschäftigt waren, und Don Quixote trübselig der Plünderung zuschaute, kam der Hauptmann der Bande angeritten. Er war ein Mann von etwa vierunddreißig Jahren, von kräftiger Gestalt, feurigen Blicks und überhaupt kühnen Aussehens. Auf einen Wink von ihm ließen die Räuber von ihrem Geschäfte ab, und er näherte sich darauf dem edlen Ritter Don Quixote, welcher sich nachdenklich und traurig an einen Baum gelehnt hatte.

„Seid nicht so betrübt, Mann," redete er den fahrenden Helden an. „Ihr seid nicht in die Hände blutgieriger Teufel gefallen, und so lange ich Roque Guinart heiße, soll Eurer Person nimmer ein Leides geschehen."

„Ich bin nicht traurig aus Furcht, tapferer Räuberhauptmann," erwiederte Don Quixote. „Mich schmerzt es nur, daß ich durch einen plötzlichen Ueberfall besiegt und vom Pferde geworfen wurde, da ich doch als ein fahrender Ritter hätte voraussehen müssen, daß in diesem Walde Buschklepper steckten. Hätte ich nur eine Minute Zeit zur Besinnung gehabt, würde es ihnen nicht so leicht geworden sein, mich zu überwinden, denn wißt, daß

Ihr mit Don Quixote von la Mancha redet, mit dem Ritter vom Löwen, von dessen Thaten der ganze Erdball zu erzählen weiß."

„Ah, Ihr seid also der berühmte fahrende Ritter, von dem man jetzt überall reden hört!" versetzte der Räuberhauptmann, der sich von dem Zusammentreffen mit Don Quixote vielen Spaß versprach. „Nun, ich hoffe, Ihr werdet einige Tage als mein Gast bei mir verweilen, wogegen ich versprechen will, Euch so ehrerbietig zu behandeln und behandeln zu lassen, wie ein Ritter von Eurem Rufe mit Recht erwarten kann."

Don Quixote verneigte sich höflich bei diesen schmeichelhaften Worten, und gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, einige Zeit in der Gesellschaft des Räuberhauptmanns zuzubringen.

„Wohin wolltet Ihr eigentlich, als meine Leute Euch trafen?" fragte Ruque Guinart.

„Nach Barcelona zum Stiergefecht," erwiederte Don Quixote.

Dem Räuberhauptmann schien ein ergötzlicher Gedanke zu kommen. Er trat auf die Seite, und schrieb auf ein Zettelchen einige Zeilen an einen Freund in Barcelona, in welchen er diesem die Nachricht mittheilte, daß Don Quixote bei ihm sei, und sich als der närrischste und kurzweiligste Mensch von der Welt zeige. Er wolle ihn binnen einigen Tagen nach Barcelona bringen und Sorge tragen, daß er ankäme in all' seinen Waffen, auf Rosinanten sitzend, seinem Schlachtrosse, und in Begleitung Sancho Pansa's, seines Schildknappen. Er, der Freund, möge seine Bekannte in Barcelona davon benachrichtigen, und man würde sicherlich viel Vergnügen an dem sonderbaren Ritter haben.

Diesen Brief faltete der Hauptmann zusammen, und übergab ihn Einem von seinen Leuten mit dem Befehle, ihn ohne Zögern nach Barcelona zu bringen. Hierauf wendete er sich wieder zu Don Quixote, und ließ sich i eine Unterhaltung mit ihm ein, die ihm sehr bald die Ueberzeugung von des edlen Ritters vollständiger Verrücktheit in die Hand gab.

Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote mit Roque Guinart zusammen, und der Hauptmann ließ es ihm nie an Unterhaltung fehlen. Als er jedoch des fahrenden Ritters endlich müde wurde, und auch der Tag herankam, an welchem Don Quixote in Barcelona erscheinen sollte, machte er sich mit ihm auf den Weg, und geleitete ihn und den Schildknappen bis dicht vor die Mauern der Stadt. Hier nahm er Abschied, und überließ den

Helden seinem Schicksale und den Händen seiner Freunde, die, wie er recht gut wußte, den Ritter sehr bald ausfindig machen würden. Während er in die Berge zurück eilte, näherten sich Don Quixote und Sancho Pansa dem Thore der Stadt, und ritten gemächlich in die erste beste Straße hinein, deren Schönheit sie nicht wenig bewunderten.

Als sie nun die Häuser und die wogende Menschenmenge mit staunenden Augen anstarrten, näherten sich ihnen plötzlich ein reich gekleideter Mann mit einigen Begleitern, blieb vor Don Quixote stehen, und rief mit dem Anschein der größesten Freude:

„Ha, willkommen, willkommen in unserer guten Stadt, der Glanz und Compaß aller fahrenden Ritterschaft! Willkommen, edler Held Don Quixote! Seid begrüßt und bewundert von einem eifrigen Verehrer Eurer unerhörten Tapferkeit!“

Bei diesen Worten des Fremden machten seine Begleiter eine geschickte Reiterbewegung und schloßen Don Quixote in ihre Mitte ein. Dieser wendete sich ganz kaltblütig zu Sancho Pansa und sagte: „Sieh', mein Freund, wie weit sich der Ruf meines Heldenmuthes verbreitet hat, diese Leute haben uns auf den ersten Blick erkannt, obgleich sie uns nie zuvor gesehen haben können.“

Mittlerweile kam der Fremde noch näher heran und lud Don Quixote höflich ein, ihm in seine Wohnung zu folgen. „Geht mit uns, gnädiger Herr!“ sagte er. „Wir sind Alle Eure Diener und die besten Freunde Roque Guinarts, der uns von Eurer Ankunft benachrichtigt hat.“

„Ihr seid ein so höflicher Mann, Herr Ritter,“ entgegnete Don Quixote, „daß ich es mir nimmer verzeihen würde, wenn ich Eure freundliche Einladung ausschlagen wollte. Führt mich, wohin Ihr wollt — ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen.“

Der Fremde sprach noch einige höfliche Worte, und ritt darauf an seiner Seite von dannen. Während sie sich nun langsam durch das Gewühl der Straßen hindurch drängten, wollte es ein böses Schicksal, daß sich zwei Gassenjungen vordrängten, und unsern Don Quixote und seinen Knappen zur Zielscheibe ihres Witzes nahmen. Einer von ihnen hob den Schwanz des Grauen, der andere den Schweif Rosinantes in die Höhe, und Jeder steckte mit der größten Schnelle und Geschicklichkeit eine Handvoll stachlichter Disteln darunter. Sobald die armen Thiere diese seltsamen Sporen fühlten,

klemmten sie ihre Schwänze fest an, und vermehrten dadurch ihre Schmerzen so sehr, daß sie wie toll und rasend hin und her sprangen, und endlich ihre ohnehin nicht besonders sattelfesten Reiter in den Staub warfen. Don Quixote raffte sich beschämt und zornig auf, eilte hinzu, um Rosinanten von der Ursache seiner Schmerzen zu befreien, und forderte Sancho Pansa auf, ein Gleiches zu thun. Darauf bestiegen sie ihre Thiere wieder, und schauten nach den muthwilligen Buben aus, welche ihnen diesen Streich gespielt hatten. Die Jungen waren aber schon lange fort, und Don Quixote mußte, ohne Rache nehmen zu können, seinen Weg fortsetzen. Bald gelangte er mit seinem Begleiter in dessen Haus, wo er gleich beim Eintritte von den Freudenbezeugungen der Dienerschaft und von einer rauschenden Musik empfangen wurde, was ihm höchlich zu behagen schien.

Don Quixote's Wirth hieß Don Antonio Moreno, und war ein reicher und angesehener Mann. Sobald er den Helden in seinem Hause sah, sann er darauf, die Thorheiten desselben zu Tage zu fördern, ohne daß sich dadurch der Ritter vom Löwen verletzt fühlen möchte, da es nicht seine Absicht war, seinen Gast zu kränken oder ihm wehe zu thun.

Vorerst führte er ihn zu Tische, unterhielt sich mit ihm auf eine Weise, die, ohne ihn zu beleidigen, für alle Gäste sehr belustigend war, und begab sich sodann mit ihm in ein entlegenes Zimmer, in welchem sich nichts als ein Tisch von Jaspis befand, der auf einem Fußgestell von dem gleichen Stoffe ruhte. Auf dem Tische stand ein Kopf von Erz, auf welchen Don Quixote von Don Moreno aufmerksam gemacht wurde.

„Dieser Kopf, Herr," sagte er zu ihm, „ist von einem der größten Zauberer verfertigt, welche jemals in der Welt gelebt haben. Er besitzt die Eigenschaft, jede Frage, die man ihm in's Ohr sagt, zu beantworten, und es thut mir nur leid, daß ich Euch nicht sogleich hiervon überzeugen kann. Es ist nämlich heute Freitag, und gerade an diesem Tage ist der Kopf stumm. Aber morgen, wenn es Euch gefällig ist, wollen wir ihn eine Probe ablegen lassen, und Ihr werdet sehen, daß er in allen Stücken die Wahrheit sagt."

Don Quixote war über diese Eigenschaft eines leblosen, ehernen Kopfes so verwundert, daß er seinem Gastfreunde kaum Glauben zu schenken vermochte. Da jedoch die Zeit der Prüfung nahe war, sprach er seine Zweifel nicht aus, sondern dankte dem Don Moreno dafür, daß er ihn mit einem

so merkwürdigen Zauberwerke bekannt gemacht hatte. Sie verließen das Gemach und begaben sich zu der übrigen Gesellschaft zurück, welche sich mittlerweile über die Späße Sancho Pansa's und seine Erzählungen weidlich ergötzt hatte.

Gegen Abend wurde ein Spazierritt gemacht. Don Quixote war nicht bewaffnet, sondern trug über seiner gewöhnlichen Kleidung einen weiten schweren Ueberrock von dunklem Zeuche, der ihm nicht wenige Schweißtropfen auspreßte. Auch ritt er heute nicht seinen Rosinante, sondern ein schönes, großes Maulthier, welches äußerst nett und stattlich aufgeputzt war. Als er den Ueberwurf anlegte, heftete man ihm, ohne daß er es bemerken konnte, ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Dieß ist der Ritter Don Quixote von la Mancha."

Als der Spazierritt nun begann, zog der große Zettel natürlich Aller Augen auf sich. Die Leute lasen laut: „Dieß ist der Ritter Don Quixote von la Mancha!" und Don Quixote, der es hörte, wunderte sich nicht wenig, daß er von allen Leuten erkannt und mit seinem Namen benannt wurde. Ganz erstaunt wandte er sich zu Don Moreno, der an seiner Seite ritt, und sagte:

„Wie angenehm ist es doch, ein fahrender Ritter zu sein, und in aller Welt Enden hoch berühmt und bekannt zu werden. Seht nur, bester Herr, selbst die Straßenjungen dieser Stadt kennen meine Person und meinen Namen, ohne mich je zuvor erblickt zu haben."

„Allerdings, so ist es, aber es wundert mich nicht," erwiederte Don Moreno ernsthaft, obgleich er nur mit Mühe die heftigste Neigung zum Lachen unterdrücken konnte. „Wie das Feuer nicht verborgen und unterdrückt werden kann, so glänzt und schimmert auch das Verdienst, welches ein tapferer Mann durch den Beruf der Waffen errungen hat."

Mittlerweile wurde jedoch das Gedränge um Don Quixote her so arg, daß man ihm heimlich den Zettel wieder abnehmen, und nach Hause zurückkehren mußte. Es wurde prächtig zu Abend gespeist, und bis tief in die Nacht hinein ergötzte Don Quixote durch seine seltsamen, halbverständigen, halbverrückten Reden die ganze Gesellschaft.

Für den folgenden Tag, an welchem die vortrefflichen Eigenschaften des bezauberten Kopfes geprüft werden sollten, hatte Don Moreno viele befreundete Familien eingeladen. Niemand wußte nun das eigentliche Geheim-

niß des Kopfes, als nur zwei junge Ritter, denen es Don Moreno entdeckt hatte. Er war so vortrefflich, und mit so viel Schlauheit und Geschick angefertigt, daß alle Anwesenden darüber in das höchste Erstaunen geriethen.

Der Erste, welcher sich dem Ohre des Kopfes näherte, war Don Moreno selber. Mit leiser Stimme, aber doch so laut, daß Jeder seine Worte verstehen konnte, fragte er: „Kannst du mir sagen, Kopf, welche Gedanken ich in diesem Augenblicke hege?“

Der Kopf, ohne die Lippen zu bewegen, erwiederte mit heller und vernehmlicher Stimme ganz deutlich: Ueber Gedanken urtheile und rede ich nicht.“

Das Erstaunen der Zuhörer überstieg alle Gränzen, besonders als sie sahen, daß im ganzen Zimmer und zumal in der Nähe des Tisches kein menschliches Wesen sich befand, welches hätte antworten können.

„Kannst du mir einige Personen nennen, die sich in diesem Augenblicke im Zimmer befinden?“ fragte Don Moreno von Neuem.

„Du und deine Frau befinden sich hier,“ antwortete der Kopf mit der bisherigen Deutlichkeit; „außerdem sind zwei deiner Freunde mit ihren Gemahlinnen gegenwärtig, ferner ein besonders berühmter Ritter Namens Don Quixote von la Mancha, und endlich noch dessen Schildknappe, Sancho Pansa mit Namen.“

Von Neuem begann die Verwunderung, und Einigen der Anwesenden stiegen vor Schrecken und Furcht die Haare zu Berge. Don Moreno aber trat zurück und sagte: „Die Proben, welche ich so eben anstellte, überzeugen sicherlich Jedermann, daß ich von dem Zauberer, dem ich den Kopf abkaufte, nicht getäuscht worden bin. Wer jedoch Lust hat, selber sein Glück zu versuchen, der trete näher.“

Augenblicklich näherte sich eine junge Dame dem merkwürdigen Kopfe und fragte: „Wie habe ich es anzufangen, um recht schön zu werden?“

„Sei sittsam und du bist es,“ lautete die Antwort.

Die Dame trat zurück und ein junger Mann ging auf den Kopf zu und fragte: „Wer bin ich?“

„Du weißt es!“ ward ihm geantwortet.

„Das ist wahr,“ sagte der Ritter; „aber willst du mir nicht mittheilen, ob du mich kennst?“

„Ich kenne dich!“ erwiederte der Kopf, „du bist Don Pedro Noviz.“

„Gut, gut, weiter mag ich nichts hören!“ rief der junge Mann, und entfernte sich höchlich erstaunt.

„Sage, Kopf, welche Wünsche hegt mein Sohn?“ fragte ein ältlicher Ritter, der indessen hinzugetreten war.

„Ich urtheile eigentlich nicht über Wünsche,“ versetzte der Kopf; „doch kann ich dir sagen, daß jedenfalls dein Sohn dich zu begraben wünscht.“

„So viel kann ich mir ungefähr selbst denken!“ sagte der Ritter ärgerlich. Aber genug, genug! Ich frage nicht mehr.“

Don Moreno's Gattin trat jetzt hinzu und sagte: „Ich möchte nichts weiter wissen, als nur, ob ich mich noch recht viele Jahre meines edlen Gemahles zu erfreuen haben werde.“

„Das wirst du!“ entgegnete der Kopf. „Dein Gemahl wird lange leben, denn er ist gesund, mäßig und tugendhaft.“

„Höre, du weiser Kopf,“ sagte Don Quixote endlich auch hinzutretend, „kannst du mir nicht sagen, ob es Wahrheit oder Traum war, was mir in der Höhle des Montesinos begegnete? Kann ich mich ferner auf die Geißelung Sancho Pansa's verlassen? Und wird je einmal meine edle Gebieterin Dulcinea entzaubert werden?“

„Von der Höhle schweige ich,“ versetzte der Kopf. „Mit Sancho Pansa's Geißelung wird es langsam vorwärts gehen, aber endlich wird doch die holde Dulcinea von Toboso in ihrem vollkommenen Glanze wieder erscheinen.“

„Weiter verlange ich nichts zu wissen,“ sagte Don Quixote zurücktretend. „Aber du, Sancho Pansa, willst du nicht dem Kopfe eine Frage vorlegen?“

„Nun, zu fragen hätte ich Mancherlei, ich will's aber kurz machen,“ sprach Sancho. „Höre du, Kopf, werde ich wohl noch einmal zu einer Statthalterschaft kommen, und die Bedrängniß des Schildknappenthums wieder los werden? Werde ich Frau und Kinder wiedersehen?“

„Statthalter oder Regent wirst du in deinem Hause sein, wo du auch Frau und Kinder wieder siehst, falls du dahin zurückkehrst. Im Uebrigen wirst du aufhören Schildknappe zu bleiben, sobald du zu dienen aufgehört hast.“

Hiemit endigten die Fragen und Antworten, und Alle, bis auf Sancho Pansa, waren nicht wenig verwundert und entzückt über die Eigenthümlichkeit und Weisheit des Kopfes. Sancho Pansa schimpfte und murmelte in seinen Bart, denn er hätte gern angenehmere Nachrichten erhalten.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir das Wunder mit dem Kopfe erklären.

Die Platte und der Fuß des Tisches nämlich bestanden aus Holz, das durch Malerei und Lack dem Jaspis ähnlich gemacht worden war. Der Kopf war hohl und eben so der Fuß und die Platte des Tisches, in welche letztere er so genau eingefugt war, daß man kein Zeichen von Verbindung gewahr werden konnte. Der Fuß des Tisches stand in Verbindung mit der Kehle und der Brust des Kopfes, und dieses Alles wieder mit einem Gemach, welches sich unter dem Zimmer mit dem Kopfe befand. Durch die Höhlung von Fuß, Tisch, Kehle und Brust lief eine sehr geschickt angebrachte Blechröhre hin, welche von Niemanden gesehen werden konnte und sich bis tief in das untere Zimmer hinab erstreckte. Hier befand sich nun derjenige, welcher die Antworten zu geben hatte. Um die vorgelegten Fragen zu verstehen, legte er sein Ohr an die Mündung der Röhre, und antwortete, indem er in die Röhre hineinsprach.

Ein Vetter Don Moreno's hatte, nachdem er auf das Genaueste unterrichtet worden war, die Rolle des Orakels übernommen, und sie, wie wir gesehen haben, ganz vortrefflich durchgeführt.

Mehrere Tage vergingen. Don Quixote wurde stets sehr zuvorkommend behandelt, und fühlte sich ganz glücklich und behaglich. Die kleinen, unschuldigen Streiche, welche man ihm spielte, merkte er nicht, indem Don Moreno mit scharfem Auge über ihn wachte, und so konnte er sich auf keine Weise verletzt fühlen.

Da geschah es eines Morgens, daß er mit Sancho Pansa in vollständiger Rüstung am Hafen von Saragossa spazieren ritt, und hier einem Ritter begegnete, der gleich ihm vom Scheitel bis zur Zehe gewaffnet war, und einen silbernen Mond als Wappenzeichen auf seinem Schilde trug. Dieser Fremde Ritter sprengte gerade auf Don Quixote zu, und sagte, als er nahe genug gekommen war, um verstanden zu werden, mit ritterlichem Anstande:

„Erhabener, glänzender und weit und breit gepriesener Don Quixote von la Mancha, erkenne in mir den Ritter vom silbernen Monde, dessen Thatenruf vielleicht auch schon zu deinen Ohren gedrungen ist. Ich bin gekommen, mit dir zu kämpfen und die Stärke deines Armes zu prüfen,

indem ich dich zu dem Geständniß zwingen will, daß meine Dame schöner und edler ist, als Dulcinea von Toboso. Gestehst du es freiwillig ein, so magst du ungefährdet davon reiten und für dießmal dem Tode entrinnen, wo nicht, so kämpfe, und der Himmel verleihe der Wahrheit den Sieg. Besiege ich dich, so verlange ich nichts weiter von dir, als daß du auf ein Jahr deine Waffen niederlegst, deine abenteuerliche Fahrten einstellst, und dich nach Hause begibst, um in Ruhe und Frieden Erholung zu finden. Besiegst du mich, so sei mein Leben deinem Gutdünken überlassen, mein Roß und meine Waffen seien deine Beute, und der Ruhm meiner Thaten mag dazu dienen, die deinigen zu erhöhen und zu vermehren. Bedenke dich, ob du mit diesen Bedingungen einverstanden bist, und antworte ohne langes Zögern, denn heute noch will ich dein Loos und das meinige entschieden wissen."

Don Quixote fühlte sich empört und erstaunt über die Anmaßung des Ritters vom silbernen Monde, und mit ruhiger, kalter Strenge antwortete er:

„Herr Ritter vom silbernen Monde, von dessen Thaten ich noch kein Wort vernommen habe, ich nehme Eure Ausforderung an, und gehe die Bedingungen ein, welche Ihr mir vorgeschlagen habt. Nehmt Euren Platz ein, wo Ihr wollt! Ich werde dasselbe thun, und dann mag in St. Peters Namen der Strauß beginnen."

Während die beiden Ritter ihre Plätze einnahmen, näherte sich ihnen Don Moreno mit mehreren Begleitern, und fragte, aus welchem Grunde der Zweikampf stattfinden sollte. Der Ritter vom silbernen Monde erklärte es ihm, und weil Don Moreno irgend eine Schalkheit vermuthete und keine große Gefahr obzuwalten schien, so ließ er der Sache freien Lauf.

„Da es kein anderes Mittel gibt, eure beiderseitigen Behauptungen auszugleichen," sagte er lächelnd, „so rennt in Gottes Namen wider einander, meine Herren. Ich werde mich, mit Eurer Erlaubniß, zum Kampfrichter aufwerfen."

Die beiden Ritter dankten Don Moreno, und bereiteten sich zum Zusammentreffen vor. Don Quixote empfahl sich dem Himmel und seiner Dulcinea, und nahm darauf noch ein wenig mehr Feld, weil er sah, daß sein Gegner dasselbe that. Hierauf wendeten beide ihre Rosse, und sprengten mit Gewalt gegen einander los.

Da nun das Pferd des Ritters vom weißen Monde flinker und leichter auf den Beinen war, als der bocksteife Rosinante, so erreichte er Don Quixote, ehe dieser ein Drittheil der Rennbahn durchlaufen hatte, und traf mit so furchtbarer Gewalt auf ihn, daß in einem Nu Ritter und Roß über einander stürzten, und beide sich im Staube umherwälzten. Sogleich machte sich der vom Monde über Don Quixote her, setzte ihm seine Lanze auf die Brust und sagte:

„Ihr seid überwunden, Ritter, und müßt sterben, wenn Ihr nicht die Bedingungen unseres Zweikampfes anerkennt."

Obwohl ganz zerquetscht und beinahe seiner Sinne beraubt, sprach Don Quixote dennoch, obwohl mit schwacher und zitternder Stimme, die folgenden kühnen Worte: „Trotz Eurer Lanze behaupte ich, daß Dulcinea von Toboso die glänzendste Schönheit auf Erden ist, obwohl ich von mir selber eingestehen will, daß meine Schwäche und mein Unglück mich verhindert hat, diese Wahrheit siegend aufrecht zu erhalten. Uebrigens nimm deine Lanze, Ritter, und beraube mich meines Lebens, wie du mich schon meiner Ehre und meines Ruhmes beraubt hast."

„Das sei ferne von mir," erwiederte der vom silbernen Monde. „Es lebe das Fräulein Dulcinea von Toboso, und möge es immer als Ruhm und Blume der Schönheit und Vollkommenheit anerkannt werden. Ich für mein Theil bin völlig zufrieden gestellt, wenn Ihr Euch auf ein Jahr in Eure Heimath zurückzuziehen und Euer abenteuerliches Leben aufzugeben versprecht."

„Wohlan, das will ich versprechen, da es nicht zum Nachtheile meiner erhabenen Gebieterin gereicht," entgegnete Don Quixote. „Ich will es versprechen, und als ein treuer und ehrenhafter Ritter mein Wort halten und Alles erfüllen!"

Als der Ritter vom silbernen Monde diese Zusage vernommen hatte, wandte er sein Roß, machte dem Don Moreno und dessen Begleitern eine tiefe Verbeugung, und sprengte in kurzem Galoppe davon.

Mittlerweile wurde Don Quixote von der Erde aufgehoben, sein Gesicht enthüllt und ihm der Helm abgenommen. Er war von Schweiß bedeckt und todtenblaß. Rosinante war so übel zugerichtet, daß er sich vor der Hand noch nicht von der Stelle rühren konnte, und Sancho Pansa zeigte sich so betrübt und niedergeschlagen, daß er nicht wußte, was er anfangen

und sagen sollte. Ihm däuchte die ganze Sache ein Traum oder das Werk der Zauberei zu sein, da er seinen Herrn überwunden und verpflichtet sah, auf ein ganzes Jahr seine Waffen niederzulegen. Das schien ihm zu unerhört und unglaublich! Unthätig sah er zu, wie Don Quixote in einen Tragsessel gepackt und in die Stadt getragen wurde, und folgte langsam und mit schwer bedrücktem Herzen nach.

Wir müssen nun erklären, wer eigentlich der Ritter vom silbernen Monde und was seine Absicht war. Don Moreno erfuhr es zuerst, indem er alle Gasthöfe der Stadt nach ihm durchforschte, ihn fand, und folgende Erklärung von ihm vernahm:

„Wisset, mein Herr, daß ich Sanson Carrasco heiße, und ein Landsmann unsers Ritters Don Quixote bin. Seine Verrücktheit ging mir und Allen, die ihn kannten, nahe, und da ich glaubte, daß seine Genesung durch ungestörte Ruhe in seinem Hause erfolgen werde, entwarf ich einen Plan, ihn dazu zu vermögen. Zuerst machte ich mich, als Siegelritter verkleidet, auf den Weg, um mit ihm zu kämpfen und im Fall des Sieges die Bedingungen zu machen, daß er auf längere Zeit seine Fahrten aufgeben und nach Hause zurückkehren solle. Das Schicksal fügte es aber, daß ich von ihm besiegt wurde, und nur mit genauer Noth mit dem Leben davon kam. Dennoch ließ ich mich von dem ersten unglücklichen Erfolge nicht abschrecken, verschaffte mir andere Waffen und ein besseres Pferd, folgte Don Quixote's Spur, lauerte ihm auf, und traf ihn endlich hier, um meine Absicht auf das Vollständigste zu erreichen. Dieß ist Alles, was ich zu erzählen habe, und ich bitte Euch nur, Don Quixote nicht zu verrathen, mit wem er gekämpft habe, indem alsdann meine guten Erfolge unfehlbar vernichtet werden würden. Don Quixote aber muß seinen Verstand wieder erhalten, indem er bis auf die Narrethei mit dem Ritterwesen der beste Mensch von der Welt ist."

Don Moreno versprach das tiefste Stillschweigen zu beobachten, und Sanson Carrasco bestieg noch am selbigen Tage sein Roß, um in sein heimathliches Dorf zurückzukehren.

Mittlerweile blieb Don Quixote sechs Tage im Bette liegen, war verdrießlich, traurig, nachdenklich und mißgelaunt, und konnte den sieglosen Kampf, den er bestanden hatte, nicht aus den Gedanken los werden. Sancho tröstete ihn so gut er konnte.

„Lieber Herr," sagte er, „laßt den Muth nicht sinken, und erheitert Eure Seele. Die Sache ist noch ziemlich gut abgelaufen, und wenn Ihr auch zu Boden geworfen seid, so habt Ihr doch wenigstens keine Rippe zerbrochen. Kommt, laßt uns nach Hause zurückkehren und die Abenteuer an den Nagel hängen. Tröstet Euch mit mir, und bedenkt, daß bei dem ganzen Handel im Grunde keiner schlechter wegkommt, als ich. Das Statthaltern habe ich zwar satt, nicht aber würd' es mich verdrießen, ein Graf oder so etwas dergleichen zu werden; wie soll ich aber dazu kommen, jetzt, wo Ihr nach Hause reisen müßt und nicht mehr König werden könnt? Alle meine Hoffnungen gehen durch Euren Unfall in Rauch auf."

„Schweig, Sancho!" antwortete Don Quixote mürrischen Tones. „Wie kannst du so unnütze Klagen ausstoßen, da du doch weißt, daß ich nur auf ein Jahr mein Heldenleben aufzugeben brauche. Ist diese Zeit verflossen, so greife ich wieder zu Lanze und Schwert, und ein Königreich wird sich dann schon finden, wenn es des Himmels Wille ist. Uebrigens aber hast du Recht. Ich will die finstern Gedanken aus meiner Seele verbannen, und ohne Zögern den Weg nach der Heimath einschlagen. Sattle Rosinanten und deinen Esel, und belade den letzteren mit meinen Waffen, da ich diese doch ein Jahr hindurch nicht mehr tragen darf."

Höchst erfreut rannte Sancho Pansa davon, um die Befehle seines Herrn auszuführen. Dieser aber erhob sich von seinem Lager, legte seine lederne Kleidung an, und begab sich zu Don Moreno, um dem edlen Herrn für seine Gastfreundschaft zu danken und Abschied von ihm zu nehmen. Don Moreno umarmte ihn liebevoll, und wünschte ihm Glück und Segen auf die Reise. Dann bestieg Don Quixote seinen Rosinante, und Sancho Pansa wanderte zu Fuß neben ihm her, weil sein Grauer mit den Waffen des Ritters beladen war, und er ihm keine zu schwere Last aufbürden wollte.

So verließen die Beiden Saragossa, woselbst dem armen Don Quixote das bitterste Leid, das Leid, besiegt worden zu sein, widerfahren war.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote's Heimkehr und Tod.

Der überwundene Ritter vom Löwen und der traurigen Gestalt zog still und kummervoll seines Weges. Der Gram nagte wie ein fressender Wurm an seinem Leben, und von Tage zu Tage schwand mehr und mehr seine Kraft dahin.

Eines Tages, als er mit Sancho Pansa durch einen Wald ritt, wendete er sich nach langem Stillschweigen plötzlich an seinen Knappen, und sagte:

„Sancho Pansa, so viel ich weiß, hast du dir erst fünf von den Hieben ertheilt, welche zur Entzauberung meiner Dulcinea erforderlich sind. Wenn ich jemals ihr süßes Angesicht wieder sehen soll, so darfst du nicht mehr so faul sein, sondern mußt fortan fleißig wider dein eigenes Fleisch wüthen. Da ich jedoch mich überzeugt habe, daß du nie aus Liebe zu mir solches Opfer bringen wirst, so mache ich dir den Vorschlag, jeden Hieb, mit klingender Münze zu bezahlen. Ueberlege, was du fordern willst, und peitsche dich dann sogleich. Da du mein Geld in deinen Händen hast, kannst du dich nachher bezahlt machen."

Bei diesem Anerbieten sperrte Sancho Pansa Maul und Nase auf, und schaute seinen Herrn mit weit aufgerissenen Augen an.

„Gnädigster Herr Ritter," sagte er, „solcher Vorschlag läßt sich hören, und aus Liebe zu meinem Weibe und meinen Kindern, denen das Geld zu gut kommen soll, will ich ihn eingehen. Sagt, wie theuer wollt Ihr jeden Hieb, den ich mir gebe, bezahlen?"

„Bestimme du selbst den Preis," antwortete Don Quixote.

„Nun, es sind der Hiebe dreitausend dreihundert," sagte Sancho. „Fünf davon habe ich mir gegeben, und die übrigen bleiben noch Rest. Um jedoch gerade Rechnung zu haben, will ich die fünf nicht mitzählen, und so kommen wir wieder auf dreitausend dreihundert. Rechne ich nun für jeden Schlag einen Quartillo, und weniger kann ich unmöglich rechnen, so macht das dreitausend dreihundert Quartillo's oder achthundert und fünf und zwanzig

Realen. Laßt mich diese Summe von Eurem Gelde nehmen, und zufrieden, obwohl gegeißelt, will ich nach Hause zurückkehren."

„Sancho, du bist der liebenswürdigste von allen Schildknappen!" rief Don Quixote entzückt. „Fange denn sogleich die Geißelung an, und ich verspreche dir, wenn du sie recht beschleunigst, noch hundert Realen extra zuzulegen."

„Gut, um Euch gefällig zu sein, will ich noch in dieser Nacht anfangen," erwiederte Sancho Pansa. Unter freiem Himmel, mitten in diesem Walde soll meine Haut springen und mein Blut vergossen werden."

Die Nacht, obwohl zögernd und langsam für Don Quixote's Wünsche, kam endlich heran, und breitete ihre dunkeln Schleier über die Bäume der Waldung. Ritter und Knappe sattelten bei beginnender Dämmerung ihre Thiere ab, streckten sich auf dem weichen Moose aus und verzehrten ihr Abendbrod. Darauf machte sich Sancho aus dem Stricke und dem Halfter des Grauen eine schwanke Geißel, und entfernte sich etwa zwanzig Schritte von Don Quixote, wobei er Sorge trug, seine Gestalt so gut als möglich hinter den Baumstämmen zu verbergen.

„Freund Sancho," sagte Don Quixote, als er seinen Knappen so muthvoll und entschlossen sah, „Freund Sancho, nimm dich in Acht, daß du dich nicht selber in Stücke haust, und übereile dich nicht, damit dir nicht am Ende der Athem ausgeht. Jetzt schlage zu, und sei versichert, daß ich jeden Hieb, den du dir ertheilst, sorgfältig zählen werde. Der Himmel beschütze dich in deinem trefflichen und lobenswerthen Vorhaben."

„Seid ohne Sorgen, Herr, ich halte die Hiebe aus!" rief Sancho zurück. „Der Schmerz soll mich eben nicht umbringen."

Er zog sein Wamms aus, entblößte sich den Oberleib bis auf den Gürtel, und schwang seine Geißel mit Macht. Klatschend fielen die Hiebe nieder, und Don Quixote begann sie zu zählen.

Etwa sechs Mal mochte Sancho zugehauen haben, da hielt er inne, und sagte: „Herr, ich habe mich verrechnet! Jeder von diesen Hieben ist mindestens einen halben Real werth!"

„Schlag zu! Schlag zu, Sancho!" rief Don Quixote. „Ich verdopple den festgesetzten Preis!"

„Wenn das ist, so mag die Sache ihren Fortgang haben!" entgegnete Sancho und die Hiebe klatschten von Neuem.

Don Quixote war natürlich der Meinung, Sancho Pansa kasteie sich

selbst. Er irrte sich aber, denn der Schelm Sancho hieb anstatt auf seinen Rücken auf die umstehenden Bäume los, und stieß von Zeit zu Zeit einen Seufzer und ein leises Schmerzgeheul aus, um seinen Herrn in der Täuschung zu verstärken. Dieser wurde von der vermeintlichen Qual Sancho's innig gerührt, und als die Geißelung eine Weile gedauert hatte, rief er ihm zu, daß er für heute die Sache beendigen möge.

„Nach meiner Berechnung," sagte er, „hast du dir schon mehr als tausend Hiebe gegeben, und das genügt für eine Nacht."

„Nein, nein, gnädiger Herr," versetzte Sancho. „Ich halte aus, und bringe die Zahl mindestens auf zwei Tausend. Auf solche Weise ist die Geschichte in zwei Malen abgethan, und es stellt sich noch ein kleiner Ueberschuß heraus."

„Nun denn, wenn du gerade in günstiger Stimmung bist, so will ich dich nicht zurückhalten," sprach Don Quixote. „Schlag zu, so lange du willst und kannst!"

Sancho begann sein Werk mit neuen Kräften und mit solchem Eifer, daß er von den meisten Bäumen in der Nähe die Rinde abschlug. Einmal führte er einen furchtbaren Streich gegen eine alte Buche und rief dabei: „Hier stirbt Simson und Alles, was bei ihm ist!"

Jetzt konnte Don Quixote die Qual seines armen Knappen nicht mehr aushalten. Er lief auf ihn zu, hielt seine Geißel fest, und sagte: „Halt ein! Nicht länger will ich anhören, wie du um meinetwillen ächzest und stöhnst. Denk' an Weib und Kind, und trage Sorge, dich ihnen zu erhalten. Dulcinea mag warten, und ich will in Hoffnung leben, bis du wieder frische Kräfte gesammelt hast."

„Wie Ihr wollt, Herr!" versetzte Sancho Pansa. „Hängt mir aber gefälligst Euren Mantel um, damit ich mich nicht erkälte, denn ich schwitze, wie ein Braten."

Don Quixote, völlig getäuscht, brachte den Mantel, hüllte Sancho Pansa sorgsam darin ein, und legte sich dann mit ihm unter die Bäume. Mit der Sonne standen sie aber wieder auf, und setzten ihre Reise, immer dem Dorfe ihrer Heimath zu, weiter fort.

Die nächste Nacht gab Sancho Gelegenheit, seine Buße zu vollenden, und er benutzte sie, wie die erste, indem er seinen Rücken verschonte, und dafür desto mehr die umstehenden Bäume leiden ließ. Don Quixote zählte

jeden Hieb, und als der letzte fiel, war er höchlich erfreut, und konnte kaum den Tag erwarten, um zu sehen, ob ihm nun versprochener Maßen die holde Dulcinea begegnen werde.

Vor Tagesanbruch schon stieg er wieder zu Roß, und blickte unterwegs jedes weibliche Wesen an, um in ihr die entzauberte Prinzessin zu erkennen. Aber der Tag verging, und als der Abend herannahte, schwanden Don Quixote's Hoffnungen, und er saß auf seinem Pferde, wie ein ganz und gar zerbrochener Mensch. Trübsinnig sah er vor sich nieder, und selbst den lustigsten Späßen Sancho's gelang es nicht, ein Lächeln auf seine Lippen zu zaubern. Endlich erblickten die beiden Helden ihr Dorf, und erreichten es, ehe die Nacht noch völlig dunkel geworden war. Als sie in dasselbe eintraten, sah Don Quixote zwei Jungen in einer Dreschtenne, und hörte den einen sagen: „Gib dir keine Mühe, Periquille, du wirst sie in deinem Leben nicht wiedersehen."

Bei diesen Worten seufzte der Ritter tief, und sagte zu seinem Knappen: „Hast du gehört, was der Knabe sprach? Ich werde Dulcinea in meinem Leben nicht wiedersehen!"

„Thorheit! Thorheit, Herr Don Quixote!" entgegnete Sancho lachend. „Der Junge meint ganz etwas Anderes."

„Nein, nein," erwiederte Don Quixote schwermüthig. „Es ist eine Vorbedeutung, und ich fühle, daß sie mir das Schlimmste verkündet."

Ohne auf Sancho's tröstende Antwort zu achten, ritt er trübsinnig weiter, und erreichte bald sein Haus, wo er mit Freuden von seiner Nichte, seiner Haushälterin, dem Pfarrer und Sanson Carrasco empfangen wurde. Auch fand er Sancho's Gattin vor, welche alsbald ihren Mann in Beschlag nahm, und ihn, aber nicht eben mit Schmeichelworten, bewillkommnete.

„Weib, schweig' still!" sagte Sancho. „Ich bringe einen Sack voll Geld mit, das ich auf ehrliche und redliche Weise verdient habe."

„Nun, wenn du Geld mitbringst, so sollst du schön begrüßt sein, bestes Männchen," erwiederte völlig umgestimmt und freundlich die Frau. Sie umarmte Sancho, faßte ihn unter den Arm, nahm den Grauen, der indessen abgeladen war, beim Zügel, und geleitete so die beiden Hausgenossen in ihre Hütte zurück.

Während sie sich daheim Sancho's Abenteuer erzählen ließ, berichtete Don Quixote seine Freuden und Leiden seinen Angehörigen und Freunden,

und verhehlte nicht, daß er besiegt worden sei, und die Bedingung eingegangen habe, ein Jahr lang in Unthätigkeit zu Hause zu verharren.

Man bemitleidete ihn, ohne sich merken zu lassen, wie das Abenteuer des letzten Zweikampfes herbei geführt sei, und die Haushälterin lud Don Quixote endlich ein, sich zu Tische zu begeben und ein tüchtiges Nachtessen einzunehmen.

„Nein, gute Frau, ich weiß besser, was mir frommt," erwiederte Don Quixote schwermüthig. „Bringt mich zu Bette, und laßt mich schlafen, denn mich dünkt, daß mir gar nicht wohl ist."

An seinem bleichen und abgezehrten Aussehen merkten die Uebrigen recht gut, daß der arme Ritter wirklich krank sein müsse, und erfüllten daher seinen Wunsch. Er wurde zu Bette gebracht und stand nicht wieder davon auf.

Der Kummer über den sieglosen Kampf, welchen Don Quixote bestanden hatte, zehrte an seinem Leben, und zog ihm ein Fieber zu, welches ihn schnell an den Rand des Grabes brachte. Seine Freunde pflegten ihn zwar sorgfältig und ließen einen Arzt kommen; aber die Mittel desselben vermochten nicht mehr, die Krankheit aus dem Felde zu schlagen und die Gesundheit des armen Ritters wieder herzustellen. Der Arzt verkündigte sein nahes Ende.

Als die Uebrigen, unter denen sich auch Sancho Pansa befand, diesen Ausspruch vernahmen, fingen alle heftig zu weinen an, und nur Don Quixote behielt seine Fassung.

„Geht hinaus, und laßt mich schlafen," bat er; „sobald ich wieder erwache, werde ich euch rufen."

Alle verließen ihn auf diesen Wunsch, und er schlief wohl ein sechs Stunden hinter einander weg. Als er wieder aufwachte, da war es, als ob die Schuppen von seinen geistigen Augen gefallen wären, und mit lauter Stimme rief er seine Angehörigen und Freunde herbei. Sie kamen und stellten sich rings um sein Bett.

„Werthe und liebe Freunde," sagte er, „des Himmels Gnade hat Großes an mir gethan, indem er meinen Verstand wieder hell und frei gemacht hat von den Nebeln der Unwissenheit, die ihn verdüsterten. Jetzt, wo ich am Sterben liege, sehe ich ein, daß mein Leben ein großer Irrthum war, veranlaßt durch das Lesen der verwünschten Ritterbücher. Mich betrübt nichts, als daß mir diese Erkenntniß so spät gekommen, und mir nicht

mehr die Zeit vergönnt ist meinen Fehler wieder gut zu machen. Ich weiß, daß ich ein Narr war, während ich glaubte, ein großer Held und berühmter fahrender Ritter zu sein, und freue mich nur herzlich, daß ich während meiner Verrücktheit nur Narrheiten, nicht aber Verbrechen begangen habe. Mein Ende ist nahe, bringt mir daher einen Beichtvater, dem ich meine Sünden bekennen, und einen Schreiber, dem ich meinen letzten Willen dictiren kann. Eilt euch, denn die Minuten sind kostbar."

Verwundert sahen sich Alle an, und erstaunten über die Allmacht Gottes, die in wenigen Stunden dem armen Verrückten seinen Verstand wieder gegeben hatte. Sie weinten schmerzlich, erfüllten aber doch die Befehle Don Quixote's. Dieser beichtete dem Pfarrer, und ließ darauf sein Testament niederschreiben, in welchem er sein Hab und Gut seiner Nichte mit der Bedingung vermachte, sich nie von der alten Haushälterin zu trennen, und nie einen Mann zu heirathen, der jemals eine Rittergeschichte gelesen hätte. Dem Sancho Pansa vermachte er sein baares Geld und dem Pfarrer schenkte er zum Andenken seinen Helm und seine übrigen Waffen.

Nachdem man ihm das Testament vorgelesen hatte, nickte er zufrieden mit dem Kopfe, fiel dann in die Kissen seines Lagers zurück, streckte sich seiner ganzen Länge nach aus und schloß seine Augen. Alle erschraken hierüber, liefen hinzu, und fanden, daß die Seele des armen Abenteurers sanft und leicht entflohen war, wie ein Hauch.

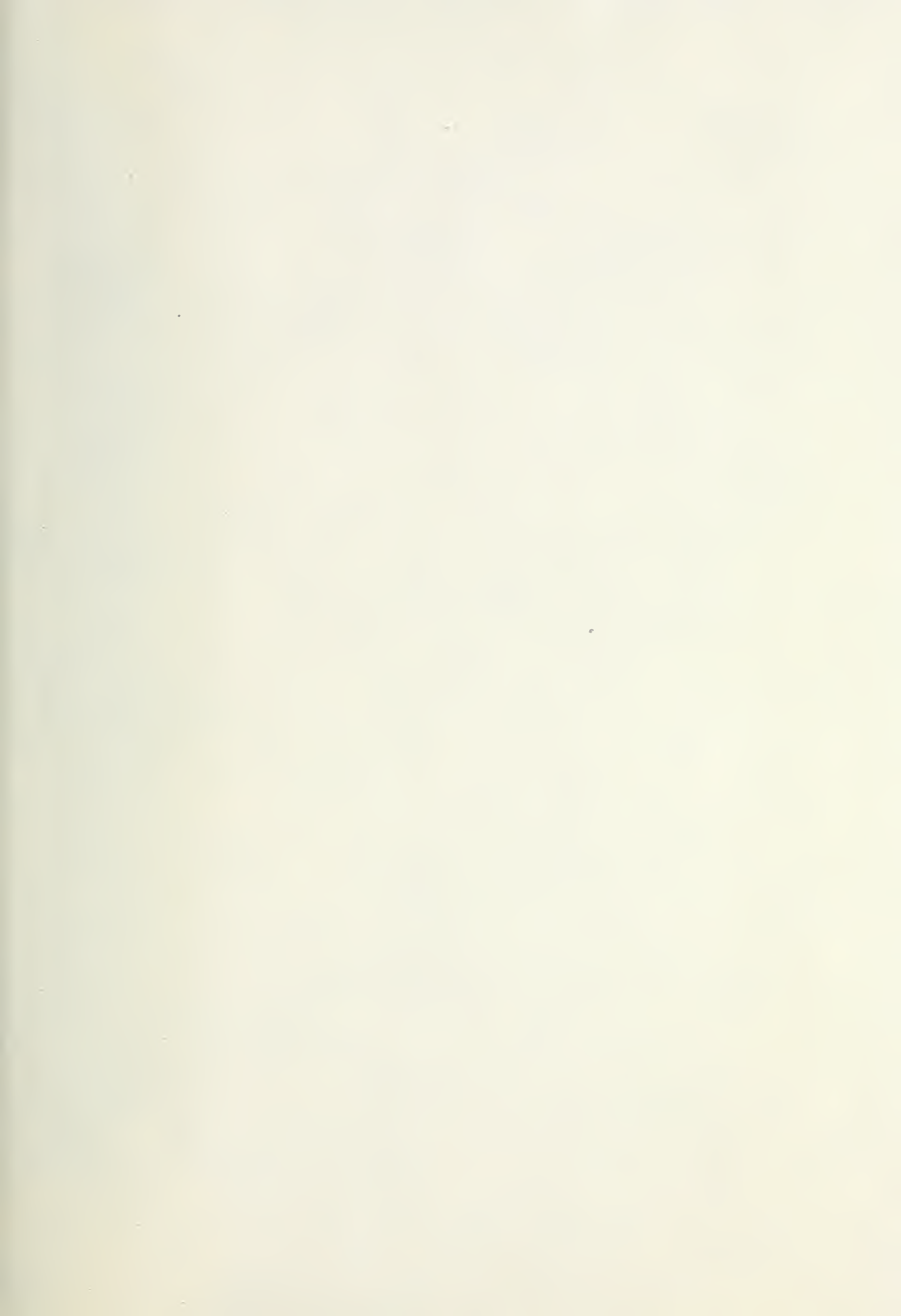
Das war das Ende Don Quixote's von la Mancha. Unter Thränen wurde er begraben, und Sanson Carrasco setzte ihm folgende Inschrift auf sein Grab:

„Hier liegt der Tapfere, der Alles besiegen konnte, nur nicht den Tod. Im Leben war er verrückt, im Sterben aber ward er klug, und Jeder, der ihn kannte, beweinte ihn."

Sancho Pansa lebte noch lange in Heiterkeit und ohne Sorgen, und man sagt, daß er täglich das Grab seines Herrn besucht habe, um für seine Seele zu beten und ihm die ewige Seligkeit zu wünschen. Der Knappe war ein Schelm, aber nicht undankbar, und liebte seinen Herrn bis an seinen eigenen seligen Tod.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.






WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa.
Sept. — Oct. 1986
We're Quality Bound


LIBRARY OF CONGRESS
0 023 820 085 4